

Alter und Migration Zur Situation der älteren Migrationsbevölkerung im Kanton Zug

Prof. Dr. Luzia Jurt

unter Mitarbeit von
Melek Akkaya und
Luis Vicuña Muñoz

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Institut Integration und Partizipation
Riggenbachstrasse 16
4600 Olten

im Auftrag der Abteilung
Generationen und Gesellschaft
des kantonalen Sozialamtes Zug
Claudia Schwager
Olivia Payo Moreno
Neugasse 2
6300 Zug

Olten, 22. Dezember 2014

Kurzfassung

Die Abteilung Generationen und Gesellschaft des kantonalen Sozialamtes Zug hat die Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW, beauftragt, einen Bericht zur Situation der alternden Migrationsbevölkerung zu erstellen. Ziel der Studie ist es, Aussagen zu machen, wie die ältere Migrationsbevölkerung bestehende Angebote im Altersbereich nutzt, Angebotslücken zu identifizieren und Vorschläge für einen verbesserten Zugang und eine allfällige transkulturellen Öffnung bestehender Angebote zu machen.

Aus unterschiedlichen Perspektiven wurde die Situation der älteren Migrationsbevölkerung beleuchtet. Es wurden Interviews mit der älteren Migrationsbevölkerung geführt, es fanden Gespräche mit Angehörigen von älteren Migrantinnen und Migranten statt sowie mit den Ansprechpersonen von Migrantenvereinen und Vertretern von Migrantenkirchen. Zusätzlich wurde die Perspektive von Fachpersonen einbezogen, u.a. von Ansprechpersonen Alter oder Integration in den Gemeinden, von Fachpersonen in spezialisierten Institutionen wie Spitex, Pro Senectute oder dem Heimbereich bzw. aus dem Gesundheitsbereich. Ergänzt wurden diese Perspektiven mit Analysen kommunaler Altersleitbilder sowie statistischen Daten.

Die Migrationsbevölkerung im Kanton Zug ist äusserst heterogen, sowohl was die Nationalität, Aufenthaltsstatu und Aufenthaltsdauer in der Schweiz, den sozioökonomischen Status, als auch die sozialen Ressourcen und die gesundheitliche Situation betrifft. Die Gastarbeitenden, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zugewandert sind, sind inzwischen pensioniert und mussten sich entscheiden, ob sie nach der Pensionierung in ihr Herkunftsland zurückkehren, in der Schweiz bleiben, oder hin und her pendeln. Dieser Entscheid ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Eine zentrale Rolle spielt in diesem Zusammenhang das familiäre und das erweiterte soziale Netzwerk, insbesondere auch die Migrantenvereine. Ebenso ist der Entscheid abhängig von den verfügbaren finanziellen Ressourcen, den rechtlichen Rahmenbedingungen sowohl in der Schweiz als auch in den Herkunftsländern sowie vom individuellen Gesundheitszustand. Die ältere Migrationsbevölkerung im Kanton Zug hat einen grossen Informationsbedarf, der sich von einfachen Alltagsinformationen bis hin zu Antworten auf existentielle Fragen, v.a. zu den Sozialversicherungen, erstreckt. Oft weiss diese Bevölkerungsgruppe nicht, wohin sie sich mit ihren Fragen wenden kann, oder sie gelangt mit ihren Fragen nicht an die entsprechenden Stellen, weil sie glaubt, keinen Anspruch zu haben. Auch Vorurteile gegenüber Institutionen oder negative Erfahrungen in der Vergangenheit können dazu führen, dass keine Unterstützung gesucht wird.

Auch die Fachpersonen orten unter der Migrationsbevölkerung einen grossen Informationsbedarf. Einige Fachpersonen sind jedoch der Ansicht, dass die Migrationsbevölkerung unter sich sehr gut organisiert ist und die Angehörigen oder Migrantenvereine allfällige Unterstützung bieten oder vermitteln können. Aus dieser Perspektive richtet sich das bestehende Angebot im Altersbereich an alle Personen, es muss nur genutzt und „abgeholt“ werden. Andere Fachpersonen vertreten die Meinung, dass die ältere Migrationsbevölkerung eher über ethnospezifische Angebote erreicht werden kann, die in ihrer ethnischen Gemeinschaft als „Bringangebote“ durchgeführt werden. Wie auch auf Seiten der Migrationsbevölkerung lässt sich bei den Fachpersonen ein Informationsbedarf zur Situation der älteren Migrationsbevölkerung identifizieren. So gehen beispielsweise viele Fachpersonen davon aus, dass die ältere Migrationsbevölkerung nicht bereit ist, in ein Alters-/Pflegeheim einzutreten. Seitens der älteren Migrantinnen und Migranten wird in diesem Zusammenhang aber durchaus Bereitschaft für einen Heimeintritt signalisiert.

Die Gegenüberstellung dieser Perspektiven zeigt, dass es bezüglich des Bedarfs zwischen der Migrationsbevölkerung und den Fachpersonen sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede gibt. Der Handlungsbedarf und die vorgeschlagenen Massnahmen müssen vor dem Hintergrund der grossen Heterogenität in der Migrationsbevölkerung aber auch unter Berücksichtigung von Massnahmen aus bestehenden Alterskonzepten formuliert werden. Damit die alternden Migrationsbevölkerung in Zukunft einen verbesserten Zugang zu den Angeboten im Altersbereich hat, werden folgende Empfehlungen abgegeben:

Die wichtigsten Empfehlungen in Kürze

1. Informationsfluss zwischen Fachpersonen und Migrationsbevölkerung verbessern

Der Informationsfluss zwischen Fachpersonen und Migrantenvereinen ist in beiden Richtungen verbessern und zwar unter Berücksichtigung bestehender aber auch neuer Kanäle. Dienstleistungs- und Beratungsangebote regelmässig und umfassend bekannt machen und das Netzwerk im Bereich Alter und Migration unter Einbezug von relevanten Akteuren (u.a. Ärzteschaft, Fachstellen, Migrantenorganisationen, Gewerkschaften) stärken und ausbauen.

2. Informationsgefässe für Fragen rund um die Pensionierung schaffen

Informationen über Sozialversicherungen, insbesondere Ergänzungsleistungen in der Muttersprache zugänglich machen und Entscheidungshilfen bezüglich „Rückkehr-Pendeln-Bleiben“ bereitstellen. In diesen Fragen ist auch die Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen, Gewerkschaften, Firmen und Botschaften/Konsulaten suchen.

3. Transkulturelle Öffnung von Institutionen und Angeboten vorantreiben

Gemeinsames Verständnis von transkultureller Öffnung schaffen, die Bereitschaft dazu abklären und den Umsetzungsprozess sorgfältig planen und (extern) begleiten. In diesem Rahmen bestehende Angebote der Regelstruktur für die Bedürfnisse der Migrationsbevölkerung öffnen, z.B. Migrantinnen und Migranten als Besuchende und Besuchte im Besuchsdienst Innerschweiz integrieren.

4. Erreichbarkeit der Zielgruppe verbessern

Die Zielgruppe über schriftliche und mündliche Informationskanäle erreichen und den Zugang verstärkt über Migrantenorganisationen und aufsuchende Angebote herstellen. Dabei auch tabuisierte Themen wie Alkoholkonsum oder häusliche Gewalt mitdenken.

5. Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen stärken

Das Netz von Schlüsselpersonen breiter abstützen und Schlüsselpersonen für ihre Unterstützung entschädigen. Angebote auch gemeinsam mit der Migrationsbevölkerung konzipieren und mit Co-Leitungen umsetzen. Die Angebotsstruktur der Migrantenvereine nutzen und diese bei der Suche nach Vereinslokalitäten unterstützen und sich für zahlbare Mieten einsetzen.

6. Einbezug von Angehörigen in die Hilfeplanung

Bei der Hilfeplanung das familiäre Umfeld (falls vorhanden) einbeziehen und abklären, ob dieses Umfeld auch auf Entlastung angewiesen ist. Entlastungsdienste bekannt machen und finanziell (subsidiär) unterstützen.

7. Situationsgerechtes Wohnangebot fördern

Die ältere Migrationsbevölkerung bei der Suche nach situationsgerechtem Wohnraum unterstützen, ihre Bereitschaft für einen Eintritt ins Alters-/Pflegeheim aktiv abklären und mögliche Massnahmen bei steigenden Mieten aufzeigen.

8. Unterschiedliche Bestattungsriten anerkennen

Bestattungsriten unterschiedlicher Religionen anerkennen und unter Einbezug von relevanten Akteuren in diesem Feld Lösungsmöglichkeiten erarbeiten, z.B. abklären, ob im Kanton Zug die Möglichkeit für die Errichtung eines muslimischen Grabfeldes besteht.

Inhalt		
1.	Ausgangslage	7
2.	Begrifflichkeiten	7
2.1.	Ältere Personen	7
2.2.	Migrantinnen und Migranten	8
3.	Methodisches Vorgehen	8
3.1.	Dokumentenanalyse	8
3.2.	Datenerhebung bei Fachpersonen aus dem Alters- und/oder Migrationsbereich	9
3.3.	Interviews mit Migrantinnen und Migranten	9
3.4.	Telefoninterviews mit Ansprechpersonen von Migrant*innenorganisationen	10
3.5.	Übersicht über geführte Interviews	10
4.	Altern im Kanton Zug: Zahlen und Konzepte	11
4.1.	Bevölkerungszusammensetzung	11
4.2.	Bevölkerungsentwicklung	13
4.3.	Alterskonzepte im Kanton Zug	15
5.	Altern im Kanton Zug: Perspektive der Migrationsbevölkerung	16
5.1.	Zurückkehren, bleiben oder pendeln	16
5.2.	Zur sozialen Situation	19
5.2.1.	Familiäre Netzwerke	19
5.2.2.	Ethnische Netzwerke und Migrant*innenorganisationen	20
5.2.3.	Aktivitäten der älteren Migrationsbevölkerung	23
5.3.	Nutzung von Angeboten	24
5.4.	Zur gesundheitlichen Situation	26
5.5.	Zur ökonomischen Situation	28
5.6.	Wohnen im Alter	30
5.7.	Zur Integration	32
5.8.	Zum Lebensende	33
6.	Altern im Kanton Zug: Professionelles Handeln im Migrationskontext	34
6.1.	Aushalten oder Handeln?	34
6.1.1.	Aushalten	35
6.1.2.	Handeln	35
6.1.2.1.	Herausforderung sprachliche Verständigung	36
6.1.2.2.	Herausforderung Kultur?	36
6.2.	Integrieren oder separieren?	37
6.3.	Bringschuld oder Holschuld?	39
6.4.	Migrationsbevölkerung: Funktionsfähig oder belastet?	41
7.	Zusammenfassung und Diskussion	42
8.	Unterstützungs- und Handlungsbedarf	45
9.	Empfehlungen	49
10.	Literatur	52

11. **Annex I: Kommentar zu den Studienergebnissen aus nationaler Perspektive
von Hildegard Hungerbühler** **55**

Vorbemerkung

Der vorliegende Bericht ist im Auftrag der Abteilung Generationen und Gesellschaft des kantonalen Sozialamtes Zug entstanden. Er beleuchtet die Situation der alternden Migrationsbevölkerung im Kanton aus unterschiedlicher Perspektive.

Der Bericht ist wie folgt gegliedert:

Im ersten Teil wird die Ausgangslage geschildert und zentrale Begriffe werden definiert. Anschliessend wird das methodische Vorgehen erläutert und die statistische Verteilung der älteren Migrationsbevölkerung im Kanton Zug dargestellt. Ebenso wird auf die Alterskonzepte im Kanton Zug eingegangen. Im Hauptteil wird die Situation der älteren Migrationsbevölkerung dargestellt. Es wird aufgezeigt, welche Faktoren den Entscheid beeinflussen, den Lebensabend in der Schweiz zu verbringen, zu pendeln oder definitiv ins Herkunftsland zurückzukehren. Danach wird auf die soziale, gesundheitliche und ökonomische Situation der älteren Migrantinnen und Migranten eingegangen, wobei auch das Wohnen im Alter und die Integration thematisiert wird. Das Kapitel schliesst mit Überlegungen der Migrantinnen und Migranten zum Lebensende. Anschliessend an die Perspektive der älteren Migrationsbevölkerung wird die Sicht von Fachpersonen auf diese Gruppe dargestellt, wobei v.a. die Herausforderungen thematisiert werden, die die Fachpersonen in ihrem Arbeitsalltag mit der Migrationsbevölkerung wahrnehmen. Im letzten Teil werden diese Perspektiven einander gegenübergestellt. Es wird aufgezeigt, welche besonderen Bedürfnisse sich daraus ableiten lassen, welcher Handlungsbedarf besteht und welche Massnahmen zu ergreifen sind.

Im Text sind Zitate eingestreut, die aus den Interviews mit älteren Migrantinnen und Migranten, mit Angehörigen, sowie mit Fachpersonen in den Feldern Alter und/oder Integration. Sie illustrieren die Perspektive der Befragten und sollen zur Nachvollziehbarkeit der Aussagen einen Beitrag leisten. Aus Gründen der Anonymität werden die Interviewten nicht mit ihrem Namen ausgewiesen.

An dieser Stelle danke ich allen Personen, die mir Auskünfte gegeben und Hinweise geliefert haben, die selbst an Interviews teilgenommen und/oder mir Interviewpartner/innen vermittelt haben. Durch ihre Unterstützung wurde diese Arbeit erst möglich.

1. Ausgangslage

Altern in der Migration ist ein Thema von grosser gesellschaftlicher Bedeutung, wobei sich die Forschung wie auch die Politik erst in jüngster Zeit verstärkt damit auseinandersetzen. Migrantinnen und Migranten haben ihr Auswanderungsprojekt häufig mit der Vorstellung verbunden, nach einigen Jahren in der Fremde oder aber spätestens im Alter, in ihre Heimat zurückzukehren. Inzwischen sind viele Migrantinnen und Migranten dieser ersten Zuwanderungsgeneration im Pensionsalter, einige sind zurückgekehrt, andere pendeln zwischen ihrem Herkunftsland und der Schweiz und viele sind geblieben. Inzwischen lebt eine zunehmend grössere Zahl von älteren Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Ihre Bedürfnisse im Alter sind ebenso vielfältig wie diejenigen der einheimischen Bevölkerung.

Seit 2008 gilt die Integration der Migrationsbevölkerung als Querschnittsaufgabe, was auch den Altersbereich betrifft. Zahlreiche Organisationen und Verbände sind aufgefordert, ihr Angebot auch Migrantinnen und Migranten zugänglich zu machen (Hungerbühler und Bisegger 2012: 70).¹ Damit gehören die älteren Migrantinnen und Migranten auch zur Zielgruppe von Leistungsangeboten im stationären und ambulanten Altersbereich. Allerdings werden sie mit den bestehenden Angeboten nicht immer erreicht. Auf nationaler Ebene, in einigen Kantonen, Städten, Gemeinden und Institutionen sind deshalb Strategien und Konzepte entwickelt worden, die den Migrantinnen und Migranten einen verbesserten Zugang zu Leistungsangeboten im Altersbereich ermöglichen sollen.

Im Kanton Zug ist der Anteil älterer Migrantinnen und Migranten bisher noch gering, er wird in Zukunft aber steigen. Damit die Bedürfnisse der gesamten älteren Bevölkerung im Kanton Zug auch zukünftig möglichst umfassend abgedeckt werden können, hat das kantonale Sozialamt eine Studie in Auftrag gegeben, die das Feld Alter und Migration genauer beleuchten soll. Ziel ist es, Aussagen zur Nutzung von Angeboten im Altersbereich durch Migrantinnen und Migranten zu machen sowie Möglichkeiten hinsichtlich der Öffnung dieser Angebote für die ältere Migrationsbevölkerung zu erarbeiten.

2. Begrifflichkeiten

2.1. Ältere Personen

Die zunehmende Lebenserwartung und teilweise auch vorzeitige Pensionierungen haben dazu geführt, dass die klassische Zweiteilung in Erwerbsbevölkerung und Altersrentnerinnen und -rentner zu grob wurde. In der Literatur wird meistens zwischen dem dritten und vierten Lebensalter unterschieden. In neuster Zeit werden aber immer mehr Stimmen laut, die versuchen, das vierte Lebensalter differenzierter zu fassen bzw. aufzugliedern. Rosenmayr (1996:35) spricht gar von einem fünften Lebensalter.² Für den vorliegenden Bericht wird in Anlehnung an Höpflinger (2009b) und Lalive d'Épinay et al. (2008) für die spätere Lebensphase folgende Unterteilung gemacht:

1. Altersphase: Noch erwerbstätige Senioren (50+)

In dieser Phase zeichnet sich der Übergang in die nachberufliche Phase ab. Einige Personen lassen sich frühzeitig pensionieren, andere werden vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen, sei es durch Invalidität oder Langzeitarbeitslosigkeit. In dieser Phase erfolgt häufig auch der Auszug der Kinder oder es werden erste Enkelkinder geboren und erste familiäre Altersrollen als Grosseltern werden übernommen.

2. Altersphase: Gesundes Rentenalter (Drittes Lebensalter)

Ein grosser Teil der Altersrentnerinnen und -rentner kann dank dem Ausbau der Altersvorsorge die erste Zeit des Rentenalters relativ autonom gestalten und in Abhängigkeit vom gesundheitlichen Zustand aber auch den finanziellen und psychischen Ressourcen mehr oder weniger geniessen.

² Rosenmayr (1996:35) spricht vom chancenreichen dritten, dem eingeschränkten vierten und dem abhängigen fünften Lebensalter.

3. Altersphase: Lebensphase verstärkter Fragilisierung (Viertes Lebensalter)

In dieser Lebensphase erschweren gesundheitliche Beschwerden und funktionale Einschränkungen (Seheinbussen, Hörverluste, Gehschwierigkeiten) ein selbstständiges Leben. Personen in dieser fragilen Lebensphase sind vermehrt auf externe Unterstützung angewiesen (Putzen, Einkaufen). Je nach beruflich-biographischer Belastung aber auch von familial-konstitutiven Faktoren treten diese Einschränkungen früher oder später hervor.

4. Altersphase: Pflegebedürftigkeit und Lebensende

In dieser Phase steigt das Risiko von Pflegebedürftigkeit und damit elementarer Abhängigkeiten von anderen Personen. Eine selbstständige Lebensführung ist in dieser Phase häufig kaum mehr möglich und das Risiko hirnorganischer Erkrankungen ist erhöht (Höpflinger o.J).³

Die Grenzen dieser Altersphase lassen sich aufgrund von flexibleren und individualisierten Übergängen nicht mehr mit einem fixen chronologischen Alter bezeichnen. So treten einige Personen schon mit 58 andere aber erst mit 67 in die Phase des gesunden Rentenalters ein, während sich wiederum andere Personen schon mit 61 aufgrund von gesundheitlichen Schwierigkeiten in der Phase des fragilen Alterns oder gar in der Phase der Pflegebedürftigkeit und des Lebensendes befinden. Der Fokus der vorliegenden Studie liegt auf Personen, die sich vor der Pensionierung (50+) oder in der Phase des gesunden Rentenalters befinden, wobei auch für diesen Bericht die Grenzen zwischen den einzelnen Phasen nicht trennscharf sind.

2.2. Migrantinnen und Migranten

Der Begriff Migrantin/Migrant wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich verwendet. Die Gruppe der Migrantinnen, Migranten umfasst Asylsuchende, Flüchtlinge, aus dem Ausland angeworbene Arbeitskräfte, illegale und legale Zuwanderer, Personen, die durch Familiennachzug in die Schweiz eingereist sind, ausländische Ehepartnerinnen, Ehepartner und gelegentlich auch Personen, die selbst nie migriert sind, deren Eltern bzw. Grosseltern aber über Migrationserfahrung verfügen (Wicker et al. 2003). Das Bundesamt für Statistik spricht von Personen mit Migrationshintergrund, wenn unabhängig von der Nationalität mindestens ein Elternteil nicht in der Schweiz, sondern im Ausland geboren wurde. Als ausländische Staatsangehörige gelten Personen, die über keinen Schweizerpass verfügen.

Im vorliegenden Bericht sind **ältere Migrantinnen und Migranten** im Ausland geborene Personen, die vor kürzerer oder längerer Zeit **in die Schweiz eingereist** und hier wohnhaft sind. Sie befinden sich **vor der Pensionierung (50+)** oder **im Pensionsalter**, sind aber noch **nicht pflegebedürftig**.

3. Methodisches Vorgehen

3.1. Dokumentenanalyse

Viele Gemeinden im Kanton Zug haben sich in den letzten Jahren mit dem Alter auseinandergesetzt und Alterskonzepte entwickelt. Diese bilden eine gute Grundlage für die Identifizierung von Herausforderungen und Zielsetzungen, sowie Schwerpunkten in der kommunalen Altersarbeit im Kanton Zug. Gleichzeitig wurde auf nationaler Ebene nach Projekten und Ansätzen gesucht, die ältere Migrantinnen und Migranten berücksichtigen bzw. einbeziehen. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden mit Erkenntnissen aus nationaler und internationaler Literatur in Beziehung gesetzt.

³ Die Phase der Pflegebedürftigkeit und des Lebensendes wird separat aufgeführt, da mit der Auftraggeberin vereinbart wurde, dass der Pflegebereich in der Forschung nicht untersucht wird. Obwohl das Lebensende in dieser Phase explizit erwähnt wird, können sich Fragen zum Lebensende in jeder Altersphase stellen. Dies zeigt sich auch im Bericht, wo diese Fragen sowohl von Angehörigen als auch von älteren Menschen im dritten und vierten Lebensalter angesprochen wurden.

3.2. Datenerhebung bei Fachpersonen aus dem Alters- und/oder Migrationsbereich

Die Gemeinden im Kanton Zug verfügen sowohl im Integrations- als auch im Altersbereich über spezifische Ansprechpersonen. Diese Personen wurden gemeinsam mit Fachpersonen von der Spitex, der Pro Senectute aber auch aus dem Heimbereich zu einem Gruppeninterview eingeladen. Insgesamt wurden zwei Gruppeninterviews (7 Personen und 6 Personen) durchgeführt, in denen die Fachpersonen ihre Einschätzung zur Situation der älteren Migrantinnen und Migranten abgaben, Herausforderungen bezüglich dieser Zielgruppe thematisierten und auf einen allfälligen Bedarf hinwiesen.

Neben den Fachpersonen aus den Gemeinden wurden auch Fachpersonen befragt, die in engem Kontakt mit Migrantinnen und Migranten stehen, wie religiöse Vertreter⁴ z.B. von der Missione cattolica, der Kroatenmission, Vertreter von Good Sheperd's/Guthirt (englischsprachige Pfarrei), und Vertreter von Gewerkschaften.

Um Aussagen zur Nutzung des Angebots durch die Migrationsbevölkerung zu machen, wurden der Spitex, der Pro Senectute und dem Besuchsdienst Innerschweiz ein Fragebogen zugestellt. Während der Besuchsdienst Innerschweiz weder unter den Besuchenden noch den Besuchten ältere Migrantinnen und Migranten hat, erfassen sowohl die Spitex im Kanton Zug als auch die Pro Senectute diese Daten nicht, so dass sie nur ungefähre Angaben zur Nutzung ihres Angebotes durch die Migrationsbevölkerung machen können. Diese Tatsache könnte zum einen dahingehend interpretiert werden, als dass die Nationalität für diese Institutionen ein vernachlässigbares Kriterium darstellt, und zwischen der Nutzung des Angebotes und der Nationalität kein Zusammenhang besteht, der von Interesse ist. Zum anderen könnte aber auch vermutet werden, dass die Organisationen diese Zielgruppe nicht im Fokus ihrer Angebotsstruktur haben.

3.3. Interviews mit Migrantinnen und Migranten

Zielgruppe im Themenfeld Migration und Alter sind ältere Migrantinnen und Migranten. Aus diesem Grund wurden mehrere fokussierte Gruppeninterviews (Merton et al. 1997) unter älteren Migrantinnen und Migranten durchgeführt. Zu dieser Gruppe wurden Personen gerechnet, die sich im Pensionsalter oder kurz davor befinden. Ziel dieser Gruppeninterviews war es zu erfahren, wie sich die Migrantinnen und Migranten das Älterwerden vorstellen, ob sie schon Dienstleistungsangebote im Altersbereich genutzt haben oder diese nutzen wollen, welche Erfahrungen sie damit gemacht haben, bzw. wie die Angebote ausgestaltet sein müssten, damit sie sich deren Nutzung vorstellen könnten.

Bei den Gruppeninterviews ging es nicht darum, Repräsentativität zu erreichen und einen nationalitätenspezifischen Bedarf zu erheben. Dies ist unmöglich, da die ältere Migrationsbevölkerung genauso heterogen ist wie die schweizerische (Hungerbühler und Bisegger 2012). Vielmehr diene das Gruppeninterview dazu, aus einer spezifischen Sprachgruppe ein breites Spektrum an Bildungshintergründen, Interessen, sozioökonomischen Rahmenbedingungen etc. einzufangen und somit ein möglichst breites Spektrum aufzuzeigen, damit im Hinblick auf eine transkulturelle Öffnung (und nicht eine nationalitätenspezifische Öffnung) Aussagen gemacht werden können.

Aufgrund der statistischen Analyse zur Migrationsbevölkerung im Kanton Zug lassen sich spezifische Nationalitäten bzw. Sprachgruppen identifizieren, die inzwischen über eine grössere Zahl an älteren Migrantinnen und Migranten verfügen, die auch eine unterschiedlich lange Migrationsgeschichte bzw. Aufenthaltsdauer in der Schweiz haben. Zu diesen grösseren Gruppen gehören italienischsprechende Personen, aber auch englischsprachige Personen, Personen aus Ex-Jugoslawien und aus der Türkei. Aus diesem Grund wurde ein Gruppeninterview mit älteren Italienerinnen, eines mit älteren Italienern, ein weiteres mit älteren Türken, sowie eines mit älteren englischsprechenden Frauen und eines mit älteren mazedonischsprechenden Frauen und Männern geführt. Neben diesen Personen, die häufig als Arbeitsmigrantinnen und -migranten in die Schweiz gekommen sind, setzt sich die Gruppe der älteren Migrantinnen und Migranten

⁴ Imame wurden nicht einbezogen, da sie im Gegensatz zu christlich-religiösen Vertreter keinen seelsorgerischen Auftrag haben; aber es wurden Interviews mit Vertretern von muslimischen Organisationen geführt.

auch aus Personen des Asylbereichs zusammen. Sie haben allenfalls einen anderen Bedarf an Unterstützung, da ihr Aufenthaltsstatus ungesichert ist und sich in diesem Zusammenhang andere Fragen bezüglich des Alterns stellen können. Um auch zu älteren Personen im Asylbereich Aussagen zu machen, wurde mit einem älteren Mann und einer älteren Frau, die immer noch im Asylbereich sind (N und F-Status), sowie einer anerkannten Flüchtlingsfrau ein problemzentriertes Einzelinterview geführt.

Im Verlauf der Erhebung hat sich zudem gezeigt, dass nicht nur ältere Migrantinnen und Migranten kurz vor oder auch nach der Pensionierung wichtige Informationspersonen sind, sondern dass ihre Situation auch im Kontext ihrer Angehörigen betrachtet werden muss. Deswegen wurde mit Angehörigen älterer türkischer Migrantinnen und Migranten ein fokussiertes Gruppeninterview organisiert sowie mit italienischsprechenden Angehörigen problemzentrierte Einzelinterviews durchgeführt.

- Gruppeninterview mit türkischen Männern (9 Personen)
- Gruppeninterview mit türkischen Angehörigen (4)
- Gruppeninterview mit italienischen Männern (6)
- Gruppeninterview mit italienischen Frauen (7)
- Gruppeninterview mit englischsprechenden Frauen (6)
- Gruppeninterview mit mazedonischen Frauen und Männern (5)
- Einzelinterview mit italienischen Angehörigen (1)
- Einzelinterviews mit Personen aus dem Asylbereich (3)

Die Interviews wurden digital aufgezeichnet, anschliessend vollständig transkribiert und anonymisiert. Die verbalen Daten wurden inhaltsanalytisch nach Mayring (2003) ausgewertet.

3.4. Telefoninterviews mit Ansprechpersonen von Migrantenorganisationen

Aus der bestehenden Liste der Ausländervereine und -organisationen im Kanton Zug (N=55) wurden in Rücksprache mit der Fachstelle Integration 34 Vereine ausgewählt. Auswahlkriterien waren die jeweiligen Vereinsziele. Service Clubs, Sportvereine oder Vereine die auf Kinder fokussiert waren, wurden nicht berücksichtigt. Diese 34 Vereine wurden kontaktiert und mit den Ansprechpersonen wurde telefonisch ein standardisiertes Interview geführt. Zu einigen der ausgewählten Vereine konnte kein Kontakt hergestellt werden, sei es, dass die Angaben ungültig waren oder die Personen über längere Zeit und zu unterschiedlichen Tageszeiten nicht erreichbar waren. Insgesamt konnten mit 30 Ansprechpersonen von Ausländervereinen und -organisationen ein Telefoninterview geführt werden.

3.5. Übersicht über geführte Interviews

Insgesamt wurden 51 Interviews geführt. Tabelle 1 zeigt die jeweilige Anzahl der geführten Interviews nach Art des Interviews und befragten Personen.

Tabelle 1: Interviewübersicht

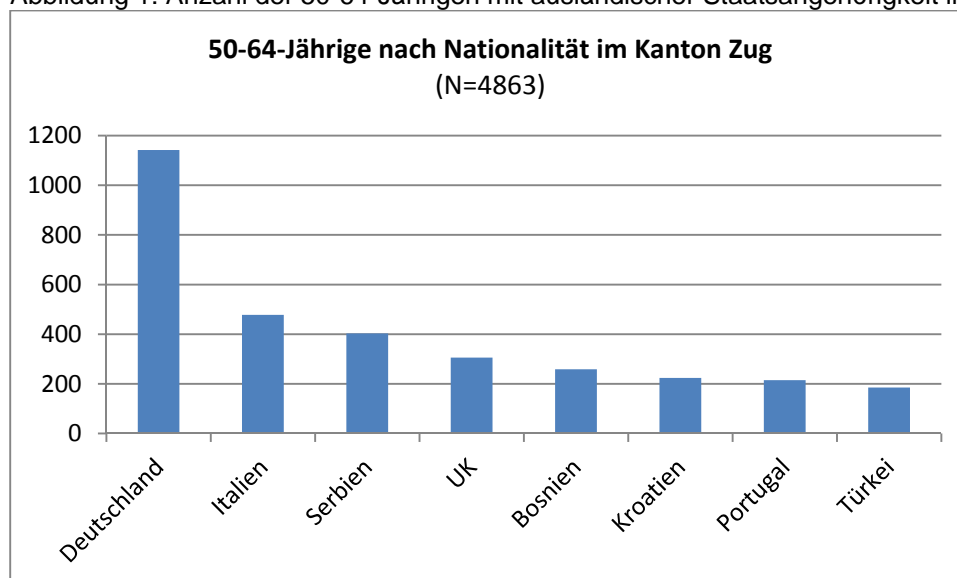
Anzahl	Form	Befragte
2	Gruppeninterviews	Fachpersonen Alters-/Integrationsbereich (total 13 Personen)
5	Gruppeninterviews	MigrantInnen (ältere MigrantInnen bzw. Angehörige älterer MigrantInnen)
5	Einzelinterviews	Fachpersonen Migrations-/Integrationsbereich, sowie religiöse Vertreter
3	Einzelinterviews	MigrantInnen aus dem Asylbereich
2	Einzelinterviews	Angehörige MigrantInnen
30	Telefoninterviews	Ansprechpersonen von Migrantenorganisationen

4. Altern im Kanton Zug: Zahlen und Konzepte

4.1. Bevölkerungszusammensetzung

In der Schweiz findet wie auch in andern europäischen Ländern eine demografische Veränderung statt. Der Anteil der älteren Bevölkerung nimmt zu, zum einen weil die Geburtenrate sinkt, zum andern weil die ältere Bevölkerung auch immer älter wird. Es findet also ein Prozess von doppelter demografischer Alterung statt (Höpflinger o.J.:1). Dieser Alterungsprozess wurde durch die Einwanderung von jüngeren Menschen aus dem Ausland allerdings etwas abgebremst. 2012 lebten im Kanton Zug 29'455 Personen (25.3%) mit einem ausländischen Pass (Anteil der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz 23.3%). Zur grössten Ausländergruppe im Kanton Zug gehörten 2012 die deutschen Staatsangehörigen (6223), gefolgt von Personen aus Italien (2745), Portugal (1805), dem Vereinigten Königreich (1772), Serbien (1724), der Türkei (1151) und aus Bosnien-Herzegowina (1006). Diese Verteilung der ausländischen Bevölkerung bildet sich mit kleineren Abweichungen auch in der Altersgruppe der 50-64-Jährigen ab (vgl. Abb. 1), die in der Regel erwerbstätig sind. Mit 20.9% ist die ausländische Bevölkerung in diesem Alterssegment im Kanton Zug etwas schwächer vertreten als in der Gesamtbevölkerung (25.3%).

Abbildung 1: Anzahl der 50-64-Jährigen mit ausländischer Staatsangehörigkeit im Jahr 2012

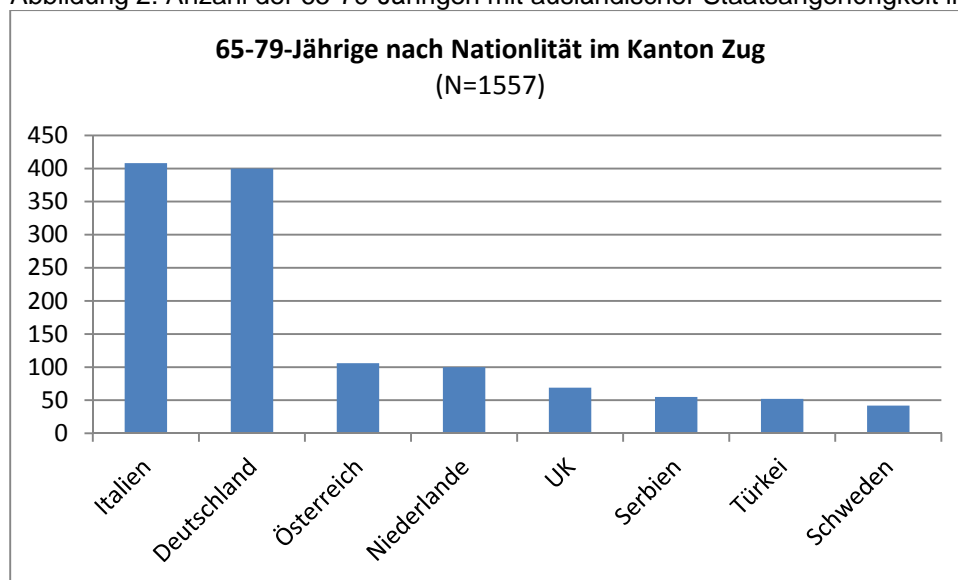


Quelle: Bundesamt für Statistik 2012

Bei der Altersgruppe der 65-79-Jährigen, die in der Regel pensioniert ist, lässt sich ein ähnliches Bild zeichnen (vgl. Abb. 2). Die Zahlen widerspiegeln die zugewanderten Nationalitäten, die im Kanton Zug aber auch in der Schweiz eine längere Migrationsgeschichte haben. Es han-

delt sich um Zugewanderte, die teilweise schon in den 1960er Jahren in die Schweiz eingewandert sind und entgegen ursprünglichen Migrationsplänen häufig im Kanton Zug geblieben sind, oder allenfalls auch zwischen dem Kanton Zug und ihrem Herkunftsland pendeln. Es zeigt sich aber deutlich, dass in diesem Alterssegment der Anteil der ausländischen Bevölkerung mit 11.1% tiefer ist als in der Gesamtbevölkerung. Während in der Gesamtbevölkerung die portugiesischen Staatsangehörigen im Kanton Zug zu einer gewichtigen Gruppe gehören, wird ihr Anteil ab 65 Jahren deutlich kleiner. Fibbi et al. (2010) vermuten, dass diese Gruppe im Rentenalter nach Portugal zurückgekehrt ist. Ob sich die neuzugewanderten portugiesischen Staatsangehörigen in Zukunft auch für eine Rückkehr nach der Pensionierung entscheiden werden, wird sich zeigen.

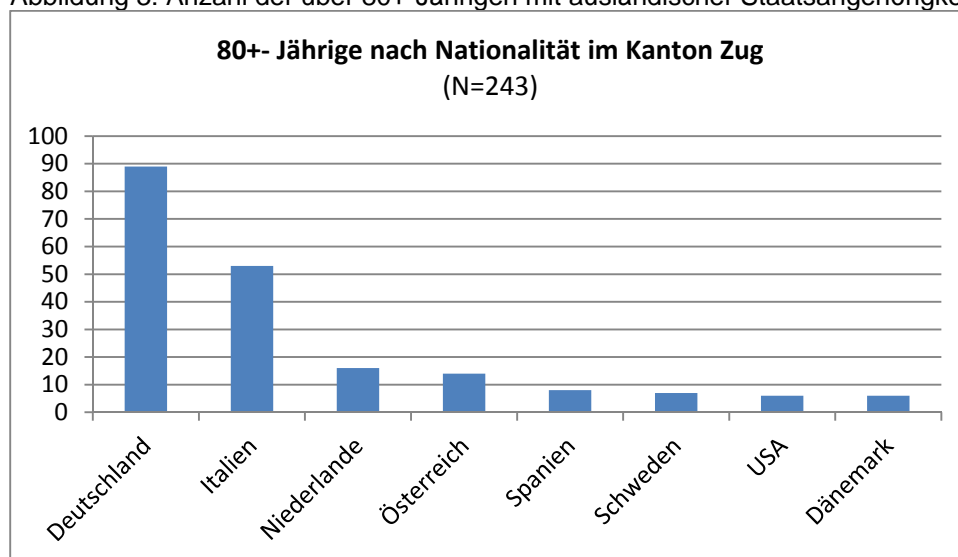
Abbildung 2: Anzahl der 65-79-Jährigen mit ausländischer Staatsangehörigkeit im Jahr 2012



Quelle: Bundesamt für Statistik 2012

Wird die Gruppe der 80+-Jährigen und älteren Menschen nach Nationalitäten aufgeschlüsselt, zeigt sich, dass der Anteil der ausländischen Bevölkerung in diesem Alterssegment mit 5.6% (Schweiz 6%) stark abnimmt. Staatsangehörige aus Deutschland und Italien sind auch hier am stärksten vertreten. Bei den übrigen Nationalitäten ist die Anzahl so klein, dass sich kaum zuverlässige Aussagen machen lassen (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Anzahl der über 80+-Jährigen mit ausländischer Staatsangehörigkeit im Jahr 2012



Quelle: Bundesamt für Statistik 2012

Diese nationalitätenspezifische Darstellung der ausländischen Bevölkerung kann aber nur beschränkt das äusserst heterogene Bild der Migrationsbevölkerung abbilden. Die Migrationsbevölkerung ist in den letzten Jahren nicht nur bezüglich der nationalitätenspezifischen Zusammensetzung heterogener geworden, sondern auch was die sozialen Praktiken und die Lebensentwürfe betrifft. Ältere Menschen „nur“ über die Nationalität zu analysieren, wird diesen Personen nicht gerecht, zumal es auch Personen gibt, die sich im Laufe ihres Lebens eingebürgert haben. Trotz Schweizer Pass verfügen sie über eine Migrationsbiografie, die im Alter wieder zunehmend an Bedeutung gewinnen kann (Hungerbühler und Bisegger 2012:22). Während also einige ältere Migrantinnen und Migranten über einen Schweizer Pass verfügen, haben andere die Niederlassungsbewilligung (C-Ausweis) oder eine Jahresaufenthaltsbewilligung (B-Ausweis). Wiederum andere wurden als Asylsuchende vorläufig aufgenommen (F-Ausweis) oder stehen noch im Prozess des Asylverfahrens (N-Ausweis). Diese unterschiedlichen Bewilligungen haben einen entscheidenden Einfluss auf die Perspektiven, die eine Person in Bezug auf ihren Aufenthalt in der Schweiz entwickeln kann.

Während die Nationalität in statistischen Analysen immer wieder als wichtiger Faktor herbeigezogen wird, spielt im Zusammenhang des Alterns das Geschlecht eine zentrale Rolle. Es wird immer wieder erwähnt, dass Frauen eine höhere Lebenserwartung aufweisen als Männer. So haben Männer, die zwischen 1958-63 geboren sind, bei der Geburt eine durchschnittliche Lebenserwartung von 68.7 Jahren, während diese bei den Frauen bei 74.1 Jahren liegt. Höpflinger (o.J.: 2) und Ryter (2012) weisen darauf hin, dass Frauen von den Herausforderungen des Alterns stärker betroffen sind als die Männer. Das Heiratsverhalten – Frauen heiraten meist ältere Männer – führt dazu, dass Frauen sich eher um einen pflegebedürftigen Partner kümmern aber auch schneller verwitwen und deshalb im Alter häufiger alleine leben. Während bei der schweizerischen Bevölkerung 2012 im Kanton Zug sowohl in der Altersgruppe der über 80-Jährigen als auch in der Altersgruppe der 65-79-Jährigen die Zahl der Frauen grösser ist als die der Männer, sind die ausländischen Männer mit Ausnahme in der Altersgruppe der über 80-Jährigen in allen anderen Gruppen in der Mehrheit (in der Altersgruppe der 65-79-Jährigen 872 Männer und 685 Frauen, sowie in der Altersgruppe der 50-64-Jährigen 2942 Männer und 1921 Frauen). Dieser Tatsache ist Rechnung zu tragen, wenn es darum geht, das Angebot für dieses Alterssegment auszugestalten (Hungerbühler und Bisegger 2012: 21)

4.2. Bevölkerungsentwicklung

Die Altersverteilung einer Bevölkerung ist abhängig von der Geburtenrate, der Lebenserwartung und dem Verhältnis von Ein- und Auswanderung (Höpflinger o.J.: 1). Das Bundesamt für Statistik geht davon aus, dass der Anteil der Wohnbevölkerung in der Schweiz steigen wird. Dabei ist nicht nur die Anzahl der älteren Menschen von Bedeutung, sondern das Verhältnis der verschiedenen Altersgruppen zueinander (vgl. Tab. 2). Je höher der Gesamtquotient ist, desto höher ist in der Regel die sozialpolitische Belastung für die erwerbstätige Bevölkerung.

Tabelle 2: Demographische Verhältniszahlen nach Bevölkerungsszenarien (2020-2040)

		2020	2030	2040
Jugendquotient ⁵	Kanton Zug	27.6	27.3	27.9
	Schweiz	33.0	34.7	34.1
Altersquotient ⁶	Kanton Zug	26.7	32.2	35.6
	Schweiz	33.4	43.0	49.2
Gesamtquotient ⁷	Kanton Zug	54.3	59.5	63.5
	Schweiz	66.4	77.7	83.3

Quelle: Bundesamt für Statistik 2010 und Höpflinger (o.J.) sowie eigene Berechnungen für den Kanton Zug

⁵ Jugendquotient: Verhältnis der 0 bis 19-Jährigen im Verhältnis zu den 20 bis 64-Jährigen.

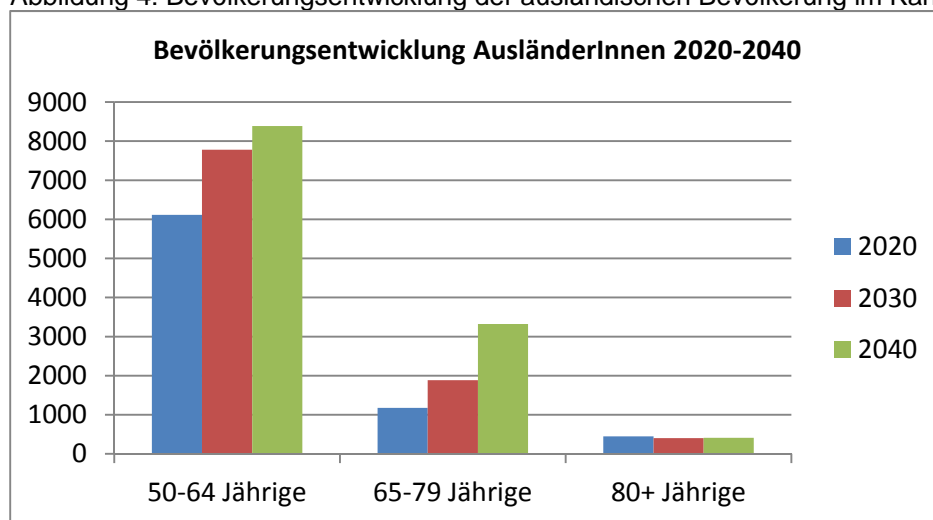
⁶ Altersquotient: Verhältnis der 65-Jährigen und älteren Bevölkerung im Verhältnis zu den 20 bis 64-Jährigen

⁷ Gesamtquotient: Verhältnis der 0 bis 19-Jährigen und 65-Jährigen und älteren Bevölkerung im Verhältnis zu den 20 bis 64-Jährigen

Da die Abgrenzung der Altersgruppen relativ willkürlich erfolgt, kann es sich bei diesen Quotienten nur um grobe Indikatoren handeln. Gerade in Bezug auf die ältere ausländische Bevölkerung scheint es schwierig, zuverlässige Prognosen zu machen. Zwar haben Migrantinnen und Migranten in der Regel klare Vorstellungen, wo sie ihr Alter verbringen wollen, es zeigt sich jedoch immer wieder, dass sich Migration (auch Rückkehrmigration) nur selten planen lässt (siehe auch Punkt 5).

Die Prognosen für den Kanton Zug gehen bei der ausländischen Bevölkerung dahin, dass ihr Anteil von 2020 bis 2040 sowohl in der Altersgruppe der 50-65-Jährigen, als auch der 65-79-Jährigen ansteigen wird, während die Zahl der 80+-Jährigen oder älteren ausländischen Personen stagniert (vgl. Abb. 4). Die Daten, die die Fachstelle Statistik des Kanton Zug für die Bevölkerungsentwicklung zur Verfügung gestellt hat, stammen von Wüest und Partner aus dem Jahr 2009. Sie liegen bezüglich der Kategorien Altersgruppen und Ausländer/in – Schweizer/in vor, die Kategorie Ausländer/in wird jedoch nicht nach Nationalität aufgeschlüsselt, so dass keine Prognose bezüglich einzelner Nationalitäten gemacht werden kann. Bei der Interpretation der Daten ist zudem auch Vorsicht geboten, da es sich um eine relativ alte Datengrundlage und insbesondere beim Bevölkerungssegment der 80+-Jährigen um eine sehr kleine Gruppe handelt.⁸

Abbildung 4: Bevölkerungsentwicklung der ausländischen Bevölkerung im Kanton Zug 2020-2040

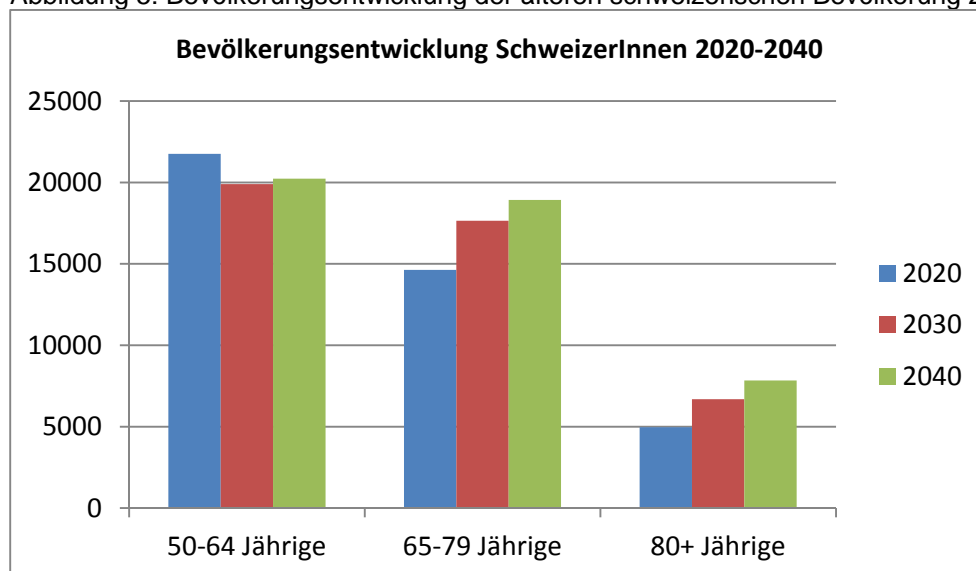


Quelle: Wüest und Partner 2009 eigene Berechnung

Das Szenario für die schweizerische Bevölkerung von 2020-2040 geht bei der Altersgruppe der 50-64-Jährigen von einem leichten Rückgang aus, während in den Altersgruppen der 65-79-Jährigen bzw. der 80+-Jährigen über diese Zeitdauer eine Zunahme erwartet wird (vgl. Abb. 5).

⁸ Wird beispielsweise die Zukunftsprognose für das Jahr 2030 des Bundesamtes für Statistik (2010) beigezogen, so zeigt sich für die 80+-Jährigen der ausländischen Bevölkerung eine leichte Zunahme von 360 Personen, während bei der Analyse von Wüest und Partner (2009) von einer Stagnation ausgegangen wird.

Abbildung 5: Bevölkerungsentwicklung der älteren schweizerischen Bevölkerung 2020-2040



Quelle: Wüst und Partner 2009 eigene Berechnung

4.3. Alterskonzepte im Kanton Zug

„In der Schweiz wird unter Alterspolitik die Steuerung von Massnahmen durch Akteure der öffentlichen Hand verstanden, welche die ökonomische, soziale und gesundheitliche Lebenssituation der älteren Wohnbevölkerung beeinflussen. (...) Aufgabe der Kantone und Gemeinden ist es, für die Unterstützung und Pflege alter Menschen über Institutionen wie die Spitex und Alters-/Pflegeheime zu sorgen.“ (Hungerbühler und Bisegger 2012: 69).

In jüngster Zeit haben sich viele Kantone verstärkt dem Thema Alter angenommen (Rielle et al. 2010). Im Kanton Zug setzen sich die Gemeinden schon seit längerem intensiv mit Altersfragen auseinander. Alle Gemeinden verfügen über eine Ansprechperson für Altersfragen und mit wenigen Ausnahmen haben die meisten Gemeinden selbst Alterskonzepte oder -leitbilder erarbeitet bzw. in Auftrag gegeben. Diese Konzepte sind sehr aktuell und wurden zwischen 2009 (Baar) und 2013 (Hünenberg) erstellt. Gemeinden, die über kein Alterskonzept bzw. -leitbild verfügen, haben auf ihrer kommunalen Webseite Hinweise auf Angebote der Pro Senectute (u.a. auf Gesund altern im Kanton Zug oder infosenior.ch) bzw. auf Altersheime und Alterswohnungen (Neuheim), oder es wird auf die Fachstelle Alter oder einen Altersrat verwiesen (Oberägeri).

Bei der Sichtung der kommunalen Altersleitbilder fällt auf, dass die Migrationsbevölkerung nur in zwei Alterskonzepten explizit thematisiert wird. Die Stadt Zug erwähnt in ihrem Altersleitbild 2007-2011 eine offizielle Anfrage des Centro italiano für eine ethnospezifische Abteilung in einem Altersheim und im Bericht der Chamer Arbeitsgruppe „Wohnen im Alter“ findet sich ein Hinweis, dass die Bevölkerung durch die Zuwanderung multikultureller werde und dass zwischen den Generationen und Kulturen Solidarität entwickelt werden soll. Wie dies zu geschehen hat, darauf wird aber nicht eingegangen.

Im Gegensatz zu den Gemeinden hat der kantonale Seniorenverband das Thema Alter und Migration explizit aufgegriffen und dazu ein Positionspapier verfasst. Der Fokus liegt dabei auf den Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die als „Fremdarbeiter“ oder Asylsuchende in die Schweiz eingereist sind.

Diese Alterskonzepte widerspiegeln den aktuellen sozialen Diskurs über das moderne Altern, der sich zwischen individuellen Gestaltungsspielräumen und neuen sozialen Verpflichtungen bewegt. Der Fokus liegt auf dem Seniorenaltern und dem gesunden Rentenalter, während die Phase des fragilen Alters weniger berücksichtigt wird (Höpfinger o.J.: 13) oder sich v.a. auf den Bettenbedarf im stationären Bereich beschränkt. Ebenso werden spezifische Bedürfnisse der älteren Migrationsbevölkerung ausgeblendet und ein allfälliger Bedarf wird nicht abgeleitet.

5. Altern im Kanton Zug: Perspektive der Migrationsbevölkerung

Die ältere Migrationsbevölkerung im Kanton Zug ist äusserst heterogen. Sie weist eine grosse Vielfalt an Nationalitäten⁹ und Aufenthaltsstadien auf. Ein Teil dieser Bevölkerung besitzt die schweizerische Staatsangehörigkeit (selbst beantragt oder durch Heirat erhalten), während es auch Personen darunter hat, die sich im Asylverfahren befinden (N-Ausweis) oder eine vorläufige Aufnahme (F-Ausweis) haben. Einige Personen sind im jungen Erwachsenenalter zugewandert und verbrachten den grössten Teil ihres Lebens im Kanton Zug, während andere erst nach der Pensionierung aus dem Ausland in den Kanton Zug eingereist sind und sich dort niedergelassen haben. Es gibt Migrantinnen und Migranten, die ihre Familie hier haben, andere leben alleine, sei es, dass sie geschieden, verwitwet oder ledig sind, oder dass ihr/e Ehepartner/in im Ausland lebt. Einige haben/hatten eine/n Schweizer Ehepartner/in, andere eine/n Partner/in aus ihrem Herkunftsland. Auch der Gesundheitszustand und die verfügbaren finanziellen Mittel variieren stark unter der älteren Migrationsbevölkerung.

All diese Faktoren haben einen Einfluss auf Gestaltungsmöglichkeiten im Alter, insbesondere auch wo dieses stattfinden soll. Stärker als für andere Kategorien von älteren Personen, ist die Pensionierung für Migrantinnen und Migranten ein neuer Lebensabschnitt, insbesondere bezüglich der Frage wo sie in Zukunft leben wollen. Die Zugewanderten gingen oft davon aus, dass ihr Aufenthalt in der Schweiz zeitlich befristet ist. Ihre Erwerbstätigkeit wurde sowohl in ihren Augen als auch den Augen der schweizerischen Bevölkerung als Anwesenheitsberechtigung wahrgenommen. Mit der Pensionierung entfällt diese Legitimierung und die Frage, wo der Rest des Lebens verbracht werden soll, stellt sich neu und mit neuer Dringlichkeit (Bolzman et al. 2006: 1360; Bolzman 2013).

5.1. Zurückkehren, bleiben oder pendeln

Schätzungen zur älteren Migrationsbevölkerung gehen davon aus, dass ein Drittel in der Schweiz bleibt, ein Drittel ins Herkunftsland zurückkehrt und ein Drittel hin- und herpendelt (Bolzman et al. 2006: 1362, Wanner und Fibbi 2002:37). Diese Schätzungen beziehen sich v.a. auf Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die z.T. mehr als 40 Jahre in der Schweiz gearbeitet haben und mit der Pensionierung vor der Entscheidung stehen, wo sie ihren Lebensabend verbringen wollen. In der Literatur wird diese Frage aus einer institutionellen Perspektive (Dietzel-Papakyriakou 1993, Sayad 1999) und einer transnationalen Perspektive (Vatz, Laaroussi und Bolzman 2010, Baldassar 2007) beleuchtet. Verschiedene Faktoren, welche die Entscheidung zurückzukehren, zu bleiben oder zu pendeln, beeinflussen, werden im Folgenden dargestellt, da sie für die Situation der „bleibenden und pendelnden“ älteren Migrantinnen und Migranten aufschlussreich sind.

Soziale Netzwerke

Familiäre und erweiterte soziale Netzwerke spielen eine entscheidende Rolle, wo die Migrantinnen und Migranten ihren Lebensabend verbringen. *Kinder* und *Enkelkinder* sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung.

„Eigentlich wollen wir schon in die Türkei zurückkehren, aber alle unsere Kinder, Enkel sind da und wir können uns von unserer Kernfamilie nicht lösen und sie verlassen. Dies ist schwierig für uns. (...) Doch alle denken an ihre Kinder und wollen aus diesem Grund nicht zurückgehen“ (Mehmet 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

Aber es sind nicht nur Kinder und Enkelkinder, die ein wichtiger Grund sind in der Schweiz zu bleiben, sondern es sind auch die *fehlenden sozialen Netzwerke im Herkunftsland*. Die lange Abwesenheit, bzw. die auf kurze Zeit befristeten Ferienaufenthalte haben dazu geführt, dass sich die Netzwerke dort gelockert oder gar aufgelöst haben. Einige Verwandte und Freunde sind möglicherweise ebenfalls aus dem Herkunftsort weggezogen und Verwandte und Freunde sind eventuell schon verstorben.

⁹ Aufgrund der kleinen Fallzahlen und aus Datenschutzgründen wurden nicht alle Nationalitäten einzeln ausgewiesen. Personen aus Afrika, Asien (Ausnahme Sri Lanka) und Amerika (Ausnahme USA) wurden jeweils in einer Kategorie zusammengefasst. Deshalb ist es nicht möglich, die exakte Verteilung der älteren Migrationsbevölkerung auf die jeweiligen Länder auszuweisen.

„Zudem ist meine Familie hier; dort habe ich niemanden, was soll ich dort (in der Türkei) machen, dort ist die Einsamkeit“ (Kenan 67, seit 50 Jahren in der Schweiz).

In den Interviews und in der Literatur wird öfters thematisiert, dass Ehepaare unterschiedliche Vorstellungen haben, wo sie ihren Lebensabend verbringen wollen, und dass dies zu Konflikten in der Paarbeziehungen führen kann (Bolzmann et al. 2001, Soom Ammann 2011). Tendenziell sind es die Männer, die ins Herkunftsland zurückkehren wollen, während die Frauen eher hier bleiben möchten, insbesondere dann, wenn die Kinder und Enkelkinder hier leben.

„Die ersten 3-4 Jahre habe ich es hier gehasst und ich fühlte mich elend. Ich hatte im Heimatland ein Netz, das ich hier nicht hatte. (...) Und jetzt bin ich mehr Schweizerin als mein Mann, er fühlt sich hier unwohl und er will, dass ich ihm hier helfe sein Leben zu führen. Alles muss von mir kommen, er ist glücklich, dass ich hier glücklich bin, aber er ist nicht glücklich hier. Er will zurück in mein Heimatland. Ich weiss nicht, wie es kommen wird, aber wir werden vermutlich ein Problem haben, weil ich hier leben und nicht zurückgehen will, aber er schon“ (Cynthia 57, seit 8 Jahren in der Schweiz).

Dieser Konflikt lässt sich nicht nur bei binationalen Paaren beobachten, sondern kann sich auch bei Paaren aus der gleichen Herkunftsregion zeigen. Eine Strategie, die Entscheidung, wo das Alter verbracht werden soll vorerst aufzuschieben, ist das Pendeln. Pendeln darf aber nicht nur als Strategie betrachtet werden, Entscheidungen aufzuschieben, sondern es kann durchaus als bewusste Lebensform im Alter gewählt werden.

Finanzen

Für das Pendeln müssen genügend finanzielle Ressourcen oder zumindest sehr tragfähige Netzwerke zur Verfügung stehen. Die Kosten für das Pendeln zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland variieren stark. Wer über keine grosse Pension verfügt und damit zwei Wohnmöglichkeiten finanzieren muss, steht mit dieser Lebensweise vor grossen finanziellen Herausforderungen. Auch wenn die Migrantinnen und Migranten im Herkunftsland über ein eigenes Haus verfügen, ist es für viele ehemalige Gastarbeiter im Kanton Zug kaum finanzierbar eine Wohnung zu mieten, die nur das halbe Jahr genutzt wird.

„Ich habe vor zu pendeln, möchte den Sommer in der Türkei und den Winter in der Schweiz verbringen. Aber ich weiss nicht, ob dies finanziell möglich sein wird, da ich hohe Versicherungsprämien und Miete bezahlen muss“ (Deniz 64, seit 43 Jahren in der Schweiz).

Damit im Kanton Zug keine Miete bezahlt werden muss, wohnen diese weniger gut situierten Pendlerinnen und Pendler während ihres jeweiligen Aufenthalts im Kanton Zug bei ihren Kindern. Dies kann für das ganze Familiensystem von den Eltern über die Kinder zu den Enkelkindern mit grossen Herausforderungen verbunden. Allerdings kann ein Mehrgenerationenhaus auch als Ressource wahrgenommen werden, da wechselseitige Unterstützung möglich ist. So können die älteren Personen z.B. Betreuungsaufgaben für ihre Enkel übernehmen, während die erwachsenen Kinder ihre betagten Eltern bei Aktivitäten entlasten, die ihnen mit zunehmendem Alter schwerer fallen.

Gesundheit

Neben den finanziellen Aspekten spielen auch die gesundheitlichen Aspekte bei der Entscheidung eine Rolle, wo der Lebensabend verbracht wird. Die jüngeren Pensionierten im Sample, die sich in der Altersphase des gesunden Rentenalters und folglich in einem guten *Gesundheitszustand* befinden, verbringen die Sommermonate oft in der Türkei, in Italien oder Kroatien und kommen für den Winter in die Schweiz. Wenn die gesunden Rentnerinnen und Rentner langsam in die Altersphase der verstärkten Fragilisierung eintreten, kommt der Zeitpunkt, wo das Hin- und Herreisen zu beschwerlich wird. Dann ist pendeln keine geeignete Lebensform mehr, und es steht die Entscheidung an, wo das restliche Alter gelebt werden soll.

„Ich habe daran gedacht und habe es zuerst gemacht. Aber dann ging es nicht mehr mit dem Auto, und dann haben wir es mit dem Bus gemacht. Und es wird ein Tag kommen, wo auch das nicht mehr geht“ (Claudio, 68 seit 41 Jahren in der Schweiz).

Die gesundheitliche Situation beeinflusst die Entscheidung zu bleiben oder zu gehen massiv. Das gute *Gesundheitssystem* im Kanton Zug und der Schweiz ist ebenfalls ein wichtiger Faktor zu bleiben, auch wenn die Versicherungskosten immer wieder als sehr belastend hervorgehoben werden.

„Ich bin in ärztlicher Behandlung. Aus diesem Grund kann ich nicht in die Türkei zurück, da die medizinische Versorgung dort nicht gut genug ist. Wenn ich dort in einem Dorf lebe würde, wäre ich schon unterwegs bis zum Spital tot gewesen“ (Mehmet 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

Ältere Personen, die in ihrem Herkunftsland nicht die gewünschte medizinische Versorgung und Infrastruktur zur Verfügung haben, entschliessen sich eher in der Schweiz zu bleiben, während Migrantinnen und Migranten, die von einer guten Gesundheitsversorgung in ihrem Herkunftsland ausgehen, noch weitere Faktoren in ihre Überlegungen einbeziehen. Es ist nicht mehr nur die medizinische Versorgung, sondern auch die Pflege und insbesondere die Möglichkeit zu kommunizieren, die den Ausschlag über Verbleib oder Rückkehr geben können.

„Es war nicht unbedingt meine Entscheidung zurückzugehen. Mein Mann begann zu sagen, dass es im Alter hier schwierig würde. Er war nicht so interessiert Deutsch zu lernen, und es gibt so viele schöne Orte, in denen man im Alter gepflegt werden kann. Man weiss nie, was im Alter passieren wird. Die Vorstellung, dass er ev. nicht mit dem Pflegepersonal kommunizieren könnte, erschreckte ihn“ (Christine 62, Rückkehr nach 13 Jahren).

Einige Personen, die eine längere internationale Karriere aufweisen, fühlen sich im Kanton Zug wohl und möchten keinen weiteren Neuanfang auf sich nehmen. Sie wünschen sich von nun an Kontinuität und Stabilität.

„Ich mag nicht mehr umziehen, ich bin es müde immer wieder einen neuen Haushalt zu haben und neue Dinge zu lernen und Umziehen ist mit viel Organisationsaufwand verbunden“ (Iris 55, seit 8 Jahre in der Schweiz).

Recht

Neben sozialen, finanziellen und gesundheitlichen Aspekten wird die Entscheidung zu bleiben, zu pendeln oder zurückzukehren auch von sozialversicherungs- und aufenthaltsrechtlichen Faktoren beeinflusst. Einige gut situierte Rentnerinnen und Rentner, sowie gut vernetzte Pensionierte, haben die Möglichkeit, ein transnationales Leben zu führen. Sie können aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen und Netzwerken zwischen der Schweiz und ihrem Herkunftsland hin- und herpendeln. Diese mobile Lebensweise zwischen mehreren Ländern oder gar Kontinenten ist jedoch nicht für alle älteren Migrantinnen und Migranten möglich. Abgesehen von den finanziellen Ressourcen spielt der *Aufenthaltsstatus* in der Schweiz eine entscheidende Rolle. Für Sans-papiers und Personen im Asylverfahren ist diese Mobilität nicht möglich. Für die vorliegende Studie wurden keine Sans-papiers im Kanton Zug einbezogen, aber es wurden Interviews mit Personen im Asylverfahren geführt. Wer im Asylverfahren ist, darf die Schweiz nicht verlassen, da dies den Ausschluss aus dem Verfahren zur Folge hätte. Für diese Personen stellt sich die Frage „bleiben, pendeln oder zurückkehren“ nicht, da weder pendeln noch zurückkehren möglich ist. Je nach Status ist aber auch (noch) nicht entschieden, ob sie bleiben können. Wer immer noch im Asylverfahren ist und eine N-Bewilligung hat, ist über seine Zukunft im Ungewissen. Auch Personen mit einer F-Bewilligung (vorläufige Aufnahme) können Perspektiven immer nur auf ein Jahr hinaus entwickeln, da ihre Bewilligung einer jährlichen Überprüfung unterzogen wird.

„Ich habe überhaupt keine Zukunft. Die Regierung kann mir nicht helfen, weil meine Fingerabdrücke hier in der Schweiz sind. Wenn ich in ein anderes Land gehen würde, würden sie meine Fingerabdrücke sehen und mich dann zurück schicken. Die Schweiz ist wie ein Gefängnis für mich. Ich möchte weggehen, aber ich kann nicht. (...) Ich kann keinen Job erhalten, ich bin wie jemand im Gefängnis (...) Ich warte hier auf meinen Tod, das ist alles was es ist, nichts anderes“ (Suer 62, seit 6 Jahren in der Schweiz, F-Bewilligung).

Nicht nur die gesetzlichen Bedingungen in der Schweiz, sondern auch der *rechtliche Rahmen in den Herkunftsländern* kann die Entscheidung beeinflussen, wo der Lebensabend verbracht

wird. So müssen beispielsweise kroatische Staatsangehörige aus der Schweiz seit Kroatiens EU-Beitritt ihre Pensionen versteuern, wenn sie im Alter nach Kroatien zurückkehren. Kroatische Staatsangehörige aus EU-Ländern hingegen nicht. Dieses neue Steuersystem führt dazu, dass einige ältere Kroatinnen und Kroaten aus der Schweiz entgegen ihrem Plan nicht mehr definitiv zurückkehren, sondern das Pendeln bevorzugen.

„Es geht um die Pension, weil die wollen, dass wir das, was unsere Pension ist, dort als Einkommen versteuern müssen. Und wir finden das ungerecht, wir haben hier gelebt und hier Steuern bezahlt und jetzt sollten wir dort Geld abgeben. Aber von dort erhalten wir ja gar nichts. Wir werden ja hier pensioniert. Das ist unfair gegen uns. Das gilt nur für uns, die wir hier in der Schweiz arbeiten und nicht für die Kroaten in Deutschland oder Österreich. Das Problem ist, dass die Schweiz nicht in der EU ist“ (Stjepan 58, seit 34 Jahren in der Schweiz).

Im Folgenden wird spezifisch auf die soziale, die ökonomische und die gesundheitliche Situation der älteren Migrantinnen und Migranten im Kanton eingegangen; denn gute soziale Beziehungen, eine ausreichende wirtschaftliche Absicherung, keine starken gesundheitlichen Einschränkungen und eine als befriedigend erachtete Tagesstruktur sind zentral für die Zufriedenheit im Rentenalter (Höpflinger o.J.: 7). Je nachdem, wie sich die Situation in den einzelnen Bereichen für die Migrantinnen und Migranten darstellt, lässt sich auf eine allfällige Unterstützung schliessen und sich daraus ein potentieller Bedarf ableiten.

5.2. Zur sozialen Situation

5.2.1. Familiäre Netzwerke

Für die interviewten Migrantinnen und Migranten spielt die Familie mit Kindern und Enkelkindern eine wichtige Rolle. Oft bestehen enge Beziehungen, die nach Möglichkeit intensiv gepflegt werden. Die grosse Bedeutung der familiären Beziehung heben insbesondere die älteren Migrantinnen und Migranten hervor, die als Gastarbeitende in die Schweiz gekommen sind. Dies ist u. a. auf die damalige „Laisser-Faire“ Politik zurückzuführen, bei der die Arbeitsmigrantinnen und -migranten auf sich selbst gestellt waren und formelle Beziehungen (durch Migrantenorganisationen) aber auch informelle Solidaritätsbeziehungen (insbesondere in familiären Netzwerken) von zentraler Bedeutung waren (Grillo 2008; Mahnig und Piguet 2003; Soom und van Holten 2014).

An einem Tag kommt die Tochter mit den Enkeln und am nächsten Tag gehe ich zum Sohn und den Enkeln. Ich komme auch ins Centro um andere zu treffen, und immer wieder telefonieren die Enkel, damit ich komme. Ich kann eigentlich gar nichts mehr viel anderes machen“ (Claudio 78, seit 54 Jahren in der Schweiz)

Auch die Frauen betonen diese Beziehungen und heben die Wichtigkeit für sie hervor.

„Ich bin sehr stark mit meinen Enkeln beschäftigt. Ich hüte sie an drei Tagen in der Woche und am Mittag kommt auch meine Tochter zum Essen. Mein Sohn besucht uns eher am Abend, da er in Zürich arbeitet“ (Carla 66, seit 43 Jahren in der Schweiz).

Es sind aber nicht nur die älteren Migrantinnen und Migranten, die in die familiären Netzwerke investieren, sondern diese sind für sie eine wichtige Ressource, die sie sich auch selbst zum Nutzen machen.

„Wenn ich z.B. einen Brief erhalte mit einem Inhalt zu meiner Pension, dann gehe ich zu meinen Kindern, die lesen das mir dann vor“ (Rosetta 74, seit 51 Jahren in der Schweiz).

Je fragiler die Migrantinnen und Migranten werden, desto stärker stützen sich einige auf das familiäre Netzwerk. Das erweiterte soziale Netzwerk mit Freundinnen und Freunden verliert teilweise an Bedeutung und lockert sich, weil die Personen in ihrer Mobilität möglicherweise eingeschränkt sind. Anstelle von direkten Kontakten muss das Netzwerk nun verstärkt über telefonische Kontakte gepflegt werden und die älteren Migrantinnen und Migranten gehen weniger zu Besuch, erwarten jedoch Besuch. Bei einer starken Fokussierung auf die Familie bzw. auch auf den/die Ehepartner/in trifft ein Todesfall die hinterbliebene Person besonders hart. Ist

ausserhalb der Familie kein soziales Netz da, drohen die alleinstehenden Personen zu vereinsamen. Die Annahme, dass insbesondere ältere Migrantinnen von Einsamkeit im Alter betroffen sind, widerlegt Matthäi (2005) und zeichnet in ihrer Studie ein differenziertes Bild von alleinstehenden Migrantinnen im Alter, das eine grosse Heterogenität aufweist. Auch das Bundesamt für Statistik stellt in seiner Analyse zum Einsamkeitsgefühl folgendes fest: „Im Ausland geborene Ausländerinnen und Ausländer fühlen sich zwischen 25 und 39 Jahren am häufigsten einsam (49,2%), anschliessend geht der Anteil tendenziell bis auf 35,1% (bei den Personen ab 65 Jahren) zurück“ (BFS 2012). Geht die verstärkte Fragilität auch mit Demenz und einem Fremdsprachenverlust einher, sind auch die Angehörigen umso mehr gefordert.

„Meine Schwiegermutter wird je länger je mehr zum Kind. Und je mehr sie zum Kind wird, desto grösser wird ihr Ego. Sie meint, alles dreht sich nur noch um sie. Wir müssen sie zum Arzt fahren, zum Coiffeur bringen, zur Pedicure begleiten, sonntags mit ihr in die Messe gehen usw. Sie wird immer unselbständiger, vergisst immer welchen Wochentag wir haben, verlegt ihre Schlüssel, versteht immer weniger Deutsch und es ist ziemlich anstrengend mit ihr, aber was kann ich machen, sie ist meine Schwiegermutter“ (Francesca 46, Angehörige, seit 40 Jahren in der Schweiz).

Die Belastung der Angehörigen variiert stark. Während einige ältere Migrantinnen durch die Übernahme grosselterlichen Pflichten ihre Kinder stark entlasten, können Menschen in der Phase der verstärkten Fragilität zu einer grossen Belastung für die Angehörigen werden. (Perig-Chiello und Höpflinger 2012; Soom Ammann und van Holten 2014).

Die Art und Weise wie Kinder in die Betreuung und Begleitung ihrer Eltern im Alter eingebunden werden, hängt einerseits von der geografischen Distanz zwischen dem Wohnort der Eltern und demjenigen der Kinder ab, aber auch Grösse der Familie und der Verfügbarkeit ihrer Mitglieder, sowie von der Bedeutung der Familie für die einzelnen Mitglieder. Gibt es in einer Familie mehrere Kinder in erreichbarer Nähe, können sich die Kinder die Betreuung der Eltern möglicherweise aufteilen, wobei sich häufig Töchter und Schwiagertöchter um die zunehmend fragilen (Schwieger-)Mütter und Väter kümmern. Dabei spielt es auch eine Rolle, wie stark die Angehörigen noch andere Verpflichtungen haben, wie z.B. Erwerbsarbeit oder Kinderbetreuung, die ihre Verfügbarkeit einschränken. Besteht zwischen dem Wohnort der Kinder und demjenigen der Eltern eine grosse geografische Distanz, kann keine persönliche Unterstützung durch Anwesenheit geleistet werden, sondern es müssen andere Formen gesucht werden. So telefonieren einige Kinder ihren betagten Eltern regelmässig, unterstützen sie emotional und ev. auch finanziell. Des Weiteren spielt es auch eine Rolle, welche Bedeutung die Familie bzw. die Beziehung der Kinder zu den Eltern hat. Einige Kinder/Schwiegertöchter fühlen sich den (Schwieger-)Eltern gegenüber stark verpflichtet und erachten es als respektlos, deren Wünschen nicht nachzukommen (Kobi 2008).

5.2.2. Ethnische Netzwerke und Migrantorganisationen

Migrantorganisationen sind eine wichtige Ressource für die (älteren) Migrantinnen und Migranten. Diese religiösen, politischen und zivilgesellschaftlichen Institutionen mit starker Fokussierung auf Herkunftsländer und -regionen übernehmen während der Zeit der schweizerischen „Laissez Faire“ Politik wichtige Funktionen und boten Unterstützung für die Bewältigung des Alltags an (Halter 2003; Soom und van Holten 2014), bzw. sind (immer noch) wichtige Orte für soziale Kontakte, für Vernetzungen und als Anlaufstellen für Informationen.

Im Kanton Zug existiert eine Vielzahl von Migrantorganisationen, die sich an Migrantinnen und Migranten aus spezifischen Ländern, Regionen oder Kontinenten richten (z.B. Türkischer Verein Zug, Centro italiano, Lateinamerikanische Frauengruppe), eine regionale Ausrichtung haben (Associazione Campana Zug), sich an religiöse Gruppen aus spezifischen Nationen richten (Islamischer albanischer Verein, Missione Cattolica Italiana), oder auf bestimmte sportliche (Rugby Club Zug) oder kulturelle Aktivitäten (The English Theatre Group of Zug) fokussieren, bzw. „Internationalität“ als gemeinsamen Rahmen haben (Zug International Women's Club). Welche Aufgaben diese Organisationen übernehmen, und wie sie sich selbst verstehen, ist einerseits von ihrer Geschichte abhängig und andererseits vom Engagement einzelner Mitglieder.

Die Migrantinnen und Migranten aus Italien verfügen mit 15 Vereinen¹⁰ über das diversifizierte Angebot im Kanton Zug. Das Centro italiano, die Colonia italiana und die Missione cattolica italiana spielen in dieser vielfältigen Vereinslandschaft eine zentrale Rolle. Sie sind wichtige Treffpunkte – (auch) für die älteren Migrantinnen und Migranten aus Italien – sie sind politisch, gewerkschaftlich aktiv und bieten auch Beratungen und Unterstützung an.

„Für die Italiener, die wir hier sind, ist es schon besser als für die Afrikaner oder die Jugoslawen. Wir haben dieses Centro hier, wir finden hier jemand zum Schwatzen, zum Kartenspielen, zum Diskutieren, es gibt die Bibliothek“ (Paulo 75, seit 1962 in der Schweiz).

Das Restaurant im Centro italiano ist inzwischen nicht mehr ausschliesslich ein Treffpunkt für Italienerinnen und Italiener, sondern ist auch zu einem Treffpunkt für eritreische Staatsangehörige geworden. Ein Lokal zu mieten, setzt ausreichende finanzielle Ressourcen voraus, was in der Regel auch mit einer gewissen Anzahl Mitglieder und Strukturen einhergeht. Es ist davon auszugehen, dass die eritreische Gemeinschaft im Kanton Zug relativ klein ist, sich in der Asylstruktur befindet und (noch) nicht über die notwendige Organisationsstruktur und finanziellen Ressourcen verfügt, um ein Vereinslokal zu mieten. Während die eritreische Gemeinschaft auf informelle Art im Centro italiano einen Treffpunkt gefunden hat, klagen auch andere Migrantenorganisationen (wie z.B. der kurdisch demokratische Kultur- und Informationsverein oder der kroatische Verein N.K. Marjan) über Schwierigkeiten, ein Vereinslokal zu finden. Der kurdisch demokratische Kultur- und Informationsverein hat momentan kein Vereinslokal und kann keine Vereinsaktivitäten durchführen. Andere Vereine haben befristete Mietverträge (z.B. für ein bis zwei Jahre). Bei monatlichen Mieten von Fr. 2000.-, einer kleineren Zahl an Mitgliedern (z.B. zwischen 50-100), die finanziell nicht gut situiert sind, und folglich nur einen kleinen Mitgliederbeitrag bezahlen können, ist es fast unmöglich ein zahlbares Lokal zu finden. Einige Vereine erhalten von einzelnen finanzkräftigen Mitgliedern Unterstützung oder sie versuchen durch Anlässe weitere finanzielle Mittel zu generieren. Findet ein Verein kein Lokal, fällt gerade für die älteren Mitglieder ein wichtiger sozialer Treffpunkt weg. Für diese älteren Mitglieder ist es von grosser Bedeutung, dass sie einen Treffpunkt haben, und dass dieser auch mit öffentlichem Verkehr erreichbar ist. Nicht alle Mitglieder verfügen über ein Auto bzw. dürfen (nicht mehr) fahren, und auch nicht mehr alle älteren Migrantinnen und Migranten sind gesundheitlich in der Lage, zu Fuss weite Strecken zurückzulegen.

Im Kanton Zug finden sich aber nicht nur die Migrantenvereine, die auf die ältere Migrationsgeschichte verweisen, sondern es gibt auch Vereine, wie z.B. der Zug International Women's Club, der neuere Zugewanderte repräsentiert. Die Vereinssprache ist Englisch, aber der Verein hat Mitglieder aus zahlreichen Nationen der ganzen Welt. Aufgrund der dynamischen Zu- und Abwanderung vieler Expats, stossen immer wieder neue Mitglieder zum Verein, während andere aus dem Kanton abreisen. Für englischsprechende Frauen, die neu in den Kanton Zug kommen, ist der Verein ein wichtiger sozialer Treffpunkt, um Kontakte zu knüpfen. Gerade für ältere Migrantinnen, die soziale Kontakte an einem neuen Wohnort nicht über Kinder oder Grosskinder herstellen können, kann der Verein ein wichtiger Ort für soziale Vernetzung sein.

„Vor 10 Jahren kamen wir in dieses Land und wir lieben es sehr, weil es sehr schön ist. Wir hatten keine Probleme Kontakte zu knüpfen, weil wir nur Kontakte herstellen zu Leuten, mit denen wir auch wirklich Kontakt haben wollten. Wir brachten auch keine Kinder mit, weil wenn man Kinder hat, macht man Kontakte nur wegen der Kinder, man mag die Leute nicht, aber man ist in Kontakt mit ihnen wegen der Kinder, damit das Kind glücklich ist. Wir müssen all das nicht mehr machen. (...) Mein Mann und ich mussten uns nur in internationalen Kreisen umschauen und entscheiden, diese Person mag ich, ich weiss nicht woher sie kommt, oder ich mag diese Person nicht, und wir müssen keinen Kontakt mehr mit ihr pflegen. Das Alter möchte ich in der Schweiz verbringen, weil wir es hier lieben, die Natur, den Lebensstandard“ (Ulla ca. 60, seit 10 Jahren in der Schweiz).

Neben der sozialen Vernetzung bietet der Verein auch Konversationskurse in Deutsch an. Diese Kurse sind lose organisiert, wobei eine Person die Leitung hat. Die Vereinsmitglieder beton-

¹⁰ Nicht aufgeführt auf der Liste „Ausländervereine und -organisationen im Kanton Zug ist die Unitre (Università della Terza Età), ein Bildungsangebot, das sich explizit an italienischsprechende, pensionierte Migrantinnen und Migranten richtet und aktuell neun verschiedene Kurse am Laufen hat.

ten in der Gruppendiskussion mehrfach, dass Sprachkompetenzen für die Integration zentral seien, da ansonsten die Integration vorwiegend in die englischsprachige Gemeinschaft und nicht in die Zuger Gesellschaft stattfindet. Allerdings brauche es für erfolversprechende Kurse auch die entsprechenden didaktischen Fähigkeiten, die bei eher informellen Angeboten nicht immer gegeben sind. Die Mitglieder der englischsprachigen Gemeinschaft machen immer wieder die Erfahrungen, dass ihre Bemühungen Deutsch zu sprechen, oft ins Leere gehen.

„Die Schweizer lieben es, englisch zu sprechen. Am Anfang war ich sehr ernsthaft und wollte eine "Tageskarte" kaufen und der Chauffeur meinte, ich wollte ein "day ticket". Warum sollte ich mich bemühen, wenn die Englisch sprechen wollen. Aber was immer man auch im Kurs lernt, man muss es mindestens 20 Mal üben können“ (Olivia 79, seit 27 Jahren in der Schweiz).

Nichtsdestotrotz werden die Bemühungen des Vereins geschätzt, dass die Mitglieder ein Gefäss haben, indem sie ihre erworbenen Sprachkenntnisse anwenden können und Raum zum Üben erhalten.

Die Migrantenvereine leben zu einem grossen Teil vom Engagement einzelner Schlüsselpersonen. Diesen Personen fällt nicht nur innerhalb des Vereins, sondern häufig auch innerhalb der gesamten ethnischen Gemeinschaft eine wichtige Rolle zu. So gibt es in türkischen und italienischen Vereinen Personen, die während langer Jahre gratis oder gegen ein kleines Entgelt die Steuererklärung für andere türkische bzw. italienische Staatsangehörige ausgefüllt haben. Diese Schlüsselpersonen sind oft auch Ansprechpersonen für staatliche Institutionen. Die älteren Gründungsmitglieder in verschiedenen Migrantenorganisationen äussern die Befürchtung, dass in zehn bis zwanzig Jahren, wenn sie selbst altersbedingt nicht mehr so aktiv sein können oder gestorben sind, der Verein aufgelöst werden muss. Die zweite Generation betrachtet diese Vereine eher als ein sozialer Treffpunkt unter vielen anderen in ihrem Umfeld. Der Verein hat im Leben der zweiten Generation eine geringere Bedeutung als in dem ihrer Eltern und das Engagement der zweiten Generation ist deutlich geringer. Auch die in den letzten Jahren zugewanderten italienischen Staatsangehörigen sind nicht in gleichem Ausmass an den Vereinen interessiert, wie die älteren italienischen Migrantinnen und Migranten, die zwischen den 1950er und 1980er Jahren zugewandert sind.

„Seit 4-5 Jahren sind einige neue Italiener gekommen, aber die nennen sich nicht Migranten sondern Expats. Sie kommen selten ins Zentrum und wollen sich hier nicht engagieren, die haben Angst zu arbeiten, wo wir sind“ (Valerio 73, seit 51 Jahren in der Schweiz).

Während Interviewpartner sich das fehlende Engagement der neu Zugewanderten mit „Angst zu arbeiten“ erklären, kann eine andere Lesart darin bestehen, dass diese neu zugewanderten Migranten in ihrem Leben an einem anderen Punkt stehen und andere Interessen haben. Hier zeigt sich, dass die Migrantenvereine mit ihren Gründungsmitgliedern „älter“ werden und sich ebenfalls verändern. In den ersten Jahren des Vereinslebens waren v.a. Themen wie Arbeit, Familie, Wohnen zentral,

„Der türkische Verein wurde 1972 gegründet. Wieso haben die Ausländer ihre eigenen Vereine gegründet? Damit sie eine Anlaufstelle haben. Nicht nur wegen ihrer Heimat, sondern, dass sie auch über ihre Probleme, welche sie in ihrer neuen Heimat haben, sprechen und Lösungen suchen können. Wenn man jetzt schaut, so findet man nur einige wenige Personen, die jetzt da rein kommen. Wieso? Weil der Bedarf ist nicht mehr da ist von den Jungen“ (Alper 50, Angehöriger, seit 32 Jahren in der Schweiz).

Die erst kürzlich zugewanderten Personen, die noch am Anfang oder mitten im Erwerbsleben stehen, interessieren sich (noch) weniger für diese Themen, da die aus ihrer Sicht weit weg sind. Erst mit zunehmend fortgeschrittenem Alter der Arbeitsmigranten drehen sich die Themen um Fragen rund um die Pensionierung und Versicherungsleistungen. Die aktiven Mitglieder stehen permanent vor der Herausforderung, sich mit neuen Fragen auseinanderzusetzen, die sich im Verlaufe eines (Migranten-)Lebens ergeben und wofür es teilweise keine Antworten und erprobte Handlungsstrategien gibt, auf die sie zurückgreifen können. Das Angebot und die Unterstützung der Migrantenvereine verändern sich also angepasst an die Lebensphase, in der

sich die Mitglieder befinden. Der Umgang mit diesen sich wandelnden Herausforderungen gelingt nicht allen Migrant*innenorganisationen gleichermaßen gut.

Ethnische Gemeinschaften, die über eine vielfältige Vereinsstruktur verfügen, arbeiten innerhalb des Kantons aber auch über die Kantonsgrenzen mit ähnlichen Vereinen zusammen. Neben den ethnischen Vereinen spielen auch (ethnisch-)religiös ausgerichtete Organisationen eine wichtige Rolle. So bilden auch die religiös ausgerichteten Institutionen (Missione cattolica, Kroatenmission, Good Shepherd's, die verschiedenen Moscheen (türkischsprachige, albanischsprachige usw.) wichtige soziale Treffpunkte. Sie ermöglichen anlässlich der Messen/Gebete einerseits einen Austausch unter den Mitgliedern und andererseits übernehmen im christlichen Kontext die Pfarrer seelsorgerische Aufgaben und im islamischen Kontext können einzelne Mitglieder ebenfalls als zentrale Ansprechpersonen dienen.

„Vor allem Personen der ersten Generation, die keine Kinder hier haben, kommen mit Problemen zur [Migrant*innenkirche]. Ja, ich denke schon, dass diese Personen immer die Hoffnung haben, dass jemand vorbeikommen könnte, um sie zu besuchen“ (Vertreter Migrant*innenkirche).

Diese religiös ausgerichteten Institutionen haben abgesehen von punktuellen Ausnahmen (z.B. Bastelnachmittag für Senioren zu Weihnachten, Ostern oder Muttertag) keine speziellen Angebote für ihre älteren Mitglieder, sie sind jedoch zentrale Treffpunkte für sozialen Austausch. Dieser soziale Austausch ist auch für die Moscheen sehr wichtig. In der Pfarrei Good Sheperds' (Guthirt) finden sich auf Grund der erst neueren Zuwanderung nur vereinzelt ältere Mitglieder. Die meisten sind noch im erwerbsfähigen Alter und viele ziehen nach einigen Jahren weiter, bzw. kehren nach der Pensionierung oft in ihre Heimat zurück. Die Pfarrei Guthirt blickt jedoch auf eine langjährige Geschichte mit Migrant*innen und Migranten zurück, wobei sich die Migrationsbevölkerung in der Pfarrei in jüngster Zeit stark verändert hat. Seit den 1960er Jahren zogen viele italienische, spanische und portugiesische Gastarbeiterfamilien in dieses ehemals marginalisierte Quartier in der Stadt Zug. Diese wohnen teilweise heute noch dort und eine Gruppe von älteren Italienerinnen trifft sich wöchentlich im Pfarreizentrum um Bingo zu spielen. Auch der Religionsunterricht von kroatischen Kindern sowie die kroatische Messe finden in der Pfarrei statt und ein philippinischer Kirchenchor singt in den Messen. Mit der neuen Zuwanderung von englischsprachigen Expats besucht eine neue Gruppe die Messe in der Pfarrei und es finden auch englischsprachige Messen statt.

5.2.3. Aktivitäten der älteren Migrationsbevölkerung

Die Zeit nach der Erwerbsarbeit wird sehr unterschiedlich gestaltet und es zeichnet sich eine grosse Vielfalt an Aktivitäten ab. Dies trifft sowohl auf die Migrationsbevölkerung als auch auf die einheimische Bevölkerung zu. Individuelle Bedürfnisse, der bisherige Lebensstil sowie der Gesundheitszustand führen zu einem eher geruhsameren oder einem aktiveren Rentenalter (Höpflinger o.J.).

„Wie man alt wird, hängt von einem selbst ab, man muss eine Aktivität finden. Man kann etwas Soziales machen, wo man Kontakt mit Leuten hat. Ich gebe z.B. Kurse auf Italienisch, Französisch, Informatik, bis heute, ich unterrichte in einer Schule“ (Emmanuele 69, seit 46 Jahren in der Schweiz).

Aus den Gesprächen mit den älteren Migrant*innen und Migranten lässt sich auf ein breites Spektrum an Aktivitäten schliessen, das von spazieren, gärtnern, fischen, Pilze sammeln, über lesen, sportliche Aktivitäten, tanzen bis zu Enkelkinder betreuen, gewerkschaftlichen Aktivitäten und Vereinsengagements und vielem mehr führt.

„Ich denke, dass es wichtig ist, aktiv zu sein. So habe ich z.B. zweimal den Jakobsweg gemacht, man bewegt sich und hat Gelegenheit, andere Personen zu treffen, die in einem ähnlichen Zustand sind wie ich, ich gehe langsam, wie die auch“ (Luigi 68, seit 42 Jahren in der Schweiz).

Insbesondere ältere Migranten, die noch gewerkschaftlich aktiv sind, oder sich stark in Migrantenvereinen engagieren, fühlen sich ausgelastet und manchmal gar überlastet. Einige sind sich

ihrer Position als Schlüsselpersonen bewusst und fühlen sich auch verantwortlich für die Mitglieder ihrer ethnischen Gemeinschaft.

„Ich verlasse das Haus oft um 7.30 und komme gegen 20.00 Uhr zurück. Wir müssen langsam zurückfahren, weil wir zu viele Aktivitäten haben. Es gibt zu viele Verantwortlichkeiten“ (Paulo 75, seit 1962 in der Schweiz).

Diese Schlüsselpersonen, ohne deren Engagement die Vereine nicht bestehen könnten, gehören oft der ersten Generation der Zugewanderten an. Sie haben diese Vereine als Unterstützung für die erste Einwanderungsgeneration geschaffen.

Während sich einige ältere Migranten fast über zu viele Aktivitäten beklagen, gibt es andere, denen es nicht gelingt, sich nach dem Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit zufriedenstellend zu beschäftigen.

„Wir sind sonst hier nicht gut sozial vernetzt, wissen oft nicht wohin und mit wem sprechen, es wird uns im Alter oft langweilig“ (Deniz 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

5.3. Nutzung von Angeboten

Im Kanton Zug existiert ein breites Angebot an Kursen und Dienstleistungen für die ältere Bevölkerung. Dieses wird sowohl von staatlichen als auch von privaten Trägern getragen. Auch einige Migrantenorganisationen haben Angebote entwickelt, die in der Muttersprache durchgeführt werden. Während diese muttersprachlichen Angebote von der Migrationsbevölkerung in der Regel problemlos genutzt werden können, ist dies bei deutschsprachigen Angeboten nicht möglich.

Die Pro Senectute hat für ältere Personen im Kanton Zug ein breites Beratungs-, Bildungs-, Bewegungs- und Gesundheitsförderungsangebot. Dieses Angebot steht auch Migrantinnen und Migranten offen, wird von diesen aber eher selten genutzt. Dabei sind mangelnde Sprachkenntnisse nur ein Grund unter vielen anderen.

„Leider sind viele von unseren Leuten hier nicht gut integriert. Deswegen kennen sie solche Angebote nicht und wollen sich auch nicht so sehr nähern. Es gibt eine grosse Hemmschwelle. Ich hatte z.B. ein Internet-Kurs bei der Pro Senectute besucht. Zurzeit mache ich Walking. Dies tut mir gut. Ausser mir gibt es dort Niemanden von uns, leider. Ich denke, viele wollen für die Kurse nicht zahlen oder können nicht zahlen. Weiter sind unsere Leute nicht interessiert an solchen Angeboten, es kommt fremd vor. Viele sind es sich auch nicht gewohnt. Ich habe auch viel geworben, nicht nur in der Moschee, aber leider kam niemand mit und da kann man nichts machen. Viele sind eben nicht integriert und das ist das Hauptproblem“ (Hafiz 76, seit 52 Jahren in der Schweiz).

Die Telefoninterviews mit den Ansprechpersonen von Migrantenorganisationen ergaben, dass von 30 Ansprechpersonen der Vereine 27 Pro Senectute nicht kannten. Einige hatten zwar den Namen schon gehört, konnten sich aber nicht vorstellen, was damit gemeint ist. Auch bei den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews mit den älteren Migrantinnen und Migranten zeigte sich, dass nur wenige die Pro Senectute kannten und nur einzelne Angebote besucht hatten. Neben der Sprache sind auch die Kurskosten ein Hindernis, insbesondere bei Personen, die Ergänzungsleistungen beziehen. Als weitere Erklärung geben die Migrantinnen und Migranten mangelndes Interesse an.

„Das ist nicht unsere Mentalität, die Leute denken, wenn ich 60 bin, wollen sie keine Sprache mehr lernen und Kurse besuchen“ (Tomislav 55, seit 25 Jahren in der Schweiz).

Auch ein Mitglied der Unitre in Zug berichtet über ein eher schwaches Interesse der älteren italienischen Migrationsbevölkerung an ihren Angeboten. Diese werden auf Italienisch durchgeführt und reichen von Gesundheitsförderungskursen, über Computer- zu Sprachkursen (auch Deutschkurse für Seniorinnen und Senioren). Das eher schwache Interesse an diesen Bildungskursen kann damit zusammenhängen, dass das Kursangebot eher auf das Bildungsbürgertum ausgerichtet ist und weniger die Interessen der „Gastarbeitenden“ trifft.

„Wir haben einen Entspannungs- und Stretchingkurs, der für unsere Mitglieder gratis ist. Aber es gibt zu wenig Interesse. Es gelingt der Unitre nicht in Zug Fuss zu fassen, es gibt zu

wenig Interesse. Es sind neun Personen, die für das Programm zuständig sind. Es gab einen Deutschkurs letztes Jahr; wir wollen den Leuten das beibringen, was sie interessiert, aber es braucht mindestens sechs bis sieben Leute“ (Emmanuele 69, seit 46 Jahren in der Schweiz).

Personen, die im fortgeschrittenen Alter neu in die Schweiz migrieren, stehen vor der Herausforderung, dass sie in diesem Alter noch eine neue Sprache aneignen sollen. Ob und wie gut dies gelingt, ist von der Sprachlernbiographie und bisherigen Lernerfahrungen abhängig.

„Ich möchte gerne lernen, aber meine Barriere ist das Alter. Mein Mann marterte mich mit dem Wort "Überraschung". Während zwei Wochen fragte er mich täglich, was Überraschung bedeutet. Für ein Wort brauchte ich zwei Wochen! Ich lerne nicht mehr schnell“ (Cynthia 57, seit 8 Jahren in der Schweiz).

Neben Bildungsangeboten gibt es im Kanton auch Beratungs- und Unterstützungsangebote, die auch auf ältere Personen spezialisiert sind, wie z.B. die Sozialberatung der Pro Senectute¹¹. Damit diese Beratungsstellen ihre Hilfe und Unterstützung anbieten können, müssen sie auch bekannt sein. In den Gruppendiskussionen und auch Einzelinterviews hoben die älteren Migrantinnen und Migranten immer wieder hervor, dass sie nicht wüssten, wohin sie sich bei Problemen wenden sollten.

„Ja, genau. Wir wissen nicht, wo wir uns hinwenden müssen. Wir fühlen uns ohnmächtig und der Situation ausgeliefert. Wir können uns nicht ausdrücken und klar unser Anliegen schildern. Auch wenn wir Briefe bekommen, verstehen wir den Inhalt nicht. Einmal kam jemand aus Basel, es waren Mitarbeitende von SMUV. Sie meinten, wir sollten nicht alle unsere PK-Gelder beziehen, sondern nur einen Teil davon, damit wir später keinen Nachteil haben. Wir haben nur diese Information erhalten. Ob dies wahr ist, wissen wir auch nicht“ (Hakan 63, seit 34 Jahren in der Schweiz).

Hier wird deutlich, dass nicht nur der Zugang zu Informationen, sondern auch das Vertrauen in die Information eine Herausforderung darstellt. Dieses Misstrauen resultiert aus Erfahrungen. So zeigte sich in der Gruppendiskussion mit den türkischen Männern, dass bezüglich dem Sozialversicherungssystem in der Schweiz in der türkischen Gemeinschaft viele Fehlinformationen kursieren. Ein älterer Mann stellte denn auch etwas resigniert fest:

„Leider kommen die wichtigen Infos nicht bis zu uns. Wir erfahren nur untereinander über wichtige Informationen, aber dies auch nicht immer und korrekt“ (Akin 67, seit 42 Jahren in der Schweiz).

Ein weiterer Grund, der sich in der Nutzung von Angeboten als hinderlich erweist, sind negative Erfahrungen aus der Vergangenheit mit offiziellen Stellen. Diese Erfahrungen können auf Erlebnissen im Herkunftsland, aber auch in der Schweiz beruhen.

„Hinzu kommt auch, dass sie uns am Schalter nicht ernst nehmen. Einmal ging ich zum Sozialdienst und wollte für eine Wohnung nachfragen. Sie sagten mir direkt, dass sie nicht zuständig sind und mir auch nicht helfen könnten. Ich müsse selber schauen. (...) Am Schalter nehmen sie sich nicht die Zeit, um gemeinsam mit uns die Formulare auszufüllen. Sie geben es ab und erwarten, dass wir es mit den Unterlagen wieder zurück bringen. Wir sind uns selber überlassen. Damit man hier Erfolg hat, muss man wichtige Schlüsselpersonen kennen oder Beziehungen haben“ (Hakan 63, seit 34 Jahren in der Schweiz).

Für Personen in der Asylstruktur gibt es gesonderte Unterstützungsangebote. Zwar gibt es auch hier Sprach- und Alphabetisierungskurse, aber aus Sicht von Personen, die erst im fortgeschrittenen Alter in die Schweiz eingereist sind, und die kaum eine Möglichkeit haben eine Erwerbsarbeit zu finden, kann eine Tagesstruktur für die Alltagsbewältigung besonders hilfreich sein. Dabei muss es sich nicht um ein Bildungsangebot handeln, sondern das Angebot soll diesen Personen die Möglichkeit geben, sich auch sozial zu vernetzen (vgl. auch Asylkoordination 2002).

„Vorher habe ich in Baar gearbeitet, bei der GGZ. Jetzt momentan habe ich nichts zu tun. Aber ich war froh, dass ich am Anfang eine Tagesstruktur hatte. Aber man hat mir gesagt, dass ich nur ein Jahr dort arbeiten muss, das ist die Regel. Dort musste ich Sachen versorgen, einräumen, an der Kasse sein, das sind die Arbeiten bei der GGZ. Jetzt habe ich nichts

¹¹ Auf die Angebote der Gesundheitsförderung wird im Kapitel 6.3. eingegangen.

zu tun. Es ist am besten, wenn jemand eine Tagesstruktur hat, wenn man nichts zu tun hat, dann ist einem langweilig, das ist logisch. Vorher war ich sehr zufrieden, dass ich bei der GGZ arbeiten konnte, weil ich hatte dort viel zu tun“ (Asmeret 64, seit 5 Jahren in der Schweiz, B-Bewilligung).

Während einige Migrantinnen und Migranten auf existenzielle Informationen angewiesen sind, wünscht sich insbesondere die frisch zugezogene Migrationsbevölkerung schriftliche Informationen zu Alltagsthemen, wie sie die Fachstelle Migration in ihrem mehrtätigen Kurs „In Zug zu Hause“ anbietet.

„Ich denke es, braucht ein grundlegendes Einführungsbüchlein.(...) Ich möchte wissen, wie die Busse fahren, wie teuer ein Zugbillet ist. Ist der See inklusiv – es ist so kompliziert. Ich ging heute Morgen zum Bahnhof und sie gaben mir dieses Büchlein. Postfinance, wie komme ich zu einer Karte. Ich habe einen Stapel Papier zu Hause, ich habe eine Kreditkarte und ich will nicht 2-3 Stunden damit verbringen, diese Papiere zu studieren. Es gibt einige absolut zentrale Dinge, über die niemand informiert, wie z.B. die Krankenkasse. Ich habe Besuch, kann ich den für 3 oder 6 Monate versichern. Der Kanton ist ein internationaler Kanton und sollte diese Informationen zur Verfügung stellen, es gibt so viele Expats. Ein kleiner Führer ohne allzu viele Details wäre sehr hilfreich, eine Einführung in das Leben in Zug, eine Seite mit Versicherungen“ (Jane, über 60, seit 10 Jahren in der Schweiz).

5.4. Zur gesundheitlichen Situation

Die gesundheitliche Situation hat einen wesentlich Einfluss auf die Zufriedenheit im Alter. Migration kann sich auf den Gesundheitszustand auswirken, wobei sich die Folgen teilweise erst im Alter zeigen. Die erste Generation der Gastarbeitenden befand sich oft in Branchen mit harten Arbeitsbedingungen z.B. in grosser Hitze oder Kälte, mit Schichtarbeit und übten Tätigkeiten aus, die den Körper z.T. stark belasteten. Arbeitsbedingungen mit physischen und psychischen Belastungen können sich im Verlauf des Lebens kumulieren und sich zu belastenden Gesundheitsproblemen entwickeln. Befragungen zu Gesundheit zeigen denn auch, dass die Migrationsbevölkerung ihre Gesundheit subjektiv als weniger gut einschätzt und früher altert (BAG und BfM 2011).

Dies zeigt sich auch in den Interviews; so klagten alle neun türkischen Männer über gesundheitliche Beschwerden. Zwei von ihnen mussten aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Die Migranten sind sich durchaus bewusst, dass die ausgeübte Erwerbsarbeit gesundheitliche Folgen haben kann.

„Zum Glück habe ich 33 Jahre in der Fabrik gearbeitet. Das ist schon anders, als wenn man draussen arbeiten muss. Das habe ich 1971/72 bei Vanoli im Gleisbau gemacht“ (Marko 64, seit 43 Jahren in der Schweiz).

Die körperlich anstrengende oder monotone Arbeit in der Fabrik motivierte die Arbeiter nicht, sich nach der Arbeit noch körperlich zu betätigen. Dies kann mit ein Grund sein, weshalb die sportliche Betätigung der älteren, ehemaligen Arbeiter sich in engem Rahmen hält und sie auch im Alter nicht unbedingt an aktive Gesundheitsförderung denken.

„Aber viele von uns haben ca. 40 Jahre in Fabriken gearbeitet. Wie wären wir auf die Idee gekommen, nach der Arbeit noch Sport zu machen, nachdem man müde und erschöpft ist? Wir haben dies nie gelernt“ (Mehmet 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

Auch andere verweisen auf lebenslange Gewohnheiten, die im Alter nicht einfach abgelegt werden können. Während die italienischen Männer und Frauen im Interview betonen, dass sie oft spazieren gehen und gerne im Garten arbeiten, bezeichnen sich im Interview Angehörige von älteren türkischen Migrantinnen und Migranten als bewegungsfaul.

„Türkische Männer, ich inklusive, er auch, wir sind bewegungsfaul. (...) Es sind Leute in der Schweiz, die gar kein Studium hatten oder keine grosse Schule besucht haben. Es waren türkische Bauern, die gekommen sind. In der Gesellschaft haben sie nie Sport gelernt, sie hatten auch keine Zeit dafür“ (Ali 44, Angehöriger, seit 26 Jahren in der Schweiz).

Jüngere türkische Angehörige betonen aber, dass sich sowohl in der Türkei als auch in der türkischen Gemeinschaft in der Schweiz ein Wandel abzeichnet, was Bewegung und sportliche

Aktivitäten angeht. Dies ist ein wichtiger Hinweis, denn die Gesellschaft im Herkunftsland verändert sich im Zeitverlauf ebenso, wie die Gesellschaft in der Migration.

„Die älteren Türkinnen bewegen sich nicht. Es war sowieso verpönt gewesen vor 1980, dass in der türkischen Gesellschaft eine Frau Sport macht, abgesehen von Velo fahren. Unsere Generation ist aktiver als die ältere. Bewegung war z.B. bei meiner Mutter nie ein Thema. Aber ich, ich gehe ca. zwei bis dreimal pro Woche ins Fitness“ (Hanife 49, Angehörige, seit 30 Jahren in der Schweiz).

Das Bedürfnis nach Bewegung und sportlichen Aktivitäten ist unter den Migrantinnen unterschiedlich stark ausgeprägt. Einige Migrantinnen gehen seit mehr als 20 Jahren ins Turnen, haben ein Fitness-Abonnement, gehen regelmässig schwimmen und in die Sauna. Andere sind lieber zu Hause und widmen sich dem Haushalt und den Enkelkindern.

Während der Gesundheitszustand und das Gesundheitsverhalten der älteren Migrantinnen und Migranten in der Schweiz sich über ein weites Spektrum verteilt, von sehr aktiv und sportlich bis zu bewegungsarm, sind ältere Personen im Asylbereich gesundheitlich tendenziell stärker belastet. Dies kann mit der belasteten Vergangenheit aber auch mit der unsicheren Zukunftsperspektive verbunden sein.

„Als ich in der Schweiz ankam, war ich gesund. Jetzt habe ich zwei Krankheiten. Ich habe Bluthochdruck. Ich nehme jeden Morgen eine Tablette und ich habe Diabetes. Vorher hatte ich das nicht, aber jetzt denke ich zu viel. Ich kann jede Nacht erst gegen vier oder fünf Uhr einschlafen. Alle Erinnerungen kommen, wenn ich müde bin und schlafen will. Ich kann nur etwa drei bis vier Stunden schlafen, weil wenn ich ins Bett gehe, erinnere ich mich an alles. (...) Ich denke, dass alle sich einsam fühlen können, es ist nicht lustig einsam zu sein. Einsamkeit ist eine Art Krankheit, nicht nur für mich. Ich kenne zwar viele Leute aus verschiedenen Ländern. Wir schwatzen, wir lachen, wir sitzen auf einer Mauer in der Nähe des Bahnhofs. Manchmal sind wir sechs oder sieben Personen, Somalier, andere Afrikaner, Tamilen. Wir kommen und lachen. Es sind diese wenigen Minuten, in denen ich mich meinen Kopf durchlüften kann. Wenn ich wieder in mein Zimmer zurückkomme, fühle ich wieder, dass ich einsam bin. Ich weiss nicht, was ich machen soll in der Zukunft, in meinem Leben. Ich fühle mich in einem Loch und ich weiss nicht, wie ich herauskommen kann“ (Suer 62, seit 6 Jahren in der Schweiz, F-Bewilligung).

Personen, die im fortgeschrittenen Alter (alleine) in die Schweiz eingereist sind, machen sich oft grosse Sorgen um zurückgebliebenen Angehörigen und leiden unter Einsamkeit. Teilweise bleiben sie mit ihren gesundheitlichen Belastungen alleine, weil sie aus sprachlichen Gründen für den Arztbesuch eine Übersetzung brauchen. Die steht nicht immer zur Verfügung und ist auch mit Kosten verbunden, falls es keine freiwilligen Dolmetscher aus der eigenen Gemeinschaft gibt. Inwiefern die Ärzteschaft über die Möglichkeiten des Telefondienstes des Bundesamtes für Gesundheit informiert sind und diesen nutzen, lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht abschliessend beurteilen.

„Vorher hatte ich immer Kontakt mit dem Arzt und dem Dolmetscher, aber jetzt kann ich gar nicht mehr gehen. Ich kann nicht mehr zum Arzt gehen, weil ich keinen Dolmetscher mehr habe“ (Asmeret 64, seit 5 Jahren in der Schweiz, B-Bewilligung).

Mangelnde Sprachkenntnisse, finanzielle Überlegungen aber auch gesellschaftliche Tabus (sowohl in der schweizerischen als auch in der zugewanderten Gesellschaft) können dazu führen, dass gesundheitliche Schwierigkeiten nicht thematisiert und folglich auch nicht behandelt werden. Angesprochen auf die gesundheitlichen Herausforderungen im Alter, verwies eine ältere TAMILIN auf die verbreitete Suchtproblematik (Alkoholabhängigkeit) in der tamilischen Gemeinschaft¹² (vgl. auch Arnold und Oggier 2012), die oft verbunden ist mit häuslicher Gewalt. Alkoholabhängigkeit und häusliche Gewalt sind sowohl in der schweizerischen als auch in der tamilischen Gesellschaft Tabuthemen. Die betroffenen Familien und Einzelpersonen bleiben in dieser Situation mit ihren Problemen alleine und es entwickeln sich möglicherweise Beschwerden, die auf diese Belastung zurückzuführen sind.

¹² Im Verlauf des Interviews forderte die Informantin bei heiklen Themen zweimal die Aufnahme zu unterbrechen.

Das Vertrauen ins schweizerische Gesundheitssystem spielt bei der Entscheidung nach der Pensionierung in der Schweiz zu bleiben auch eine Rolle. Migrantinnen und Migranten, die sich wegen ihren limitierten Sprachkenntnissen vor einem Spitalaufenthalt fürchteten, zeigten sich nach dem Aufenthalt erleichtert. Anfängliche Befürchtungen, im Spital dem Personal ausgeliefert zu sein, lösten sich insbesondere bei Personen mit sehr guten Englischkenntnissen auf.

„Also ich habe sehr viel Vertrauen ins Altwerden hier, was das Gesundheitssystem betrifft. Ich begleitete meinen Mann zu allen Terminen als er krank war. Und überall wo er hinging, mit einer Ausnahme, sprachen sie Englisch. Das Röntgenpersonal war holländisch, das Personal sonst international, in fast allen Fällen war das Englisch exzellent oder man konnte sich zumindest verständigen. Das gab mir Vertrauen, dass sogar jemand, der krankheitsbedingt limitierte Fähigkeiten hat, dass der hier gut versorgt wird und keine Angst haben muss“ (Iris 55, seit 8 Jahre in der Schweiz).

Die Spitex wird ebenfalls positiv erlebt und geschätzt. Die Befragten im Sample kennen die Spitex, aber die Meinung ist weit verbreitet, dass dieses Angebot unbezahlbar und deshalb nicht nutzbar ist (vgl. auch Jenkins 2013; Kohn et al. 2013). Hier zeigt sich erneut, welche wichtige Rolle die Ärzteschaft hat, wenn es darum geht, über Angebote wie die Spitex zu informieren.

5.5. Zur ökonomischen Situation

Die Heterogenität der zugewanderten älteren Bevölkerung spiegelt sich auch in der ökonomischen Situation. Während einige der älteren Migrantinnen und Migranten über eigenen Wohnbesitz im Kanton an bester Lage verfügen, teilweise zwischen Kontinenten hin- und herpendeln und finanziell sehr gut situiert sind, leben andere in finanziell prekären Verhältnissen. Dabei ist zu betonen, dass es unter den klassischen „Gastarbeitern“ finanziell sehr gut situierte Personen gibt, wie es auch im Zug International Women’s Club Mitglieder gibt, die finanziell unter äusserst schwierigen Bedingungen leben müssen.

Die finanziellen Verhältnisse im Alter können die Lebenszufriedenheit wesentlich beeinflussen. Mit der wirtschaftlichen Absicherung nach der Pensionierung und ausreichenden finanziellen Mitteln für eine befriedigende Tagesstruktur, sind schon wesentliche Voraussetzungen für Zufriedenheit im Alter erfüllt.

„Die Finanzen entscheiden, was man im Alter machen wird. Ich habe zum Glück einen Schweizerpass. Die Lebensqualität ist hier viel besser, ich kann ausgehen, ohne das Gefühl zu haben verfolgt zu werden. Die Schweiz ist sicher und man kann hier Sachen machen, ohne dass es extrem teuer ist, z.B. den Zug nehmen und nach Brunnen fahren, nach Luzern, einen Tagesausflug ins Tessin, es kostet nicht so viel Geld aus dem Wohnumfeld rauszugehen“ (Cynthia 57, seit 8 Jahren in der Schweiz).

Für einige Migrantinnen und Migranten ist das schweizerische Sozialversicherungssystem auch ein Grund, sich nach der Pensionierung definitiv hier niederzulassen. Eine Migrantin, die in ihrem Leben in mehreren Ländern auf der ganzen Welt gearbeitet hat, erklärt:

„Ich möchte jetzt hier bleiben wegen dem Pensionssystem, also wir haben sehr fragmentiert gearbeitet. Wir haben nichts Vergleichbares wie das schweizerische System“ (Iris 55, seit 8 Jahre in der Schweiz).

Die heutige alternde Migrationsbevölkerung, die als Gastarbeitende in die Schweiz kam, war in den ersten Jahren aus dem Sozialversicherungssystem ausgeschlossen. Sie weisen deshalb weniger Beitragsjahre auf und übten oft unqualifizierte und schlecht entlohnte Tätigkeiten aus. Dies hat tiefere Renten zur Folge. Die verkürzte Beitragsdauer ist nicht nur auf einen späteren Eintritt, sondern auch auf einen verfrühten, oft krankheitsbedingten Austritt zurückzuführen. Die finanzielle Situation nach der Pensionierung ist für Migrantinnen und Migranten aus den „Gastarbeiterländern“ schwierig, da die hohen Mieten und die Krankenkassenkosten einen grossen Teil der Pension verschlingen.

„Es ist schwierig für mich, mit der Pension durchzukommen. Die Wohnungen und die Krankenkassen sind sehr teuer. Eine Zweizimmerwohnung kostet schnell Fr. 1500-2000, und bei diesen Mieten und Krankenkassenkosten mit der Pension zu leben, das wird sehr knapp“ (Dragana 74, seit 48 Jahren in der Schweiz).

Die Migrantinnen und Migranten wünschen sich, dass sie sich nach einem langen Arbeitsleben in der Schweiz zur Ruhe setzen und den Ruhestand geniessen können. Oft lassen das die finanziellen Ressourcen der Gastarbeitenden auch nach einem langjährigen Arbeitsleben in der Schweiz nicht in der gewünschten Form zu. Dass die finanziellen Mittel nach einem langen Arbeitsleben in der Schweiz nach der Pensionierung nicht ausreichen, ist für viele nicht verständlich.

„Nein wirklich, ich habe 40 Jahre gearbeitet, in einem reichen Land. Und, nun wo mein Einkommen nicht ausreicht, muss ich nach Geld betteln. Dies ist verachtend. Das grösste Problem von uns allen sind die Finanzen. Das Meiste der AHV-Rente geben wir für Mieten und Krankenkassenprämien aus. Der Rest muss dann ausreichen bis Monatsende. Das ist ein grosses Problem“ (Akin 67, seit 42 Jahren in der Schweiz).

Teilweise können diese knappen Ressourcen durch Beiträge aus dem Sozialversicherungssystem des Herkunftslandes ergänzt werden, dies ist aber mit einem hohen administrativen Aufwand verbunden (Soom und van Holten 2014).

„Meine englische Pension nach 30 Jahren Arbeit ist nichts und meine schweizerische Pension ist klein im Vergleich zu den Schweizern, aber sie ist fast die Hälfte grösser als meine britische Pension. So ging ich davon aus, dass ich für immer arbeiten müsse, weil ich es mir nicht leisten konnte ohne Arbeit zu leben. Ich wusste nichts von Ergänzungsleistungen. Ich ging zum Arzt und der sagte mir, in meinem Alter sollte man weniger arbeiten, weil ich 65 Stunden pro Woche arbeitete. Ich sagte, dass es nicht ginge, weil ich ohne meine Arbeit nicht leben könne, und er verwies mich an die Sozialarbeiter und jetzt mit meinen beiden Pensionen, die nicht ausreichen zum Leben, erhalte ich Ergänzungsleistungen, aber die ergänzen nur bis zum Minimum, so verhungert man nicht (...) Aber es ist sehr unangenehm, weil ich noch nie staatliche Unterstützung erhalten habe, bis ich 68 war“ (Olivia 79, seit 27 Jahren in der Schweiz).

Das Wissen über die Möglichkeit Ergänzungsleistungen zu beantragen ist bei den älteren Migrantinnen und Migranten, sowohl bei gut gebildeten als auch bei wenig gebildeten, bei neu zugewanderten wie auch bei schon lange ansässigen, bei solchen mit guten als auch mit geringen Deutschkenntnissen, kaum vorhanden. Umso wichtiger ist es, dass insbesondere Hausärztinnen und -ärzte über diese Informationen verfügen und sie gezielt an die Patientinnen und Patienten weitergeben. Auch Personen, die Ergänzungsleistungen beantragt haben, scheinen sich nicht von Beginn an mit dem System auszukennen.

„Das Problem ist auch, wenn man Ergänzungsleistungen beantragt, erklärt einem niemand, dass man drei Monate warten muss. Eine Schweizer Freundin liess mir das Geld. Und sie zahlen erst nach Monaten und in der Zwischenzeit wird der Zahnarzt ungeduldig und ich erhalte einen schlechten Ruf, dass ich meine Rechnungen nicht bezahle. Es führt zu Stigma“ (Olivia 79, seit 27 Jahren in der Schweiz).

In der älteren Migrationsbevölkerung gibt es bezüglich der Ergänzungsleistungen zwei gegensätzliche Positionen. Im International Women's Club, dem eher gut gebildete und finanziell auch gut situierte Personen angehören, wird klar die Position vertreten, dass sich eine Person für den Bezug von Ergänzungsleistung nicht schämen müsse.

„Aber es ist auch unser Recht, weil wir zahlen hier Steuern und einige zahlen sehr viele Steuern. Wir verdienen diese Leistungen, weil wir sind 24% der Bevölkerung. Und damit die Gesellschaft funktioniert, ist sie darauf angewiesen“ (Iris 55, seit 8 Jahre in der Schweiz).

Unter der älteren Arbeitsmigrantinnen und -migranten herrscht hingegen die Meinung vor, dass man eigentlich kein Anrecht auf staatliche Unterstützung habe, dass es unangenehm ist, darum zu bitten und zusätzlich ist mit dem Bezug von Ergänzungsleistungen die Angst verbunden, dass man sie irgendwann einmal zurückzahlen müsse. Neben Angst und Scham kann aber auch Stolz die Ursache sein, keine staatliche Unterstützung zu beantragen. Aus diesen Gründen versucht diese Bevölkerungsgruppe im Alter mit den knappen finanziellen Ressourcen auszukommen und schränkt sich wo immer nur möglich ein. Neuenschwander et al. (2012: 105) verweisen in ihrer Studie darauf, dass 90% der befragten Personen alternative Strategien verfolgten, um sich nicht beim Sozialdienst zu melden. 57% versuchten die Gesundheitskosten zu

senken und verzichteten auf Arzt- und Zahnarztbesuche und ebenfalls 57% baten im privaten Umfeld um finanzielle Unterstützung. Nur 7% versuchten die Notlage mit einem Kleinkredit zu überbrücken und für 4% war das Weggeben eines Haustieres eine Option.

In den Interviews sind ähnliche Strategien sichtbar. So verzichtete eine Frau aus finanziellen Gründen auf einen Kursbesuch und ein Mann schränkte sich beim Essen ein. Immer wieder wurde in den Interviews die Angst vor steigenden Mieten angesprochen. Personen befürchten, dass sie bei erneut steigenden Mieten den Gürtel nicht noch enger schnallen können und ihr vertrautes Umfeld verlassen und in einen anderen Kanton umziehen müssen.

„Wenn meine Rente nicht reichen würde, dann müsste ich in einen anderen Kanton mit billigeren Wohnungen. Aber was mache ich in einem anderen Kanton. Meine Freunde sind hier“ (Olivia 79, seit 27 Jahren in der Schweiz).

Die prekäre finanzielle Situation ist teilweise auch den Investitionen im Herkunftsland und der Unterstützung von Verwandten geschuldet. Wer Geld in ein Haus im Herkunftsland investiert hat für die Zeit nach der Pensionierung, dem kann dieses Geld fehlen, wenn er seine Pläne ändert und in der Schweiz bleibt. Auch das Hin- und Herpendeln kann vorhandene finanziellen Ressourcen verknappen (Soom und van Holten 2014).

5.6. Wohnen im Alter

Wohnen im Alter und situationsgerechte Wohnformen für ältere Personen ist für die Migrationsbevölkerung und die Politik ein wichtiges Thema. Die Gemeinden im Kanton Zug stellen unterschiedliche Angebote zur Verfügung, die von Altersheimen, über Alterswohnungen zu Pflegeheimen gehen. Welches Angebot gewählt wird, ist vom Autonomiegrad der älteren Person und dem verfügbaren Angebot abhängig.

Die befragten Migrantinnen und Migranten im Kanton Zug führen entweder einen Einpersonenhaushalt, leben gemeinsam mit einer Partnerin/einem Partner zusammen oder wohnen mit einem (bald) erwachsenen Kind zusammen, bzw. im Mehrgenerationenhaushalt mit Kindern und Enkelkindern. In der Literatur wird die Solidarität von Migrantenfamilien oft betont und idealisiert. Auch das Bundesamt für Statistik geht in seinem Bericht „Alter und Generationen“ für die Erklärung von Unterschieden in der Wohnform von „Familiensolidarität“ als möglichem Erklärungsmuster aus (Bundesamt für Statistik 2005). Dies mag zwar gelegentlich zutreffen, aber diese Wohnformen können auch knappen finanziellen Ressourcen und mangelnden Informationen bezüglich Unterstützungsangeboten geschuldet sein.

„Wir leben mit meinen Eltern zusammen in der gleichen Wohnung, wegen der finanziellen Situation meiner Eltern. Sie pendeln zwischen der Türkei und der Schweiz, aber sie sind mehr als sechs Monate hier. Sie sind nirgends zu Hause. Nicht da, nicht in der Türkei. Aber sie können hier nicht leben, aus finanziellen Gründen. Sie bekommen ein bisschen mehr als Fr. 4000.- Pensionsgelder, beide. Der Kanton Zug hat hohe Mieten (...). Zuletzt mussten sie Fr. 2600.- Miete zahlen, weil sie umgebaut haben von Fr. 1600 Fr. 2600. Ich habe gesagt, so geht das nicht. (...) Ich habe eine Eigentumswohnung und wir haben einfach ein Zimmer geräumt für sie“ (Alper 50, Angehöriger, seit 32 Jahren in der Schweiz).

Weder die pensionierten Eltern noch die erwachsenen Kinder wussten, dass die Eltern grundsätzlich Anspruch auf Ergänzungsleistungen haben. Mangels Alternativen haben sie die für sie naheliegendste Lösung gewählt und die Eltern bei sich in der Wohnung einquartiert. Das Zusammenleben von mehreren Generationen wird als herausfordernd erlebt, wie die Schwiegertochter erläutert:

„Einfach ist es nicht! Es gibt Generationenunterschiede. Über Vieles denken sie anders, wahrscheinlich akzeptieren sie nicht alles, was wir machen, wie wir auch nicht alles akzeptieren, was unsere Kinder machen. Es ist so ein Konflikt“ (Fatima 43, Angehörige, in der Schweiz geboren).

Die Angehörigen, die Eltern bei sich wohnen haben, wählten diese Wohnform weil sie glauben keine Alternative zu haben. Die Eltern ins Altersheim zu schicken oder zurück in die Türkei ist für sie keine Option. Für sich selbst ziehen sie einen Heimeintritt im Alter durchaus in Betracht.

So lange wie möglich die grösstmögliche Autonomie zu haben, ohne die Familie, die Kinder unnötig zu belasten, ist die Idealvorstellung vieler älterer Menschen, nicht nur der Migrantinnen und Migranten. In den Gruppendiskussionen und Einzelinterview haben sich die älteren Migrantinnen und Migranten sehr zurückhaltend gezeigt im Wunsch nach Unterstützung und Pflege durch die Angehörigen. Wenn immer möglich, wollen sie ihren Kinder oder auch anderen Personen nicht zur Last fallen. Sie sind sich auch bewusst, dass die zeitlichen Ressourcen ihrer Kinder knapp sind und die Pflege möglicherweise gar nicht leistbar.

„Unsere Kinder hätten gar keine Zeit für die Pflege, das will ich auch nicht. Sie haben selber Kinder, arbeiten. Alle haben Verpflichtungen, sie arbeiten. Ich möchte nicht zu einer Belastung für meine Kinder werden. Es reicht mir aus, wenn ich im Altersheim meine drei Mahlzeiten erhalte“ (Hakan 63, seit 34 Jahren in der Schweiz).

Die ältere Migrationsbevölkerung ist grundsätzlich bereit in ein Alters-/Pflegeheim zu ziehen, v.a. dann, wenn das autonome Wohnen auch mit Unterstützung von Spitex und Mahlzeitendienst nicht mehr möglich ist. Allerdings ist die Vorstellung weit verbreitet, dass ein Heimeintritt aufgrund der hohen Kosten nicht möglich ist.

„Wenn man ins Altersheim muss, dann reicht die Pension nie. Heute kostet das Altersheim 5000-6000 Franken, das ist sehr viel Geld und wir können da nicht hingehen, weil das zu teuer ist“ (Marko 64, seit 43 Jahren in der Schweiz).

Nicht nur die Kosten, sondern auch die Vorstellung, dass das Leben durch die Strukturen eines Alters-/Pflegeheimes bestimmt wird, schreckt viele Migrantinnen und Migranten (aber auch Schweizerinnen und Schweizer) davon ab, sich intensiver mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

„Ich sehe das Problem, dass wenn eine Person sich nicht mehr in die Gesellschaft begibt, z.B. ins Altersheim geht, dann hat sie nicht mehr die Möglichkeit zu machen, was sie eigentlich vorher gemacht hat. Sie ist in einer Struktur, wo das Essen hergestellt wird, wo man vielleicht noch 10 Jahre alleine lebt, ohne Ehemann oder Ehefrau. Für diejenigen Personen, die hierbleiben und nicht zurück gehen, die kaum Deutsch sprechen, für die ist die Herausforderung, wenn sie in einer Struktur sind, wäre es gut, wenn es eine Latinoabteilung gäbe, wo es auch eine andere Esskultur gibt. (...) Ich möchte, dass der Kanton in einem Altersheim Strukturen einrichtet, wo Italiener, Spanier und Portugiesen sich wohl fühlen. Ich habe eine Umfrage gemacht, aber 90 haben nicht geantwortet, sondern nur 10; aus diesem Grund habe ich dieses Projekt nicht mehr weiter vorangetrieben. Der Grund dafür ist, dass niemand sich vorstellen möchte, dass er den Lebensabend im Altersheim verbringt. Aber eines Tages kommt der Tag, an dem einer eintreten muss. Ich kann von meinen Kindern nicht erwarten, dass sie sich um mich kümmern“ (Paulo 75, seit 1962 in der Schweiz).

Während die meisten älteren Migrantinnen und Migranten es sich grundsätzlich vorstellen könnten ins Altersheim einzutreten, sei es in der Schweiz oder falls vorhanden in ihrem Herkunftsland (Türkei oder Kroatien), zweifelten andere Migrantinnen, ob sie überhaupt in einem Altersheim aufgenommen und akzeptiert würden. Wiederum andere befürchteten, dass sie im Altersheim vielleicht schlecht behandelt werden. Aus diesem Grund plädierten in den Gesprächen Migrantinnen aus Italien und Sri Lanka für andere Wohn- und Betreuungsformen.

„In einigen Familien gehen die älteren Personen zurück (nach Sri Lanka) und können dort Bedienstete nehmen und dann von ihrer Rente leben“ (Sandana 46, seit 26 Jahren in der Schweiz).

Auch in Italien ist die individuelle Betreuung von älteren Menschen zu Hause weit verbreitet. Oft wird diese Tätigkeit von Migrantinnen aus Südamerika, Afrika oder aus osteuropäischen Staaten, wie z.B. Moldawien übernommen. Auch in der Schweiz wird diese Care-Arbeit von Migrantinnen verrichtet, wobei die Arbeitsverhältnisse dieser Personen häufig sehr prekär sind und sie weder über Aufenthalts- noch Arbeitsbewilligung verfügen.

Im Alter eine situationsgerechte Wohnung zu finden, ist ein oft geäussertes Wunsch. Teilweise bleiben Personen, nachdem die Kinder ausgezogen sind in zu grossen Wohnungen, weil der Umzug in eine kleinere Wohnung mit einem höheren Mietzins verbunden wäre. Insbesondere alleinlebende Migrantinnen würde gerne in eine Alterswohnung ziehen. Sie könnten ihr Leben

immer noch autonom führen, hätten aber die Sicherheit, dass allfällige Unterstützung schnell erhältlich wäre.

Erfahrungen mit der Wohnungssuche in der Vergangenheit stimmen die Migrationsbevölkerung pessimistisch, dass es ihnen je gelingen wird, eine altersgerechte Wohnung zu finden.

„Wir bekommen keine günstigen Wohnungen, auch weil wir Ausländer sind. Früher hatte es wenig ältere Türken, aber heute gibt es mehr und wir brauchen Hilfe bei der Suche nach einer Wohnung im Alter. Es soll nicht nur für Türken, sondern für alle Ausländer Angebote geben“ (Deniz 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

Beim Thema „Wohnen“ ist für die Migrationsbevölkerung nicht nur die Wohnungsmiete und die Wohnform zentral, sondern ganz wichtig ist auch das Wohnumfeld und die Beziehung zur Nachbarschaft. In diesem Zusammenhang haben einige Ausgrenzung, Ablehnung und Diskriminierung erlebt. Sie thematisieren die Schwierigkeit mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt zu kommen und greifen als Erklärungsmuster auf Stereotypen zurück.

„Nachbarn sind wichtig, aber es ist nicht einfach mit den Schweizern in Kontakt zu kommen. Der Schweizer ist von Natur aus, glaube ich, nicht sehr hilfsbereit. In extremen Fällen würde er vielleicht den Krankenwagen rufen, aber er würde nicht sein eigenes Auto nehmen und dich fahren“ (Valerio 73, seit 51 Jahren in der Schweiz).

5.7. Zur Integration

Innerhalb der jeweiligen ethnischen Gemeinschaften positionieren sich die Migrantinnen und Migranten bezüglich Integration auf dem ganzen Spektrum von sehr gut integriert bis nicht integriert. Wie auch im politischen Diskurs zur Integration werden Sprachkompetenzen als wichtige Voraussetzung für Integration thematisiert.

„Es gibt Missverständnisse, weil wir die Sprache nicht können und sich dadurch die Schweizer von uns abwenden. (...). Viele von uns haben sich zu Beginn nicht Mühe gegeben die Sprache zu lernen oder einen Beruf zu erlernen, da wir davon ausgingen, dass wir in die Türkei zurück kehren werden. Da haben viele von uns die Integration verpasst, so denke ich“ (Mehmet 68, seit 41 Jahren in der Schweiz).

Hier zeigt sich einmal mehr, dass Migration nicht planbar ist. Aus den wenigen geplanten Jahren in der Schweiz, ist ein langes Leben geworden. Der Spracherwerb wurde zuerst als nicht notwendig erachtet und dann aufgeschoben. Es wurden Strategien entwickelt, wie man sich auch mit limitierten Deutschkenntnissen in der Gesellschaft bewegen und durchschlagen kann. Es entstanden Vorurteile, die sich verfestigt haben und es wurden Marginalisierungs-, Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen gemacht, die in der Biografie der Migrantinnen und Migranten Spuren hinterlassen haben.

„Und viele gehen davon aus, dass sie nach der Pensionierung gehen müssen, weil sie von der Schweiz nicht akzeptiert worden sind. Das ist eine Verletzung, die die Persönlichkeit und die Entwicklung der Familie stark geprägt hat“ (Vertreter Migrantenkirche).

Diese Erfahrungen haben oft zu einer erhöhten Sensibilität im Zusammenhang mit Integrationsfragen geführt. Migrantinnen und Migranten, die sich mühelos zwischen den Gemeinschaften hin und her bewegen, die die doppelte Staatsbürgerschaft haben, sich sowohl in ihrer Muttersprache als auch auf Deutsch fließend unterhalten können und sich als integriert betrachten, stören sich an den Vorwürfen der Mehrheitsgesellschaft, sie seien nicht integrationswillig.

„Im Jahre 1974 war ich Servierer und heute frage ich mich, wie das ohne Sprache ging. Aber es ging. Damals brauchte man uns als Arbeitskräfte nicht als Menschen, die sich integrieren. Die Schweiz hat sich auch nicht bemüht uns Möglichkeiten für unsere Integration zu schaffen. Sie waren froh, wenn wir gute Arbeit leisteten. Heute soll uns niemand vorwerfen, dass wir uns nicht integriert haben, dies macht mich traurig und wütend“ (Akin 67, seit 42 Jahren in der Schweiz).

Zu Beginn der Gastarbeitereinwanderung wurde überhaupt noch kein Diskurs bezüglich Integration geführt. Vielmehr wurden die Zugewanderten sich selbst überlassen und die Eingliederung in die Gesellschaft war kein Ziel und wurde auch nicht angestrebt. Wer bleiben wollte,

hatte sich zu assimilieren. Seit den 1990er Jahren wird hingegen ein Integrationsdiskurs geführt, der sich an der Prämisse „Fördern und Fordern“ orientiert, wobei sich je nach Kontext eine Verschiebung vom Fördern hin zum Fordern abzeichnet. Die langjährig ansässige, ältere Migrationsbevölkerung erlebt diese Verschiebung im Diskurs als irritierend und abwertend. Sie nehmen Integration entgegen den politischen Maximen als einseitigen Prozess wahr, indem ausschliesslich die Migrationsbevölkerung zu Integrationsbemühungen aufgefordert werde. Aus der Perspektive dieser älteren Migrantinnen und Migranten, die fast ihr ganzes Erwerbsleben in der Schweiz und für die Schweiz verbracht haben, sind die erneuten Integrationsaufforderungen, die an sie gerichtet werden, nicht nachvollziehbar. Vielmehr wünschen sie sich Anerkennung und Wertschätzung ihrer Leistungen, die sie für die Schweiz erbracht haben.

„Sie sollen uns eigentlich danken und wertschätzen für alles, was wir für die Schweiz geleistet haben. Unsere bisherigen Leistungen sollen anerkannt werden. Wir haben eine gute Nachgeneration erzogen, welche nun gut ausgebildet sind und die für die Schweiz viel beiträgt. Oft werden nur negative Seiten der Ausländer gesehen, aber nicht das, was wir für das Wohl der Schweiz beigetragen haben“ (Akin 67, seit 42 Jahren in der Schweiz).

5.8. Zum Lebensende

Die älteren Migrantinnen und Migranten thematisierten in den Gesprächen nicht nur ihre Situation im Kanton Zug, sondern sie machen sich auch Gedanken über ihren Tod.

„Ein anderes Thema ist der Tod. Ich weiss nicht, wie ich da vorgehen soll. Meine Tochter ist in England. Je nach dem, wann ich sterbe, ist meine Tochter verantwortlich für die Wohnungsmiete. Meine Tochter hat nie hier gelebt, wie wird sie das alles organisieren? Einige sagen, mach dir keine Sorgen, die Gemeinde kümmert sich darum. Aber ich will keine Unordnung verursachen“ (Olivia 79, seit 27 Jahren in der Schweiz).

Für die Migrationsbevölkerung stellt sich im Zusammenhang mit dem Lebensende auch die Frage nach dem Bestattungsort. Soll dies in der Schweiz sein, wo allenfalls noch die Kinder leben, oder ist das im Herkunftsland, wohin möglicherweise eine starke emotionale Beziehung besteht? Gemäss dem Vertreter einer Migrantenkirche ist der Wunsch nach dem Bestattungsort sehr individuell, wobei die Familie eine wichtige Rolle spielt.

Für Muslime und Musliminnen, aber auch für Angehörige anderer Glaubensrichtungen wie z.B. Hindus ist die Wahl eingeschränkter, da sich ihr Bestattungsritus nicht (immer) mit der Friedhofsordnung vereinbaren lässt. Muslimische Migrantinnen und Migranten haben oft den Wunsch geäussert, dass sie in ihrem Herkunftsland nach muslimischem Ritus bestattet werden (Türkis und Seeberger 2012). Im Kanton Zug gibt es kein muslimisches Grabfeld. Wer in der Schweiz auf einem muslimischen Grabfeld beerdigt werden möchte, dessen Leichnam muss in einen anderen Kanton gebracht werden. In der türkischen Gemeinschaft ist deshalb der Wunsch weit verbreitet, dass es zu einer Bestattung in der Heimat kommt.

„Schliesslich werden wir nach dem Tod, also unsere Leiche, mit dem Flugzeug wieder zurückgehen. Wenn Gott es so will“ (Hakan 63, seit 34 Jahren in der Schweiz).

In der Schweiz gibt es mehrere Institutionen, die sich um muslimische Bestattungen und Rückführung von Leichnamen kümmern. Dies ist je nach Zielland mit einem entsprechend grossen finanziellen Aufwand verbunden. Wer keine Angehörigen in der Schweiz hat oder dessen Angehörigen sich in prekären finanziellen Verhältnissen befinden, dem kann dieser letzte Wunsch nicht erfüllt werden.

„Ich würde gerne in meinem Land beerdigt werden. Wer Geld hat, der schickt die Leiche nach Somalia, aber es hängt von den Finanzen ab. Wenn du Geld hast, dann kannst du es machen, aber wenn du keines hast, was kannst du dann machen? Nichts, nichts für mich (...), ich weiss nicht, was dann mit mir geschieht“ (Suer 62, seit 6 Jahren in der Schweiz, F-Bewilligung).

Während die Mehrheit der zugewanderten muslimischen Bevölkerung noch einen relativ engen Bezug zum Herkunftsland hat und dort bestattet werden möchte, wird sich die Frage der muslimischen Grabfelder mit der Alterung der zweiten Generation, die hier aufgewachsen ist, mit neuer Dringlichkeit stellen. Für sie bedeutet ein muslimisches Grabfeld nicht nur die Anerkennung ihrer religiösen Praktik, sondern sie erachten es auch als ein Zeichen von Integration.

„Als Integrierter und Eingebürgerter, als Zugehöriger zu dieser Gesellschaft und als guter Steuerzahler denke ich, könnte man vom Staat, hier dem Kanton Zug, auch erwarten, dass sie uns in dieser Hinsicht [muslimisches Grabfeld] entgegen kommt. (...). Vielleicht vervollständigt sich die Integration so langsam. Wenn die sterblichen Reste hier bleiben, dann sind wir wirklich integriert in dieser Gesellschaft. Weil Sterben gehört genauso wie das Leben dazu“ (Alper 50, Angehöriger, seit 32 Jahren in der Schweiz).

6. Altern im Kanton Zug: Professionelles Handeln im Migrationskontext

Im Kanton Zug gibt es eine Vielzahl von Fachpersonen, die sich im Feld Alter und/oder Migration/Integration bewegen. In allen Gemeinden gibt es Ansprechpersonen zu Alters- und Integrationsfragen, wobei in einigen Gemeinden eine Person für beide Felder zuständig ist. Bei der Pro Senectute, im Gesundheitsbereich, bei der Spitex, im Asylwesen, in Alters-/Pflegeheimen und auch bei der Fachstelle Migration werden ältere Migrantinnen und Migranten immer mehr zu einem Thema. Einige dieser Institutionen/Stellen verorten sich eher im Feld Alter, andere haben den Fokus auf Migration/Integration. Diese verschiedenen Foki und Verortungen führen zu unterschiedlichen und teilweise gegensätzlichen Einschätzungen der Situation der alternden Migrationsbevölkerung im Kanton Zug. In den Gruppendiskussionen mit den Fachpersonen zeigte sich, dass sie weniger die Situation der älteren Migrationsbevölkerung thematisierten, sondern dass der Fokus auf *ihrer Arbeit mit den älteren Migrantinnen und Migranten* lag. Vor dem Hintergrund der eigenen Institutionen und deren Hilfeleistungen wurde die Zuständigkeit und Passgenauigkeit zu allfälligen Problemen der Migrationsbevölkerung thematisiert. Die Fachpersonen gehen dabei weniger von einem realen Bedarf aus, sondern vom eigenen Angebot und in welcher Linie dieses für die Migrationsbevölkerung modifiziert werden könnte und/oder müsste.

Dabei wurde auch thematisiert, ob ein Handlungsbedarf bestehe und wie dieser ausgestaltet sein sollte. Die Diskussion um einen allfälligen Handlungsbedarf wurde in den Gruppengesprächen meist daraufhin zugespielt, ob überhaupt ein Handlungsbedarf besteht, oder ob die Situation wie sie sich zeigt, nicht ohne Eingriffe auskommt. Also pointiert formuliert: Soll gehandelt werden oder lässt sich die Situation aushalten? Dies wird im Folgenden diskutiert.

6.1. Aushalten oder Handeln?

Die demographische Entwicklung mit einem zunehmend höheren Anteil an Migrantinnen und Migranten im fortgeschrittenen Alter hat Diskussionen ausgelöst. Es wird die Frage aufgeworfen, ob die Migrantinnen und Migranten aus Italien, Spanien, aber auch aus Ex-Jugoslawien und der Türkei, sowie ältere Personen im Asylbereich spezifische Bedürfnisse haben und wie diese allenfalls zu berücksichtigen seien. Soom Ammann (2011: 31) identifiziert in diesem Zusammenhang drei unterschiedliche Positionen:

1. Schaffung von spezifischen Angeboten, die sich auf kulturell und/oder religiös interpretierte Unterschiede abstützen
2. Anpassung der bestehenden Angebote, so dass diese auch für die Migrationsbevölkerung zugänglich sind und von ihr akzeptiert werden.
3. Fokussierung auf Migrantenorganisationen und Netzwerke, da diese schon über funktionierende Strukturen verfügen, die es nur noch zu stärken gilt.

Diese drei Positionen zeigen sich in unterschiedlich starker Ausprägung unter den Fachpersonen im Kanton Zug, die sich im Schnittpunkt Alter und Migration bewegen. Für einige Fachpersonen stellte sich aber noch eine viel grundsätzlichere Frage: Ist die aktuelle Situation zum Aushalten oder besteht Handlungsbedarf? Soll die Politik zum Thema Altern in der Migration überhaupt Stellung beziehen und Massnahmen ergreifen, oder kann sie davon ausgehen, dass sich die heutigen Herausforderungen mit dem Altern der ersten Migrantengeneration, in Zukunft nicht mehr stellen, da die zweite Generation mit den gesellschaftlichen Institutionen und Phänomenen vertraut ist?

6.1.1. Aushalten

Fachpersonen in den Gemeinden gehen davon aus, dass sich die Frage nach einem spezifischen Bedarf an Angeboten und Dienstleistungen für die ältere Migrationsbevölkerung zwar aktuell stellt, dies jedoch eine Frage der ersten Generation ist.

„Für mich ist das ein Phänomen der ersten Generation, die jetzt ins Alter kommt. Ich bin ziemlich optimistisch, dass wir diese Fragen, die sich jetzt stellen, in 10-15 Jahren nicht mehr haben. Die Secondos sind sensationell gut ausgebildet, die haben diese Kenntnisse und setzen sie auch ein, die sind auch der ganze Stolz der ersten Generation und da kommt ein Know-how Transfer zum Tragen. Und ich will nicht salopp tönen, aber das muss man fast etwas aushalten, weil die erste Generation ist die erste“ (Fachperson 2).

Die erste Generation hat für das Altern in der Migration keine Vorbilder. Als erste Generation mussten sie sich nicht nur in der Arbeitswelt und im neuen sozialen Umfeld behaupten. Auch als Migrantinnen und Migranten, die nach der Pensionierung in der Schweiz bleiben, stehen sie vor der Herausforderung, sich wiederum neue Strategien für diese Lebensphase zu erarbeiten, ohne dass es möglich ist, bei einer älteren Generation „abzuschauen“. Die zweite und weiter-nachfolgende Generation können sich im Alter die erste Generation als Vorbild nehmen oder haben zumindest Anknüpfungspunkte. Zudem sind sie mit den Verhältnissen in der Schweiz bzw. im Kanton Zug vertraut. Tatsache ist, dass heutige Generationen keine Vorbilder mehr haben. „Feststellungen, die über die heutigen ältere Menschen gemacht werden, sagen wenig über die zukünftige Gestaltung des Alters aus“ (Höpflinger o.J.: 4). Unklar ist, ob zukünftige erste Generationen mit den gleichen Herausforderungen zu kämpfen haben, oder ob sich hier Unterschiede zur ersten Generation der älteren „Gastarbeitenden“ abzeichnen.

Die aktuell relativ kleine Zahl von älteren Migrantinnen und Migranten im Kanton Zug löst die Frage aus, weshalb diese kleine Gruppe gesondert betrachtet werden muss. Für diese Gruppe Programme und Konzepte zu entwickeln wird als unverhältnismässig erachtet, zumal in den meisten Gemeinden im Kanton Zug aktuelle Alters- und/oder Integrationskonzepte bestehen und es ein breites Angebot an Dienstleistungen und Fachstellen gibt, das auch der Migrationsbevölkerung offen steht. Fachpersonen, die die Position des „Aushaltens“ vertreten, gehen davon aus, dass nicht alle (hilfsbedürftigen) Personen im Kanton Zug erreicht werden können, die von einem Angebot oder einer Dienstleistung profitieren könnten.

„Wir haben in unseren Projekten nicht mehr den Anspruch alle zu erreichen, das muss man aushalten, das ist gar nicht möglich. Wir haben ganz klar das Thema „Aushalten“. Wir müssen einfach diese 20%, die wir nicht erreichen, aushalten“ (Fachperson 3).

Die Fachpersonen nehmen an, dass die 20% der Bevölkerung, die sie nicht erreichen, durch Programme und Angebote auch gar nicht erreicht werden wollen. Vielmehr sei diese Rückzugshaltung zu respektieren, auch wenn es sich dabei in der Regel um besonders vulnerable Gruppen handle. Fachpersonen, die zu stark insistierten, würden von dieser Bevölkerungsgruppe zurück gewiesen. Zudem würden vulnerable Personen innerhalb ihrer Gruppe sowieso eine Lösung für ihre Problemstellungen finden. Diese Haltung des Aushaltens steht im Widerspruch zum Professionsverständnis der Sozialen Arbeit und es kommt in der Argumentation zu einer Verschiebung von „Aushalten“ hin zu „Akzeptanz“. Es sind nicht mehr die Fachpersonen, die eine für sie unangenehme Situation aushalten müssen, weil ihre Hilfestellungen nicht ans Ziel gelangen, sondern in der neuen Lesart „akzeptieren“ die Fachpersonen den Wunsch der Klienten, kein Angebot anzunehmen.

6.1.2. Handeln

Neben der Position des „Aushaltens“ ist die Position des „Handelns“ unter den Fachpersonen verbreitet. Diese Fachpersonen sind sich einig, dass bezüglich der Situation der alternden Migrationsbevölkerung Handlungsbedarf besteht. Wo und wie gehandelt werden soll, mit welchen Prioritäten, wird jedoch kontrovers diskutiert. Das hängt mit der kontextuellen Verortung der Institution oder des Angebotes zusammen, aber auch mit Erfahrungen und Haltungen der

Fachpersonen. Im Folgenden wird thematisiert welche Herausforderungen sich den Fachpersonen bei der Arbeit mit der alternden Migrationsbevölkerung stellen.

6.1.2.1.Herausforderung sprachliche Verständigung

Verständigungsprobleme zwischen den Fachpersonen und den älteren Migrantinnen und Migranten erschweren die Arbeit. Je nach Bereich wird der sprachlichen Verständigung einen grösseren oder einen kleineren Stellenwert beigemessen. Mit welchen Mitteln und Massnahmen reagiert wird, ist zum einen von der Haltung bzw. dem politischen Willen und andererseits von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel abhängig.

In einigen Gemeinden werden für wichtige Gespräche mit älteren Menschen Dolmetschende eingesetzt. Dies ist zwar kostenintensiv, bei Gesprächen aber erfolversprechender. Bei schriftlichen Informationen herrscht die Haltung vor, dass die zweite Generation hier für die älteren Migrantinnen und Migranten Übersetzungsdienste leistet. In einigen Gemeinden wurde der Entscheidung keine schriftlichen Informationen mehr zu übersetzen bewusst gefällt. Dies sei in der Verantwortung der Migrationsbevölkerung und sie müsse sich selbst darum kümmern, den Inhalt zu verstehen. Neben diesem erzieherischen Moment spielen auch finanzielle Überlegungen eine Rolle.

„Wir sind klar der Meinung, wir erwarten, dass die Leute sich bewegen. Das beisst sich natürlich etwas mit den Leuten, die jetzt ins AHV-Alter kommen, die kein Deutsch können. Dort bauen wir vermehrt auf das System, auf die Angehörigen, die Kinder. Ich habe vor Jahren angeregt, dass die 18-20 Seiten, die man ausfüllen muss, wenn man Sozialhilfe beantragt, dass die übersetzt werden. Und damals haben wir das in sechs Sprachen übersetzt, aber 10'000 Franken reichen da nicht. Und nach ein bis zwei Jahren war das schon wieder überholt, weil Anpassungen gekommen sind, das war dann auch so eine Erfahrung“ (Fachperson 2).

Die Gemeinden sind also eher zurückhaltend mit Übersetzungen, mit dem Risiko, dass weniger gut vernetzte Personen, die schriftlichen Informationen nicht verstehen können. Der Kanton hat in bestimmten Bereichen eine andere Haltung und setzt dafür auch finanzielle Ressourcen ein. Im Sinne der sozialen Gerechtigkeit werden viele schriftliche Informationen, insbesondere im Bereich der Gesundheitsförderung, in acht Sprachen übersetzt, wobei das auch eine Auflage der Gesundheitsförderung Schweiz ist. Auch auf nationaler Ebene finden sich auf der Webseite von migesplus (www.migesplus.ch) für den Gesundheitsbereich viele Informationen, die auf wichtige Sprachen der Migrationsbevölkerung übersetzt wurden.

Je nach Sprachkompetenzen der älteren Migrationsbevölkerung und der Fachpersonen braucht es keine Übersetzung. Es wird betont, dass einzelne Fachpersonen mehrere Sprachen sprechen, so dass direkt – und nicht in Abhängigkeit von einem Dolmetscher oder einer Angehörigen – kommuniziert werden kann. Den Fachpersonen ist auch bewusst, dass die Übersetzungsleistungen der (erwachsenen) Kindern für die Kinder zu einer zeitaufwändigen und nervlichen Belastung werden können. Allerdings sind gerade Fachpersonen, die mit Menschen aus dem Asylbereich zu tun haben, mit einer Vielzahl an Sprachen konfrontiert, dass es unrealistisch ist, dass sie sprachlich das ganze Spektrum abdecken können. Gerade im Asylbereich aber auch ausserhalb dieses Bereichs gibt es alleinstehende ältere Personen, die oft einsam sind, keine Übersetzenden mobilisieren können und ev. auch nicht lesen können. Für solche Personen müsste ein Budget zur Verfügung stehen, dass es zulässt, Übersetzungen zu organisieren oder die Beratung/Dienstleistung so zu konzipieren, dass sie ohne Schriftlichkeit auskommt.

6.1.2.2.Herausforderung Kultur?

Grundsätzlich stellt sich im Kontext von Alter und Migration die Frage, ob sich die Migrationsbevölkerung im Alter von der einheimischen Bevölkerung unterscheidet, oder ob das Altern in der Migration ein anderes ist, als das Altern im Herkunftsland (Soom Ammann 2011). Diese Frage wurde unter den Fachpersonen im Kanton Zug kontrovers diskutiert.

„Altern ist eine Herausforderung. Es ist die gleiche Herausforderung für die Migrationsbevölkerung wie für die Schweizer Bevölkerung. Es gibt sicher Komponenten, die komplexer oder schwieriger sind. (...)

Aber wir müssen gute Antworten finden in Bezug auf das Alter generell. Es gibt Migranten, da helfen die Kinder noch viel; es hat Schweizer, da helfen die Kinder oft und es gibt andere in Situationen, wo das Verhältnis genauso belastet ist. Also ich könnte jetzt nicht sagen, dass es grosse Unterschiede gibt, die mit Migration zu tun haben. Es hat viel mehr mit Finanzen zu tun. Die Russen, die in den letzten fünf Jahren zugezogen sind, werden uns in der Gemeinde keine Probleme machen. Die werden jemanden engagieren und das bezahlen. Wenn die finanziellen Verhältnisse schlecht sind, bei Schweizern oder bei Migranten, dann führt das einfach zu zusätzlichen Belastungen und Problemen“ (Fachperson 5).

Andere Fachpersonen im Kanton Zug ziehen als Erklärungsmuster für Herausforderungen in ihrer Arbeit mit der Migrationsbevölkerung oft „Kultur“ als Erklärungsmuster bei. Dabei handelt es sich um Fachpersonen aus den unterschiedlichsten Bereichen wie z.B. Gesundheitsförderung, Pflege, Sozialberatung. Diese Personen nehmen die Kultur der Migrationsbevölkerung als Herausforderung wahr und suchen nach Antworten und Lösungen, wie sie mit der wahrgenommenen Differenz umgehen sollen. Eine zentrale Frage, die in mehreren Gesprächen aufgetaucht ist, ist der Umgang der Migrationsbevölkerung mit „Hilfe“. Will und/oder kann die Migrationsbevölkerung Hilfeleistungen annehmen und wo sind Grenzen in der Akzeptanz von Hilfestellungen? Dabei gibt es unter den Fachpersonen gegensätzliche Meinungen. Die eine Position geht davon aus, dass die ältere Migrationsbevölkerung eher selbstgenügsam ist und Schwierigkeiten hat, Hilfe anzunehmen.

„Die Fachstelle Migration macht gute Arbeit, leistet auch viel Übersetzung und Dienstleistungen. Aber nachher ist es die Schwelle, das Angebot anzunehmen. Dies ist bei den Schweizern wegen der Kultur einfacher als bei den Migrantinnen und Migranten“ (Fachperson 1).

In der anderen Position wird argumentiert, dass gewisse Migrantengruppen sich problemlos ins Hilfesystem begeben und Hilfe gar einfordern, v.a. wenn es um finanzielle Hilfe geht.

„Ich stelle v.a. bei den Türken fest, die auch sehr gut vernetzt sind, also wenn sie dann einmal wissen, wo es finanzielle Hilfe gibt, also das ist bei den Klienten, die ich habe, also die können dann sehr fordern sein (...). Aber ich habe nicht alle Türken bei mir in der Beratung, aber die, die bei mir sind, sind alle so. (...) Es ist ihr gutes Recht, aber es ist dann mehr das Fordernde, das finde ich dann wieder schade. Das ist dann unangenehm“ (Fachperson 7).

Werden Herausforderungen im Umgang mit der Migrationsbevölkerung vorwiegend mit kultureller Differenz erklärt und wird das Altern der zugewanderten und der einheimischen Bevölkerung als unterschiedlich in Bezug auf die Kultur erklärt, dann hat das auch Auswirkungen auf die Ausgestaltung der Angebote für die ältere Bevölkerung. Kultur wird dann zu einer Herausforderung, die in spezifischer Sicht bearbeitet werden kann. Dies birgt die Gefahr, dass die eigentliche Problemlage (z.B. Armut) aus dem Blickfeld gerät.

6.2. Integrieren oder separieren?

Wird Kultur als zentrales Differenzmerkmal interpretiert, müssen die Angebote für die ältere Bevölkerung auch ethnospezifisch ausgestaltet werden. Solche ethnospezifischen Angebote werden besonders häufig im Zusammenhang mit Altersheimen diskutiert. Dabei ist auch unter Fachpersonen die Meinung verbreitet, dass Migrantinnen und Migranten sich weigern in ein Alters-/Pflegeheim zu gehen, und von Familienangehörigen unterstützt und gepflegt werden wollen.

„Ist es in diesen Kulturkreisen wie dem türkischen, südeuropäischen und dem Balkan nicht so, dass die Altersheime gar nicht kennen? Sie empfinden es bei uns dann als ein Abschieben. Man schaut zu sich innerhalb der Familie“ (Fachperson 4).

Diese Wahrnehmung der Fachpersonen entspricht nicht der Realität der Migrantinnen und Migranten. Wie vorne aufgezeigt wurde, sind sie durchaus bereit, in eine Alters-/Pflegeheim einzutreten. In wichtigen Herkunftsländern der Migrationsbevölkerung hat im Umgang mit älteren Menschen ebenfalls ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, der dazu geführt hat, dass Altersheime entstanden sind. Für Migrantinnen und Migranten, die den Alltag nicht mehr vollständig alleine bewältigen wollen oder können, bzw. für die die Alltagsbewältigung zu beschwerlich ist, eröffnen sich mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen in ihren Herkunftslän-

der neue Optionen. Sie könnten also in ihrem Herkunftsland oder in der Schweiz in ein Altersheim eintreten. Für die Fachpersonen stellt sich in diesem Zusammenhang und vor dem Hintergrund, dass Kultur ein wichtiges Differenzmerkmal ist die Frage, inwiefern die ethnospezifische Ausgestaltung eines Alters-/Pflegeheims in der Schweiz die Wahl beeinflusst.

Die Nachfrage nach ethnospezifisch ausgerichteten Alters-/Pflegeheimen bzw. solchen Abteilungen in bestehenden Heimen ist vorhanden. Institutionen wie der Erlenhof in Zürich, das Schwabgut in Bern oder Les Marronniers in Genf gelten als Vorzeigeeinrichtungen. Während die Institutionen in der Deutschschweiz mediterrane Abteilungen (für italienische, spanische oder portugiesische Bewohnende) führen, ist die Institution in der Romandie religiös (jüdisch) ausgerichtet. Mit der Anfrage des Centro italiano in einem städtischen Altersheim in Zug eine „Latino-Abteilung“ einzurichten, stellt sich die Frage nach dem institutionellen Umgang mit einer spezifischen älteren Migrationsgruppe.

„Ob es wirklich die Italiener sind, ist noch nicht ganz klar. Aber dass es in den Leistungsauftrag reinfließt, dass das in irgendeiner Form reinfließt ist, ist selbstverständlich. Sprache ist matchentscheidend und danach kommt Verpflegung, Esskultur, Tagesstruktur, Religion wird ein Thema. Das beginnt schon bei Mitarbeitenden, die ein Kopftuch tragen, was Diskussionen auslöst bis hin zu farbigen Mitarbeitenden, das ist schon ein Thema“ (Fachperson 2).

Während die Anfrage des Centro italiano im Ansatz eher als separierend interpretiert wird, wird in einer anderen Gemeinde die Integration der Migrationsbevölkerung in bestehende Abteilungen angestrebt.

„Wir haben die separaten Abteilungen auch diskutiert sind eher davon abgekommen. Wir haben die Tendenz zu schauen, dass sie in die Häuser integriert werden und weil wir auch schon viele verschiedene Mitarbeitende haben, fühlen sie sich auch nicht so fremd, sie können austauschen, auch von der Sprache her und ein Koch hat einmal gesagt, wenn die jetzt auch noch mit einer Extrawurst kommen, wir haben so viele Extrawürste, dann ist das einfach eine mehr, das kommt eigentlich gar nicht darauf an. Von dem her schauen wir einfach, dass wir die Bedürfnisse abdecken können, aber einfach integriert“ (Fachperson 1).

Die Rolle der Mitarbeitenden wird in diesen beiden Ansätzen ganz unterschiedlich wahrgenommen. In kulturell oder religiös homogenen Einrichtungen, scheinen Mitarbeitende mit Migrationshintergrund eher Diskussionen auszulösen, während Mitarbeitende mit Migrationshintergrund in Institutionen mit integrativem Charakter als Ressource wahrgenommen werden. Tendenziell stehen die Fachpersonen im Kanton Zug Alters-/Pflegeheimen mit ethnospezifischen Abteilung eher skeptisch gegenüber. Die Arbeit in einer integrierten Abteilung sei auch für die Mitarbeitenden interessanter und abwechslungsreicher. In den bestehenden Altersheimen sind Bestrebungen da, die Betreuung und Pflege der Bewohnerinnen und Bewohnern möglichst nach deren Bedürfnissen auszurichten. In einem Altersheim gibt es z.B. keine festen Essenszeiten mehr, sondern es gibt ein Restaurant, das individuell aufgesucht werden kann, und die älteren Menschen erhalten eine/n Bezugspfleger/in, mit der sie sich auch sprachlich verständigen können. Welcher Ansatz letztendlich bei der Umsetzung mit der „Latino-Abteilung“ angestrebt und wie er konkret ausgestaltet wird, wird sich zeigen.

Die Diskussion um Separation oder Integration in bestehende Angebote wird nicht nur in Bezug auf die Altersheime geführt, sondern auch der Gesundheitsförderung. Dort wurde ein italienisches Angebot aufgebaut und ein türkisches Bewegungsangebot befindet sich im Aufbau.

„Ich bin jetzt auch daran, mit den türkischen Vereinen ein Bewegungsangebot aufzubauen. Aber dort ist es einfach ganz klar der kulturelle Habitus, dass der ältere Mensch einfach zu Hause ist. (...) Das ist ganz schwierig, wenn man dort unsere westliche Gymnastik macht mit Männern oder Frauen. (...) Man muss suchen, wo man anknüpfen kann. Das ist eine Herausforderung. Bei den Italienern ist es eine Gruppe für das Bewegungsangebot, aber bei den Türken ist das ganz klar geschlechtergetrennt. (...) Wir versuchen schon, solche Angebote zu machen“ (Fachperson 6).

Mit der Schaffung von ethnospezifischen Angeboten ist die Hoffnung verknüpft, dass sich die Zielgruppe eher erreichen lässt. Das Angebot „Eine Stunde für die Gesundheit“ offeriert Migrantenvereinen gratis eine Stunde Informationen zu einem spezifischen Gesundheitsthema ihrer

Wahl wie Alkohol, Tabak oder Krebs. Dabei stehen die Anbietenden vor der Herausforderung, das Angebot ethnospezifisch so anzupassen, dass es einerseits den wahrgenommenen ethnospezifischen Bedürfnissen entspricht und andererseits muss es so ausgestaltet sein, dass das Ziel des Angebots auch in dieser angepassten Form noch erreichbar ist.

„(D)ie (Türkinnen) haben gesagt, dass sie viel krank seien und sie wollen wissen, was man machen kann, wenn man krank ist. Sie fragen nicht, was kann man machen um gesund zu bleiben. Das ist ein anderer Ansatz, aber man muss sie dort abholen, wo sie sind und vielleicht kann man dann einflechten, was sie machen können, damit sie gar nicht krank werden“ (Fachperson 6).

Neben der Gesundheitsförderung wird die Diskussion um Separation und Integration auch bezüglich der Sozialarbeit geführt. In diesem Zusammenhang wird den Migrantenorganisationen und der Fachstelle Migration eine zentrale Rolle zugeschrieben. So könnten sich einzelne Fachpersonen im Kanton vorstellen, dass sozialarbeiterische Tätigkeiten vermehrt von den Migrantenorganisationen übernommen werden, bzw. dass sich die Fachstelle Migration um alle sozialen Fragen der Migrationsbevölkerung kümmert.

Zum Lebensende stellt sich die Frage nach Integration oder Separation mit dem Ort der Bestattung zum letzten Mal. Da es im Kanton Zug kein muslimisches Grabfeld gibt, muss der Leichnam entweder ins Herkunftsland zurück transportiert werden, oder es muss ausserkantonale ein Grab gefunden werden.

„Wir hatten jemand, der gestorben ist. Also Luzern nimmt niemand von ausserhalb des Kantons. In Zürich durften wir auch nicht begraben. Die Person ist jetzt im Tessin begraben worden. Das finde ich schlecht, weil es ist ja kein grosser Aufwand einen kleinen Teil der Gräber nach Mekka auszurichten“ (Fachperson 5).

In der Schweiz wurde das erste muslimische Grabfeld 1978 im Kanton Genf eingerichtet. Muslimische Grabfelder gibt es zur Zeit in Basel, Bern, Genf, Liestal, La-Chaux-de-Fonds, Le Locle, Lugano, Luzern, Olten, Sissach, Thun, Winterthur und Zürich. In Neuenburg, Lausanne, St. Gallen (migraweb.ch). Dabei handelt es sich teilweise um eigens zu diesem Zweck ausgeschiedene Flächen (Separation) und teilweise wird innerhalb eines Friedhofs eine Fläche ausgeschieden, wo nach islamischen Ritus beerdigt werden kann (Integration). An anderen Orten wie z.B. in Schlieren und Dietikon wird die Forderung nach einem muslimischen Grabfeld politisch bekämpft (Gigon 2012). Für Kälin (2000) tragen diese muslimischen Grabfelder zur Integration bei, denn „(w)er weiss, dass er am Ort, wo er sein Leben verbracht hat, auch würdig zur letzten Ruhe gebettet werden kann, wird dort eher heimisch als derjenige, der das Land spätestens nach dem Tod verlassen muss.“

6.3. Bringschuld oder Holschuld?

Zentrale Grundprinzipien der Integrationsförderung im Kanton Zug sind die Ermöglichung von *Chancengleichheit*, die Stärkung der *Eigenverantwortung*, die Nutzung von *Potenzialen* und die Anerkennung von *Vielfalt* (www.zg.ch). Auf kantonaler und kommunaler Ebene und in Zusammenarbeit verschiedenster Organisationen und Institutionen wird auch im Themenfeld Alter und Migration versucht, diese Grundprinzipien umzusetzen.

Auf statistischer Ebene wird Integration aufgrund des Kriteriums „Chancengleichheit“ gemessen. Sie ist dann erreicht, „wenn Zugewanderte unter Berücksichtigung ihrer sozio-ökonomischen Lage und familiären Situation vergleichbare Werte bezüglich der Arbeitsmarktchancen, Bildungschancen, Gesundheit, sozialen Sicherheit, Wohnqualität etc. aufweisen wie Schweizerinnen und Schweizer, die sich in der gleichen Situation befinden“ (Bundesamt für Migration 2006: 8).

Mit einer statistische Erhebung bei der Fachstelle Migration Zug, der Pro Senectute und der Spitex im Kanton Zug sollten Informationen über die Nutzung von Angeboten und Dienstleistungen der schweizerischen und ausländischen¹³ Bevölkerung erhoben werden, um so Aussagen zur Chancengleichheit zu machen. Auch der Besuchsdienst Innerschweiz, sowie die Dia-

¹³ Nur in ganz wenigen Statistiken wird mit dem Konzept „Migrationshintergrund“ gearbeitet. Weit verbreitet ist hingegen die Unterteilung in Schweizer/innen und Ausländer/innen.

konie Leuchtturm wurden kontaktiert, erklärten aber telefonisch, dass Migrantinnen und Migranten ihre Angebote kaum nutzen¹⁴.

Die Spitex und die Pro Senectute im Kanton Zug konnte diese Daten nicht liefern. Nationalität bzw. Migrationshintergrund wird bei diesen Institutionen nicht derart erhoben, dass die Daten einfach zur Verfügung stehen. Vielmehr hätte dafür eine Auswertung der einzelnen Dossiers stattfinden müssen, was für die Institutionen mit einem sehr grossen Aufwand verbunden wäre. Bei der Pro Senectute geht man aber davon aus, dass in den Angeboten jeweils 7-10% Migrantinnen und Migranten vertreten sind. Bei einem Ausländeranteil von 11.1% im Alterssegment der 65-79-Jährigen wäre die Migrationsbevölkerung damit fast angemessen repräsentiert. Wie sich diese aber auf die einzelnen Bildungs-, Beratungs- oder Gesundheitsförderungsangebote verteilen, ist nicht bekannt. Wenn berücksichtigt wird, dass ethnospezifische Angebote ausschliesslich von der Migrationsbevölkerung genutzt werden, ist von einer Verzerrung der Daten auszugehen, da der Anteil der Migrationsbevölkerung in anderen Angeboten entsprechend geringer sein muss. Auch über die Nutzung der anderen Altersgruppen (65-79/80+-Jährige), können keine Aussagen gemacht werden.

Statistisch lassen sich zur Chancengleichheit keine zuverlässigen Aussagen machen. In Diskussionen mit Fachpersonen wird aber hervorgehoben, dass Angebote von der älteren Migrationsbevölkerung kaum genutzt werden und wesentliche Informationen diese Bevölkerungsgruppe nicht erreichen. Im Zusammenhang mit den Integrationsprinzipien *Eigenverantwortung* und *Potenziale* stellt sich die Fragen, wie der Informationstransfer erfolgen sollte. Dabei drehte sich die Diskussion der Fachpersonen im Feld Alter und Migration um die Frage, ob es sich um eine Bring- oder eine Holschuld handelt.

Die Pro Senectute arbeitet im Bereich Gesundheitsförderung bewusst mit Bringangeboten. Seit 2010 führt sie mit den Gemeinden Kurse zu „Gesund altern im Kanton Zug“ (GAZ) durch.

„Also die GAZ Kurse sind immer auf Deutsch und oft auf Schweizerdeutsch, damit man eben nahe bei den Leuten ist. Wir haben manchmal Italienischsprechende, dann auch Deutsche, Holländer. Aber wir haben keine Türkinnen, Bosnier (...). Und deshalb haben wir jetzt mit dem Projekt „Eine Stunde Gesundheit“ angefangen, in die Vereine zu gehen und zu schauen, was interessiert sie und haben das dann mit einer Übersetzung organisiert. Es sind sehr viele Leute gekommen, sie haben auch Fragen gestellt und sind sehr daran interessiert, dass das auch weitergeht. Es ist ein Bedarf da“ (Fachperson 6).

Erste Erfahrungen mit diesen bedarfsgerechten Bringangeboten sind positiv. Im türkischen Verein konnten mit dem Programm „Eine Stunde Gesundheit“ 46 Teilnehmende erreicht werden und im Centro italiano 23 Personen. Ebenso besteht ein FitGym Angebot für Italienerinnen, das von 8 Personen besucht wird. Die Zielgruppe wird mit der bedarfsgerechten Ausgestaltung und der Durchführung im Verein gut erreicht. Diese gesundheitsfördernden Bringangebote können die Eigenverantwortung stärken und die Chancengleichheit erhöhen. Der Organisationsaufwand ist allerdings grösser, da vorerst über Schlüsselpersonen das Interesse abgeklärt und dann ein spezifisches Angebot entwickelt werden muss (siehe auch Soom Ammann und Salis Gross 2011, Pro Senectute 2010).

Eine andere Position vertritt der kantonale Seniorenverband. In seinem Positionspapier Alter und Migration steht unter Punkt 9 Beratung: „Die Beschaffung von Informationen und das Einholen von Hilfe ist und bleibt eine Holschuld. Der KSVZ ist – ebenfalls auf Anfrage – bereit, eine Brückenfunktion zu übernehmen“.

„Bei den kommunalen Angeboten der Senioren machen die Migranten bei keinem Angebot in [der Gemeinde] mit, wandern oder Mittagstisch. (...) Das Angebot wäre da, aber wenn man auf der Gemeinde fragt, dann liegen die Angebote vor. Aber es ist schon so, dass die gar nicht den Kontakt suchen mit uns, ausser sie haben ein finanzielles oder gesundheitliches Problem, dann kommen sie schon, aber

¹⁴ Eine Italienerin, die mit einem Schweizer verheiratet war, wurde von ihrer Tochter für die Seniorenferien angemeldet, die die Diakonie Leuchtturm durchführte und der Besuchsdienst Innerschweiz teilte mit, dass im Kanton Zug weder Migrantinnen und Migranten besucht werden noch dass sie selbst unter den Besuchenden sind.

denen, denen es einigermaßen gut geht, die kommen nicht. Die sind für sich immer noch sehr abgeschlossen in diesen Kreisen“ (Fachperson 8).

Hier wird deutlich, dass die ältere Migrationsbevölkerung mit den zur Verfügung gestellten Angeboten einen differenzierten Umgang hat. Während die Freizeitangebote nicht „abgeholt“ werden, ist dies bei Beratungsangeboten im Bereich Gesundheit und Finanzen anders. Auch Ansprechpersonen in den Gemeinden vertreten diese Haltung.

„Es ist mehr eine Holschuld für allgemeine Fragen. Ich glaube dann, wenn es dramatisch wird, dann wird es mehr zu einem Bringprinzip, z.B. nach einem Spitalaustritt, dass dann die Spitex kommt“ (Fachperson 5).

Unabhängig davon, ob es sich bei der Angebotsnutzung um eine Bring- oder Holschuld handelt, muss zwischen den Anbietenden und den Nutzenden ein Informationsfluss stattfinden. Anbietende mit Bringangeboten benötigen Informationen zu den Interessen in den Zielgruppen und bei Holangeboten muss die Information zu den potenziellen Nutzenden fließen, welche Angebote es gibt und wo sie „abzuholen“ sind.

Nicht nur funktionierende Informationssysteme sind für den Informationsfluss zentral, sondern die Information muss auch so aufbereitet bzw. übermittelt werden, dass sie von den Personen aufgenommen werden kann. Hier spielt nicht nur Sprach- und ev. Lesekompetenz eine Rolle, sondern je nach dem muss auch der Umgang mit bestimmten Medien und/oder Kommunikationsmittel bekannt sein. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie vertraut die ältere Migrationsbevölkerung mit Internet, Mobiltelefonie usw. ist. Nicht nur in Bezug auf die älteren Migrantinnen und Migranten, sondern in Bezug auf die ganze ältere Bevölkerung zeigt sich, dass die Nutzung dieser neuen Medien keine Migrations- sondern eher eine Generationenfrage ist. Es müssen also Mittel und Wege gefunden, um einen allfälligen Bedarf innerhalb der Migrationsbevölkerung zu eruieren und daraus notwendige Unterstützungsmassnahmen anzubieten.

„Es ist ganz wichtig, dass die Bedürfnisse an uns herangetragen werden. Wir können ja nicht alles wissen. Und in Bezug auf Schlüsselpersonen ist es für mich wichtig, dass sie wichtige Erlebnisse aus ihrer Arbeit an uns herantragen und uns das auch mitteilen. (...) Gerade weil die so in ihren Kreisen funktionieren, sind wir auf Informationen aus diesen Kreisen angewiesen (...). Es ist ja nicht so, dass alle Wünsche so umgesetzt werden sollen, also nicht nice to have, sondern, wenn ein Bedarf da ist, dass darauf reagiert wird“ (Fachperson 1).

Die Idee eines verbesserten und v. a. auch niederschweligen Zugangs zu Informationen wird in mehreren Gemeinden geprüft. In Baar ist die Idee einer Drehscheibe zu den Themen Gesundheit und Alter angedacht, mit einer sprachspezifischen Beratung und in engem Kontakt mit der Migrationsbevölkerung; damit der Bedarf zielgruppenspezifisch bekannt und das Angebot entsprechend ausgestaltet werden kann. Auch Risch denkt über ein niederschwelliges Angebot nach, bei dem ohne Anmeldung und Verwaltung zu bestimmten Zeiten Informationen abgeholt werden könnten. Dieses Angebot ist für die ganze Bevölkerung angedacht. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu überlegen, wer die potentiellen Nutzerinnen und Nutzer dieser Angebote sind und es ist darauf zu achten, dass auch die vulnerablen Gruppen mitgedacht werden, z.B. Asylsuchende.

6.4. Migrationsbevölkerung: Funktionsfähig oder belastet?

Die bislang dargestellte Perspektive der Fachpersonen auf die ältere Migrationsbevölkerung im Kanton Zug fokussierte vorwiegend auf den Umgang mit dieser Bevölkerungsgruppe und die Herausforderungen, die sich für die Fachpersonen daraus ergeben. Einschätzungen zur Situation der Migrationsbevölkerung sind deshalb bedeutsam, weil sie auf den Handlungsbedarf und eine allfällige Dringlichkeit bei der Umsetzung von Massnahmen schliessen lassen.

Auch hier gelangen die Fachpersonen zu unterschiedlichen Einschätzungen, wobei dies zum Teil auf die eigene Position zurückzuführen ist. Wer beratend tätig ist, ist näher an den Bedürfnissen, Herausforderungen und Schwierigkeiten der älteren Migrationsbevölkerung und kann deren Ressourcen und Potentiale besser einschätzen, als Personen die im Feld Alter – Migration eher konzeptuell tätig sind.

Der Seniorenverband hat sich intensiv mit dem Thema Migration und Alter auseinandergesetzt und kommt zum Schluss, dass die Migrationsbevölkerung untereinander sehr gut vernetzt ist und funktioniert. Auch eine andere Fachperson kommt zu dieser Einschätzung:

„Ich nehme die Leute so wahr, dass sie sich selber helfen in der Gruppe. Die sind vernetzt in ihrer Gruppe, relativ gut. Das Centro aber auch die Unia gibt gute Unterstützung und bei uns landen relativ wenig“ (Fachperson 7).

Andere Fachpersonen gehen davon aus, dass die ältere Migrationsbevölkerung sich auch bei prekären Verhältnissen einschränkt, selbst genügsam ist und sich zurückzieht. Sie verlangen selbst keine Unterstützung sondern greifen auf die Unterstützung im familiären Netzwerk zurück. Mit dieser Strategie wird jedoch das Familiennetzwerk belastet oder gar überlastet.

„Was man aber auch noch in Betracht ziehen muss, ist, dass es viele Angehörige gibt, die im Berufsleben stehen, einer extremen Doppelbelastung ausgesetzt sind. Ich habe schon Gespräche gehabt, die müssen z.T. Stellenprozent reduzieren, weil sie einen kranken Vater oder Mutter pflegen müssen. Die müssen denen Geld geben, vom geringen Lohn, den sie haben, weil sie gar nicht wissen, was sie vom Staat bekämen, wenn sie es holen würden“ (Fachperson 1).

Wird das Netzwerk der Migrationsbevölkerung als trag- und strapazierfähig betrachtet, in dem Probleme selber bearbeitet und angemessene Lösungen gefunden werden, dann scheint eine Unterstützung durch die Gemeinde oder Institutionen des Kantons nicht nötig. Bei dieser Perspektive wird oft ausser Acht gelassen, dass das tragfähige Netzwerk der Migrationsbevölkerung sich primär auf das familiäre Netzwerk bezieht. Es sind also nicht unbedingt die Netzwerke der ethnischen Gemeinschaft, sondern hauptsächlich wird das familiäre Netzwerk belastet (Soom Ammann 2011). Ebenso ist zu betonen, dass nicht alle Migrantinnen und Migranten eine Familie haben, die ihnen zur Verfügung steht, wie z.B. bei alleineingereisten Asylsuchenden. Wo die Familie unterstützend beisteht, ist sie eine wichtige Ressource. Wird das Netzwerk der Migrationsbevölkerung als belastet oder gar überlastet eingeschätzt, bedeutet das für die Unterstützung und allfällige Hilfeplanung, dass nicht nur die ältere Migrantin oder der betagte Migrant Unterstützung braucht, sondern dass das Unterstützungsangebot auch die Situation von überlasteten Angehörigen einbezieht und berücksichtigt, so dass sie entlastet werden können.

7. Zusammenfassung und Diskussion

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Punkte aus der Diskussion mit den Migrantinnen und Migranten nochmals zusammengetragen und mit der Perspektive der Fachpersonen verknüpft. Dabei sollen v.a. Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden, da diese einen wesentlichen Einfluss auf den Handlungsbedarf haben. Während die Perspektive der Migrationsbevölkerung im Kapitel 5 sehr detailliert dargestellt wurde, lag der Fokus bei den Fachpersonen auf ihrem Handeln. Das professionelle Handeln wird aber auch von der Einschätzung und Interpretation einer Situation durch die Fachpersonen geleitet. Aus diesem Grund und zwecks einer besseren Vergleichbarkeit, werden die Ausführungen zum professionellen Handeln im Migrationskontext durch zusätzliche Einschätzungen der Fachpersonen ergänzt.

Die Migrationsbevölkerung im Kanton Zug ist sehr heterogen. Während in der Mitte des letzten Jahrhunderts v.a. „Gastarbeitende“ aus Südeuropa zugewandert sind, die ihre ökonomische Situation verbessern wollten, kommen in jüngster Zeit eher „Expats“, die aus Karrieregründen migrieren.

Die älteren „Gastarbeitenden“ sind inzwischen ins Rentenalter gekommen und befinden sich in einer Legitimationskrise (Bolzman et al. 2001), da ihr Aufenthaltszweck in der Schweiz, Arbeiten, mit der Pensionierung nicht mehr besteht. Sie stehen vor der Entscheidung, ob sie bleiben, zurückzukehren oder pendeln wollen. Diese Entscheidung ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Eine zentrale Rolle spielen die sozialen Ressourcen, insbesondere die Grösse und die Bedeutung der Familie. Auch ausserfamiliäre, soziale Netzwerke sind für die Entscheidung von grosser Wichtigkeit, wie auch die verfügbaren finanziellen Ressourcen. Der Entscheid zu bleiben, zu gehen oder zu pendeln, wird weiter durch den Gesundheitszustand und das Gesund-

heitssystem beeinflusst, aber v.a. auch wie sich die Personen darin sprachlich zurechtfinden. Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen (aufenthalts- und sozialversicherungsrechtlich), sowohl in der Schweiz als auch im Herkunftsland, fliessen in die Entscheidungsfindung ein (Hungerbühler und Bisegger 2012, Kobi 2008).

Familiäre Netzwerke sind für die ehemaligen „Gastarbeitenden“ von zentraler Bedeutung (Grillo 2008; Mahnig und Piguet 2003; Soom und van Holten 2014), wobei sich auch bei den Migrantenfamilien die intergenerationellen Beziehungen im Zeitverlauf ändern. Gesunde Rentner/innen können in dieser Altersphase eine zentrale Entlastungsfunktion für das familiäre Netzwerk übernehmen. In der Phase der verstärkten Fragilität erwarten viele älteren Migrantinnen und Migranten familiäre Unterstützung und Betreuung. Diese Unterstützung ist meist genderspezifisch und abhängig von der Grösse der Familie und deren Verfügbarkeit, sowie von der Bedeutung, die diese Mitglieder der Familie zuschreiben. Dabei kann es auch zu einer massiven Überlastung des familiären Netzwerkes kommen, was sowohl Migrantinnen und Migranten als auch ein Teil der Fachpersonen so sehen. Andere Fachpersonen sind hingegen überzeugt, dass die familiären Netzwerke stabil und äusserst tragfähig sind. Dabei geht vergessen, dass nicht alle Migrantinnen und Migranten über eine Familie (in der Schweiz) verfügen (z. B. allein lebende Asylsuchende), die Unterstützung geben kann. Familiäre Unterstützung muss nicht zwingend über persönliche Kontakte erfolgen, sondern kann auch durch telefonische Kontakte oder andere Formen erfolgen, wie z.B. durch finanzielle, organisationale oder auch emotionale Unterstützung; die persönliche Unterstützung durch Familienmitglieder stellt aber sowohl für die älteren Migrantinnen und Migranten als auch für das erweiterte Unterstützungs-/Hilfesystem eine zentrale Ressource dar.

Die Aktivitäten der älteren Migrationsbevölkerung gehen über den familiären Rahmen hinaus und sind so heterogen wie bei der einheimischen älteren Bevölkerung. Sie widerspiegeln zum einen die vielfältigen Interessen, werden aber auch vom Gesundheitszustand und den verfügbaren finanziellen Ressourcen beeinflusst.

Neben den familiären Netzwerken können für die sozialen Beziehungen auch **Migrantenvereine** und -organisationen eine wichtige Rolle spielen. Im Kanton Zug gibt es eine grosse Vielfalt an Migrantenvereinen und -organisationen, die wichtige, soziale Treffpunkte, insbesondere für die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation sind. Das Angebot versucht sich den veränderten Bedürfnissen der Mitglieder anzupassen, wobei die Aktiven sich ständig auf Neuland begeben. Die Aktivitäten und das Angebot dieser Vereine sind zum grossen Teil abhängig vom Engagement einzelner Mitglieder, und sie widerspiegeln oft Fragen und Herausforderungen der Lebensphasen, in denen sich diese aktiven Mitglieder befinden. Fallen diese aktiven Mitglieder aus, oder sie müssen ihr Engagement altersbedingt reduzieren, hat das grosse Auswirkungen auf den Verein und möglicherweise auch auf die Zusammenarbeit des Vereins mit anderen Stellen; denn diese Aktivmitglieder dienen einigen Fachpersonen als Schlüsselpersonen, über die sie Zugang zur Migrationsbevölkerung erhalten. Für die zweite Generation haben die Migrantenvereine eine geringere Bedeutung, da sie noch in weitere soziale Netzwerke eingebunden sind. Die Zusammenarbeit unter den Vereinen erfolgt oft ethno-, nationalitäten-, regionsspezifisch und/oder aufgrund der religiösen Ausrichtung. Eine grosse Herausforderung für die Vereine ist es, ein Vereinslokal zu finden, insbesondere eines mit einer bezahlbaren Miete. Gelingt dies nicht, müssen die Aktivitäten eingestellt werden. Eine Möglichkeit besteht darin, dass ein anderes Vereinslokal informell als Treffpunkt für die eigene ethnische Gruppe genutzt wird, wie z.B. das Centro italiano durch die eritreische Bevölkerung.

Für Seniorinnen und Senioren gibt es im Kanton Zug ein vielfältiges **Angebot**. Einer der wichtigsten Anbieter ist die Pro Senectute. Die Angebote von Pro Senectute sind unter der Migrationsbevölkerung kaum bekannt, und Bildungsangebote werden eher selten genutzt, auch solche von Migrantenorganisationen wie z.B. der Unitre. Fachpersonen gehen davon aus, dass die spärliche Nutzung dieser Angebote durch die Migrationsbevölkerung nicht auf mangelnde Informationen, sondern auf mangelndes Interesse zurückzuführen ist. Dabei wird übersehen, dass nicht nur das Interesse, sondern auch Sprachkenntnisse und Kosten eine Rolle spielen.

Der Bekanntheitsgrad von Unterstützungs- und Beratungsangeboten (der Pro Senectute) ist gering. Fehlende Informationen über Unterstützungsangebote, und negative Erlebnisse mit offiziellen Stellen in der Vergangenheit, z.T. basierend auf Zuschreibungen führen dazu, dass Migrantinnen und Migranten diese nicht oder nur zögerlich in Anspruch nehmen. Einige Fachpersonen sind jedoch überzeugt, dass Informationen für alle Bedürftigen/Interessierten zur Verfügung stehen, und sie die Informationen nur holen müssen. Sie gehen davon aus, dass Bedürftige sich melden, wenn es notwendig ist. Es zeigt sich jedoch, dass es unter der Migrationsbevölkerung besonders gravierende Informationslücken zum Sozialversicherungssystem gibt. Ergänzungsleistungen sind kaum bekannt. Ein grosser Teil der Pension wird für Miete und Krankenkasse gebraucht und die Migrantinnen und Migranten reagieren darauf mit Selbstbeschränkung und Genügsamkeit. Die Fachpersonen sind sich dieser finanziellen Belastungen bewusst, haben diesbezüglich aber einen kleinen Handlungsspielraum. Dass nach einem Arbeitsleben von 40 Jahren und mehr die Pension alleine nicht zum Leben reicht, wird als frustrierend wahrgenommen und die Migrantinnen und Migranten wünschen, dass sie für ihre Leistungen anerkannt und wertgeschätzt werden.

Der **Informationsbedarf** der älteren Migrationsbevölkerung ist sehr gross und erstreckt sich von einfachen Alltagsinformationen bis hin zu Antworten auf existenzielle Fragen. Das Informationsbedürfnis von neuzugewanderten älteren Personen unterscheidet sich vom Informationsbedürfnis der schon länger ansässigen, älteren Migrationsbevölkerung. Ein besonderes Informationsbedürfnis besteht rund um die Pensionierung, sowohl was Entscheidungshilfen zu bleiben, pendeln oder zurückkehren angeht, aber auch zu sozialversicherungsrechtlichen Fragen. Die Fachpersonen gehen davon aus, dass die Firmen die Information rund um die Pensionierung übernehmen. Aber nicht nur der *Zugang zu Informationen* über Angebote und Dienstleistungen, sondern auch das *Vertrauen in Informationen* kann sich auf die Handlungsstrategien der Migrantinnen und Migranten auswirken, denn in den ethnischen Netzwerken zirkulieren immer wieder Fehlinformationen, die auch Verunsicherung auslösen können.

Das Vertrauen ins schweizerische **Gesundheitssystem** ist gross. Im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung ist die Gesundheit der Migrationsbevölkerung schlechter, was teilweise auf die körperlich belastenden Erwerbstätigkeiten zurückzuführen ist. Limitierte Sprachkenntnisse, finanzielle Überlegungen, gesellschaftliche Tabus (z.B. Sucht) und ein prekärer Aufenthaltsstatus können dazu führen, dass keine medizinische Behandlung gesucht wird.

Das Gesundheitsverhalten innerhalb der Migrationsbevölkerung ist ebenso breit gefächert wie bei der einheimischen Bevölkerung. Die Anstrengungen von Fachpersonen auch die ältere Migrationsbevölkerung durch gesundheitsfördernde Angebote zu erreichen sind gross. Besonders erfolgreich haben sich in diesem Zusammenhang Bringangebote erwiesen, die ethnospezifisch ausgerichtet sind.

Die Migrationsbevölkerung möchte möglichst lange in der eigenen **Wohnung** leben, ohne Angehörigen oder Drittpersonen zur Last zu fallen. Prekäre finanzielle Verhältnisse führen dazu, dass Eltern zu ihren Kindern ziehen. Aufgrund mangelnder Informationen (z.B. über Ergänzungsleistungen) stehen ihnen keine Alternativen zur Verfügung. Fachpersonen führen dies jedoch nicht auf die finanziellen Verhältnisse zurück, sondern interpretieren dies als Wunsch nach familiärem Zusammenhalt. Die Angst vor steigenden Mieten ist gross und unter der Migrationsbevölkerung verbreitet. Aufgrund von früheren Diskriminierungserfahrungen wird ein Wohnungswechsel in eine altersgerechtere Wohnung aber vermieden. Entgegen der weit verbreiteten Annahme unter Fachpersonen, ist die Bereitschaft der Migrationsbevölkerung in ein Alters-/Pflegeheim einzutreten gegeben. Es bestehen aber Befürchtungen, dass dies nicht finanzierbar ist und sie im Heim aufgrund ihrer Herkunft nicht akzeptiert werden. Alleinstehende Migrantinnen und Migranten würden auch gerne in eine Alterswohnung ziehen. Sowohl die Migrantinnen und Migranten als auch die Fachpersonen stehen einem Heim mit ethnospezifischer Abteilung eher skeptisch gegenüber. Fachpersonen plädieren eher für einen integrativen Ansatz, wobei über Bezugspersonenpflege möglichst umfassend auf individuelle Bedürfnisse reagiert werden kann.

Die Selbstpositionierung der Migrationsbevölkerung bezüglich **Integration** reicht von integriert bis nicht integriert. Auch die Fachpersonen sehen grosse Integrationsunterschiede, wobei auch die Anwesenheitsdauer und der Aufenthaltsstatus eine Rolle spielen. Sprachkenntnisse werden sowohl von Fachpersonen als auch von der Migrationsbevölkerung als wichtige Voraussetzung für die Integration interpretiert. Fachpersonen sind deshalb eher zurückhaltend (schriftliche) Informationen zu übersetzen und fordern von den Migrantinnen und Migranten, dass sie sich so weit wie möglich selbst um Übersetzende bemühen. Im Unterschied zu den Fachpersonen, verstehen die Migrantinnen und Migranten Integration als einseitigen Prozess, der nur von der Migrationsbevölkerung Leistungen fordert. Der Wunsch der Migrationsbevölkerung nach Anerkennung ihrer Leistungen durch die Mehrheitsgesellschaft ist gross. Stereotypen und Zuschreibungen erschweren jedoch den Integrations- aber auch den Beratungsprozess. Dabei zeigen sich gegenseitige Zuschreibungen sowohl bei der Migrationsbevölkerung als auch bei den Fachpersonen, wobei oft und vorschnell die sogenannte „Kultur“ als Erklärungsmuster dient.

Die Migrationsbevölkerung möchte ihre religiösen Bestattungsriten auch im Kanton Zug durchführen. Der Wunsch der muslimischen Migrationsbevölkerung nach einer Bestattung mit muslimischem Ritus ist bei der ersten Generation gross. Der Leichnam wird deshalb im Herkunftsland bestattet, was ein grosser finanzieller Aufwand bedeutet, den sich nicht alle leisten können. Der Wunsch nach einem muslimischen **Grabfeld**, bzw. nach anderen religiösen Bestattungspraktiken (z.B. hinduistischen), wird nicht nur als Anerkennung der religiösen Praxis verstanden, sondern als Ausdruck einer erreichten Integration. Für einzelne Fachpersonen ist dieser Wunsch durchaus nachvollziehbar und sie sind sich bewusst, dass es immer eine Herausforderung bleibt, einen Platz auf einem ausserkantonalen Grabfeld zu erhalten.

8. Unterstützungs- und Handlungsbedarf

Im Folgenden Abschnitt werden sich die wichtigsten Erkenntnisse zu Altern im Kanton Zug aus der Perspektive der Migrationsbevölkerung und der Perspektive der Fachpersonen gegenübergestellt (vgl. Tab. 3). Dadurch können in komprimierter Form wichtige Themen und Herausforderungen dargestellt werden und dann ein allfälliger Handlungsbedarf abgeleitet werden.

Tabelle 3: Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse nach Befragte mit Empfehlungen und Handlungsbedarf

Perspektive Migrationsbevölkerung	Perspektive Fachpersonen	Handlungsbedarf
<p>Soziale Situation: Vielfältige Aktivitäten und Interessen Familiäres Netzwerk wird bei zunehmenden Unterstützungsbedarf z.T. überbelastet Einsamkeitsgefühl bei Alleinlebenden (v.a. im Asylbereich) Fehlende Tagesstruktur (Asylbereich) Informationen zu Alltag fehlen (Verkehr/Versicherung) v.a. für Neuzugezogene</p>	<p>Soziale Situation: Familie ist zentraler Bezugspunkt Familiäres Netzwerk ist teilweise überlastet, da Angehörige (auch) aus kulturellen Gründen viel übernehmen müssen Einsamkeit kann Problem sein</p>	<p>Erreichbarkeit der Zielgruppe verbessern / Informationen von FMZ über Angebote (zum Alltag) regelmässig verbreiten Einbezug von Angehörigen in die Hilfeplanung Fokus auf alleinstehende Personen Transkulturelle Öffnung v.a. für Tagesstruktur Reflexion von Zuschreibungen</p>
<p>Nutzung von Bildungsangeboten: Angebot unbekannt Zu teuer (v.a. bei Personen mit Ergänzungsleistungen) Altersangepasster (Sprach-)Kurs fehlt Limitiertes Interesse an Bildungsangebote</p>	<p>Nutzung von Bildungsangeboten: Kein Interesse seitens der Migrationsbevölkerung</p>	<p>Informationsfluss verbessern (Interessen und Angebote abstimmen) Zusammenarbeit mit Migrationsvereinen z.B. Sprachkurse für ältere Personen Transkulturelle Öffnung damit auch Einkommensschwache an Bildung teilhaben können (Subvention / Bildungsgutscheine)</p>
<p>Gesundheitliche Situation: Gesundheitlich z.T. eingeschränkt (als Folge der Erwerbsarbeit) Personen im Asylbereich besonders belastet Suchtproblematik/häusliche Gewalt sind tabuisiert Veränderung von Gewohnheiten schwierig Interesse an gesundheitsfördernden Angeboten in der Muttersprache vorhanden Bringangebote geschätzt (z.B. 1 Stunde für die Gesundheit) Spitex ist bekannt Annahme verbreitet, dass Spitex wegen prekären Finanzen nicht nutzbar ist, da zu teuer</p>	<p>Gesundheitliche Situation: Ethnospezifische Bringangebote erfolgreich</p>	<p>Informationsfluss verbessern (wie werden Spitexleistungen verrechnet) Transkulturelle Öffnung / ethnospezifische Bringangebote etablieren und erweitern Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen stärken um Bedarf im Gesundheitsbereich abzuklären und Angebot zu konzipieren Transkulturelle Öffnung um Suchtproblematik zu bearbeiten Ärzte stärker einbinden</p>

Perspektive Migrationsbevölkerung	Perspektive Fachpersonen	Handlungsbedarf
<p>Finanzielle Situation: Breites Spektrum von prekär bis sehr vermögend Oft fragmentierte Erwerbsbiografie (Unterbrüche wegen Entlassung, unterschiedliche Sozialversicherungssystem in verschiedenen Ländern) Information rund um Pensionierung fehlen Entscheidungshilfen: bleiben-pendeln-zurückkehren Informationen zu Sozialversicherungssystem Ergänzungsleistungen oft nicht bekannt Diskussion um Ergänzungsleistung bewegt sich zwischen Scham/Stolz und Anrecht Krankenkasse und Miete belastend für Budget Selbstgenügsamkeit / Einschränkung als Reaktion auf finanziell prekäre Verhältnisse</p>	<p>Finanzielle Situation: Bedürftige kommen wenn es notwendig ist Firmen informieren rund um Pensionierung, Unterstützungsangebote sind vorhanden, müssen aber eigeninitiativ abgeholt werden</p>	<p>Informationsfluss verbessern, über Sozialversicherungssystem, Ergänzungsleistungen Informationsgefäß schaffen für Informationen rund um Pensionierung Erreichbarkeit von Zielgruppen verbessern, v.a. für Ergänzungsleistungen Transkulturelle Öffnung (Umgang mit Hilfsbedürftigkeit)</p>
<p>Wohnen: Situationsgerechte Wohnung erwünscht Finanziell tragbare Wohnungen notwendig Bereitschaft zu Eintritt ins Alters-/Pflegeheim besteht Ziel: möglichst niemandem zur Last fallen So lange wie möglich zu Hause leben</p>	<p>Wohnen: Bewusstsein über hohe Mieten vorhanden Bereitschaft für Alters-/Pflegeheimeintritt nicht vorhanden Wollen von Angehörigen zu Hause gepflegt werden</p>	<p>Situationsgerechtes Wohnangebot fördern mit tragbaren Mieten Informationsfluss Wohnangeboten (Alters-/Pflegeheim, Alterswohnung) Transkulturelle Öffnung (Zuschreibungen reflektieren; Bereitschaft über Heimeintritt)</p>
<p>Migrantenorganisationen: Miete von Vereinslokalen kaum tragbar Angebot oft mit Mitgliedern alt geworden Angebot vom Engagement Einzelner abhängig, / z.T. Überlastung von Schlüsselpersonen Altersbedingt reduziertes Engagement wirkt sich auf Angebot der Vereinsaktivitäten aus 2. Generation weniger am Verein interessiert</p>	<p>Migrantenorganisationen: Quelle für Schlüsselpersonen Gut funktionierende Netzwerke</p>	<p>Informationsfluss über gegenseitige Angebote Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen (Bring- und Holangebote, gemeinsame Konzipierung und Co-Leitungen von Angeboten, Schlüsselpersonen nicht überlasten, Unterstützung bei der Suche nach Vereinslokalen, Bewusstsein über Organisationsveränderungen berücksichtigen)</p>

Perspektive Migrationsbevölkerung	Perspektive Fachpersonen	Handlungsbedarf
<p>Nutzung von Beratungsangeboten: Angebot nicht immer bekannt (v.a. Pro Senectute kaum bekannt) Hohe Schwelle ein Beratungsangebot aufzusuchen Selbstgenügsamkeit und Rückzug bzw. Stolz um keine Beratung aufsuchen zu müssen Diskriminierungserfahrung als Hürde Zuschreibungen erschweren Beratung</p>	<p>Nutzung von Beratungsangeboten: Angebote sind vorhanden und müssen eigeninitiativ abgeholt werden Zuschreibungen erschweren Beratung</p>	<p>Informationsfluss verbessern (v.a. bezügl. Pro Senectute) Erreichbarkeit verbessern (Alleinlebende, von Suchtproblematik (Mit-)Betroffene) Transkulturelle Öffnung (Diskriminierungserfahrungen und Zuschreibungen reflektieren, Anerkennung der Migrationsbiografie)</p>
<p>Integration: Von gut bis nicht integriert Auch abhängig von Aufenthaltsdauer und -status Sprache ist wichtig für Integration Integration wird als einseitige Aufforderung an Migrationsbevölkerung wahrgenommen Wunsch nach Anerkennung für Leistungen der Migrationsbevölkerung</p>	<p>Integration: Von gut bis nicht integriert Auch abhängig von Aufenthaltsdauer und -status Integrationsbereitschaft nicht immer vorhanden</p>	<p>Transkulturelle Öffnung (Integrationsleistungen anerkennen, Migrationsbiografie und Aufenthaltsstatus berücksichtigen)</p>
<p>Lebensende: Informationen v.a. für Alleinstehende rund um den Tod und Bestattung Möglichkeit Verstorbene nach eigenem religiösen Ritus zu bestatten Muslimisches Grabfeld</p>	<p>Lebensende: Muslimisches Grabfeld</p>	<p>Informationsfluss verbessern zu Fragen rund ums Lebensende (Bestattung, Erbrecht) Schaffung eines muslimischen Grabfeldes Möglichkeit Bestattungsriten verschiedener Religionen zu ermöglichen</p>

9. Empfehlungen

Die Migrationsbevölkerung im Kanton Zug zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt aus. Sie unterscheidet sich in Bezug auf die Nationalität, die Aufenthaltsbewilligung und Anwesenheitsdauer, verfügt über unterschiedliche finanzielle und soziale Ressourcen, befindet sich in unterschiedlichen Wohnverhältnissen und unterscheidet sich bezüglich des Gesundheitszustandes. Diese Heterogenität innerhalb der Migrationsbevölkerung zeigt sich auch bei den älteren Migrantinnen und Migranten. Vor diesem Hintergrund ist es sehr schwierig einen Handlungsbedarf abzuleiten, der die verschiedenen Gruppen und ihre unterschiedlichen Bedürfnisse erfasst. Im Kanton Zug besteht die Herausforderung, dass eine Balance gefunden werden muss, zwischen dem Gewünschten und dem Möglichen.

Im Kanton Zug existieren auf kommunaler Ebene aktuelle Alterskonzepte, die z.T. auf sehr fundierten Analysen beruhen, einen Bedarf identifizieren und aufzeigen, welche Massnahmen im Altersbereich zu ergreifen sind. Diese Alterskonzepte und die vorgeschlagenen Massnahmen sind mitzudenken, wenn es darum geht, den Bedarf der älteren Migrationsbevölkerung aufzuzeigen und Massnahmen abzuleiten. Es zeigt sich nämlich, dass der Bedarf der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung sehr ähnlich ist, sich aber die Massnahmen, wie dieser Bedarf gedeckt werden kann, leicht unterscheiden. Es ist deshalb wichtig, dass die bestehenden Massnahmen im Altersbereich bei den Empfehlungen zur Umsetzung von Massnahmen für die ältere Migrationsbevölkerung berücksichtigt werden, bzw. dass daran angeknüpft und aufgebaut werden kann. Ein Ansatz, der in diese Richtung geht, ist die transkulturelle Öffnung. Sie setzt bei bestehenden Strukturen an und unterzieht diese einem Anpassungsprozess mit dem Ziel, dass das Angebot von einer unterschiedlichen, auch sehr heterogenen Bevölkerung genutzt werden kann (siehe z.B. Arbeitskreis Charta für eine kultursensible Altenpflege 2002).

Der Handlungsbedarf und die vorgeschlagenen Massnahmen lassen sich aus einer multiperspektivischen Sicht ableiten. Zum einen wurde die Perspektive der Migrationsbevölkerung auf das Altern im Kanton Zug erfasst und zum anderen wurde die Perspektive von Fachpersonen erhoben, die sich im Themenfeld Alter und Migration bewegen. Die Gegenüberstellung dieser Perspektiven zeigt, dass es bezüglich des Bedarfs zwischen der Migrationsbevölkerung und den Fachpersonen sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede gibt (vgl. Tabelle 3). Unterschiedliche Einschätzungen sind zum einen auf die jeweiligen Perspektiven zurückzuführen, haben aber auch mit fehlenden Informationen und/oder Zuschreibungen zu tun.

Aufgrund des ermittelten Bedarfs werden deshalb folgende Empfehlungen abgeleitet.

- 1. Informationsfluss zwischen Fachpersonen und Migrationsbevölkerung verbessern**
 - a. Informationsfluss zwischen Fachpersonen und Migrantenvereinen in *beide* Richtungen etablieren
 - b. Bestehende Informationskanäle nutzen und durch neue ergänzen (wie z.B. standardisierte Kontakte/Eingangs-portale in Verwaltungen, Kontakte von Institutionen mit Migrationsbevölkerung)
 - c. Migration und Alter in Fachstellen und Gemeinden stärker als Querschnittsthemen etablieren
 - d. Netzwerk im Bereich Alter und Migration stärken und ausbauen, z.B. durch Einbezug von Hausärzten, Spitex, Krankenkassen, Konsulaten/Botschaften, Kirchen/Moscheen/Tempel, Gewerkschaften, RAV
 - e. Initiierung von Weiterbildungen und Informationsveranstaltungen zu relevanten Themen für Akteure im Themenfeld Migration und Alter, z.B. zu Demenz
 - f. Regelmässige Treffen zwischen den Akteuren im Netzwerk
 - g. Dienstleistungs- und Beratungsangebot regelmässig und umfassend bekannt machen und bei Bedarf muttersprachliche Informationen ermöglichen
 - h. Ärzte auf den Telefondienst des Bundesamts für Gesundheit hinweisen.

- i. Datenlage zur Angebotsnutzung durch die Migrationsbevölkerung bei der Spitex/Pro Senectute verbessern, damit präzisere Aussagen auch im Hinblick von Weiterentwicklungen gemacht werden können

2. Informationsgefässe für Fragen rund um die Pensionierung schaffen

- a. Informationen über Sozialversicherungsleistungen zugänglich machen, insbesondere bezüglich Ergänzungsleistungen, Prämienverbilligung bei Krankenkassen, z.B. anlässlich von Begrüssungsanlässen für Pensionierte, aber auch über die Fachstelle Migration
- b. Entscheidungshilfen zu „bleiben-pendeln-zurückkehren“ bereitstellen und auch durch die Fachstelle Migration verbreiten.
- c. Migrantenorganisationen, Gewerkschaften, Firmen und Botschaften/Konsulate einbeziehen und aufsuchend muttersprachliche Informationen zugänglich machen

3. Transkulturelle Öffnung von Institutionen und Angeboten vorantreiben

- a. Gemeinsames Verständnis von transkultureller Öffnung schaffen
- b. Bereitschaft zur transkulturellen Öffnung abklären unter Einbezug von Vorgesetzten, Mitarbeitenden und Nutzenden
- c. Sorgfältige Planung und (externe) Begleitung des Öffnungsprozesses (so dass Öffnung nicht nur im Leitbild festgeschrieben ist, sondern konkret umgesetzt wird) inklusive Schulung von transkulturellen Kompetenzen
- d. Bestehende Ansätze und Ideen zur Transkulturellen Öffnung berücksichtigen (z.B. Migrationsbevölkerung (als Besuchende und als Besuchte) in den Besuchsdienst Inner-schweiz einbinden)
- e. Eigene Kulturgebundenheit reflektieren z.B. in Bezug auf Angebote (Bildungsbürgertum) und Kulturalisierung von sozialen Problemlagen vermeiden
- f. Reflexion von Zuschreibungen und Stereotypen (gezielter Austausch dazu initiieren vgl. auch www.migralto.ch)
- g. Anerkennen von Differenzen und Aushalten von Ambivalenzen

4. Erreichbarkeit der Zielgruppen verbessern

- a. Zielgruppen nicht nur über *schriftliche* sondern auch *mündliche* Informationskanäle erreichen
- b. Migrantenvereine stärker zur Erreichbarkeit von Zielgruppen nutzen, durch Bedarfsabklärung über Schlüsselpersonen
- c. Aufsuchende Angebote stärken (Bringangebot: eine Stunde für die Gesundheit beibehalten/ausbauen)
- d. Tabuisierte Themen (Alkoholkonsum, häusliche Gewalt) mitdenken
- e. Berücksichtigen, dass der Umgang mit neuen Informationstechnologien eine Generationenfrage ist, trotzdem Zugang über Webseiten/Facebook nicht vernachlässigen

5. Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen stärken

- a. Netz von Schlüsselpersonen breiter abstützen und ausbauen, Zugang aber auch kanalisieren(gut abklären, wer welche (Sub-)Gruppe repräsentiert) und Möglichkeit für Entlohnung schaffen
- b. Bring- und Holangebote schaffen und dadurch auch Partizipationsmoment stärken
- c. Die aktive, (ältere) Migrationsbevölkerung stärker als Akteure in die Altersarbeit einbeziehen (z.B. rüstige Migrantinnen und Migranten motivieren, sich um Migrantinnen und Migranten in der fragilen Altersphase zu kümmern)

- d. Angebote gemeinsam mit der Migrationsbevölkerung konzipieren und durchführen (Co-Leitungen)
- e. Konzipierung von Angeboten muss an bisherigem Lebensstil anknüpfen
- f. Bestehende Angebote von Migrantenvereinen und Ressourcen der Migrationsbevölkerung nutzen
- g. Migrantenvereine bei der Suche nach Vereinslokalitäten unterstützen
- h. Gemeinsame oder alternierende Nutzung von Lokalen überlegen
- i. Zugang zum Lokal auch für ältere Mitglieder gewährleisten (Anbindung an öffentlichen Verkehr)

6. Einbezug von Angehörigen in die Hilfeplanung

- a. Familiäres Umfeld bei der Hilfeplanung mitberücksichtigen (nicht alle haben Familie!)
- b. Unterstützungsbedarf nicht nur in Bezug auf die älteren Migrantinnen und Migranten, sondern auch in Bezug auf das familiäre Unterstützungssystem abklären
- c. Hilfeplanung im Dreieck „ältere/r Migrant/in – Angehörige – Angebot“ denken
- d. Entlastungsdienste für Angehörige mitdenken
- e. Entlastungsdienste finanziell (subsidiär) unterstützen
- f. Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrung bei der Hilfeplanung berücksichtigen
- g. Alleinstehende Personen, insbesondere spät eingereiste aus dem Asylbereich beim Familiennachzug unterstützen, falls dies gesetzlich möglich ist.
- h. Bedarf nach Tagesstruktur insbesondere bei Alleinlebenden abklären

7. Situationsgerechtes Wohnangebot fördern

- a. Migrationsbevölkerung bei der Suche nach situationsgerechtem Wohnraum unterstützen
- b. Massnahmen bei steigenden Mieten aufzeigen
- c. Bereitschaft der Migrantinnen für einen Eintritt ins Alters-/Pflegeheim aktiv abklären
- d. Zuschreibungen reflektieren
- e. Diskriminierungserfahrungen der Migrationsbevölkerung bei der Wohnungssuche ernst nehmen

8. Unterschiedliche Bestattungsriten anerkennen

- a. Bestattungsriten anderer Religionen anerkennen und ermöglichen (z.B. Möglichkeit zur Einrichtung eines muslimischen Grabfeldes im Kanton abklären, spezieller Raum für Hindus)
- b. Relevante Migrantenvereine und Moscheen/Tempel/religiöse Institutionen in die Abklärung einbeziehen
- c. Zwischenlösungen etablieren, bis definitive Lösung im Kanton gefunden ist

10. Literatur

Arbeitskreis Charta für eine kultursensible Altenpflege / Kuratorium Deutsch Altershilfe. 2002. Für eine kultursensible Altenpflege: Eine Handreichung. Köln.

Arnold, Claudia und Oggier, Joseph. 2012. Grundlagen für die Suchtprävention im Alter und der Migrationsbevölkerung. Eine Bedarfserhebung für den Kanton Zürich. *Abhängigkeiten* 3/2011-1/2012: 170-185.

Asylkoordination Österreich. 2002. Older Refugees in Europe: Survey Results and Key Approaches. ECRE, Asylkoordination Österreich.

Baldassar, Loretta. 2007. Transnational families and aged care: The mobility of care and the migrancy of ageing. *Journal of Ethnic and Migrations Studies*, 33(2): 275-297.

Bolzmann, Claudio. 2013. Ageing immigrants and the question of return: new answers to an old dilemma. In: Percival, John (Hrsg.). *Return Migration in Later Life: International Perspectives*. Bristol. Policy Press. S. 67-87.

Bolzmann, Claudio, Fibbi Rosita und Vial, Marie. 2001. La famille: une source de légitimité pour les immigrés après la retraite? *Revue Européenne des Migrations Internationales* 17: 55-78.

Bolzmann, Claudio, Fibbi Rosita und Vial, Marie. 2006. What To Do After Retirement? Elderly Migrants and the Question of Return. *Journal of Ethnic and Migration Studies*. 32:8, 1359-1375.

Bundesamt für Gesundheit und Bundesamt für Migration. 2011. Gesundheitsmonitoring GGM in der Schweiz. Schlussbericht. Bern.

Bundesamt für Migration. 2006. I Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz: Bestandesaufnahme der Fakten, Ursachen, Risikogruppen, Massnahmen und des integrationspolitischen Handlungsbedarfs. Bern: EJPD.

Bundesamt für Statistik. 2005. Alter und Generationen. Das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik. 2012. Einsamkeitsgefühl der ständigen Wohnbevölkerung. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/ind43.indicator.43066.430110.html> (Zugriff: 20.9.2014).

Dietzel-Papakyriakou, M. 1993. Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten von dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben. Stuttgart: Enke Verlag.

Fibbi, Rosita et al. 2010. Die portugiesische Bevölkerung in der Schweiz. Bundesamt für Migration.

Gigon, Ariane. 2012. Gräberfelder für Muslime als Generationenfragen. www.swissinfo.ch/ger/graeberfelder-fuer-muslime-als-generationenfrage/33126652 (Zugriff: 25.9.2014)

Grillo, Ralph (Hrsg.). 2008. The family in question. Immigrant and ethnic minorities in multicultural Europe. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Halter, Ernst (Hrsg.) 2003. Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz. Zürich: Offizin.

Höpflinger, François. 2009. Sozialgerontologie: Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren. In: Klie, Thomas, Kumlehn, Martina und Kunz, Ralph (eds.). Praktische Theologie des Alterns. Berlin: Walter de Gruyter. S. 55-73.

Höpflinger, François. o.J. Wandel des Alters - neues Alter für neue Generationen. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>. (Zugriff: 25.9.2014)

Hungerbühler, Hildegard und Bisegger, Corinna. 2012. „Und so sind wir geblieben...“ Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen und des Nationalen Forums Alter und Migration. Bern.

Jenkins, Rachel. 2013. Ambulante professionelle Pflege und Betreuung älterer Migrantinnen und Migranten: Eine explorative Untersuchung von Zugang und Nutzung im Hinblick auf eine allgemeine Verbesserung der Versorgung. Master of Public Health. Universitäten Basel, Bern und Zürich.

Kälin, Walter. 2000. Grundrechte im Kulturkonflikt. Freiheit und Gleichheit in der Einwanderungsgesellschaft. Zürich: NZZ-Verlag.

Kanton Zug. o.J. Integration von Zugewanderten. www.zg.ch/behoerden/direktion-des-innern/kantonales-sozialamt/generationen-und-gesellschaft/integration (Zugriff: 25.9.2014)

Kobi, Sylvie. (2008): Unterstützungsbedarf älterer Migrantinnen und Migranten. Peter Lang AG, Bern

Kohn Johanna, Tov Eva., Hanetseder Christa Hungerbühler, Hildegard. (2013): Pflegearrangements und Einstellungen zur Spitex bei Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Eine Studie im Auftrag des Nationalen Forums Alter und Migration. Basel/Bern: FHNW/SRK.

Lalive d'Épinay, Christian, Spini, Dario et al. 2008. Les années fragiles. La vie au-delà de quatre-vingts ans. Québec. Presse de l'université Laval.

Mahnig, Hans und Piguet, Etienne. 2003. Die Immigrationspolitik der Schweiz von 1948 bis 1998. Entwicklung und Auswirkung. Migration und die Schweiz. Hrsg. Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita und Haug, Werner. Zürich: Seismo. S. 65-108.

Matthäi, Ingrid. 2005. Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden: VS-Verlag.

Migraweb. o.J. Tod und Bestattung. migraweb.ch/de/themen/religion/islamische-glaubengemeinschaften/bestattung/ (Zugriff: 25.9.2014)

Mayring, Philipp. 2003. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Basel.

Merton, Robert und Kendall, Patricia 1946. The focussed Interview. American Journal of Sociology, 51, 541-557.

Neuenschwander, Peter, Hübelin, Oliver, Kalbermatten Marc und Ruder, Rosmarie. 2012. Der schwere Gang zum Sozialdienst: Wie Betroffene das Aufnahmeverfahren der Sozialhilfe erleben. Zürich: Seismo.

Perrig-Chiello, Pasqualina, Höpflinger. 2012. Pflegende Angehörige ältere Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege. Bern: Huber.

Perrig-Chiello, Pasqualina, Höpflinger, François und Suter Christian. 2008. Generationen - Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo.

- Prodoliet, Simone. 2010. Integration als Hinführung zu Chancengleichheit oder als Gradmesser für Sanktionen? Bern: EKM
- Pro Senectute Schweiz. 2010. Konzept Vulnerable Zielgruppen ansprechen und erreichen. Zürich.
- Rielle, Yvan, Wirz, Rolf und Wiesli, Reto. 2010. Alterspolitik in den Kantonen. Bericht zuhanden der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz. Bern. www.gesundheitsfoerderung.ch (Zugriff: 25.7.2014)
- Rosenmayr, Leopold. 1996. Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen und Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Ryter, Elisabeth. 2012. Das vierte Lebensalter ist weiblich. Zahlen, Fakten und Überlegungen zur Lebensqualität im hohen Alter.
http://www.grossmuetter.ch/media/uploads/_pages/projekte/region_de/grossmuettermanifest/das_vierte_lebensalter/_pdf/kurzfassung_studie.pdf (Zugriff: 12.9.2014).
- Sayad, A. 1999. La double absence. Paris: Seuil.
- Soom Ammann, Eva. 2011. Ein Leben hier gemacht: Altern in der Migration aus biographischer Perspektive – Italienische Ehepaare in der Schweiz. Bielefeld: transcript.
- Soom Ammann, Eva und Salis Gross Corina. 2011. Alt und schwer erreichbar: "Best practice Gesundheitsförderung im Alter bei benachteiligten Gruppen". München: Akademische Verlagsgemeinschaft.
- Soom Ammann, Eva und van Holten, Karin. 2014. Migration und Alter: Hier und dort. *Vielfältig alltäglich: Migration und Geschlecht in der Schweiz*. Hrsg. Passagen – Forschungskreis Migration und Geschlecht. Zürich: Seismo. S. 236-269.
- Türkis, Ivo und Seeberger, Bernd. 2012. Islamisches Bestattungsverhalten und Trauerrituale in der Migration – aufgezeigt an türkischen Migranten. In: Karl, Fred (Hrsg). Transnational und translational: Aktuelle Themen der Alternswissenschaften. Berlin: Lit. S. 57-75.
- Vatz Laaroussi, Michèle und Bolzman, Claudio. 2010. Familles immigrantes et réseaux transnationaux: des articulations théoriques aux stratégies politiques. *Lien social et politiques*. 64, S. 7-25.
- Wanner, Philippe und Fibbi, Rosita. 2002. Familien und Migration, Familien in der Migration In: Familien und Migration. Beiträge zur Lage der Migrationsfamilien und Empfehlungen der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen. Bern: EKF. S. 9-52.

11. **Annex I:** **Kommentar zu den Studienergebnissen aus nationaler Perspektive von Hildegard Hungerbühler**

Hildegard Hungerbühler, lic. phil. Ethnologin und Gerontologin MAS, Leiterin Grundlagen und Entwicklung im Departement Gesundheit und Integration der Geschäftsstelle SRK

Die Abteilung Generationen und Gesellschaft des kantonalen Sozialamts hat Hildegard Hungerbühler als nationale Expertin im Themenfeld Alter und Migration und Co-Autorin des Berichts "Und so sind wir geblieben..." – Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz gebeten, ihre Expertise zur vorliegenden Studie einzubringen. Im folgenden Kurzbericht werden die Studienergebnisse sowie die Empfehlungen aus nationaler Perspektive betrachtet und kommentiert.

Zur Perspektive der Migrationsbevölkerung

Die Erkenntnisse aus der Analyse entsprechen weitgehend denjenigen auf der nationalen Ebene (vgl. Hungerbühler und Bisegger, 2012), so z.B.

- Informationsdefizit bei älteren MigrantInnen bezüglich Sozialversicherungen, Rechtsanspruch auf EL, Recht auf KK-Prämienverbilligung, etc.
- Fehlendes Wissen oder Falschinformation über ambulante und stationäre Dienstleistungen im Altersbereich (Spitex, Pro Senectute, Heime, etc.)
- Notwendigkeit der muttersprachlichen Information (je nach Migrationskategorie, niederschwellig und aufsuchend in den Settings der Migrationscommunities) und der Zusammenarbeit mit Migrationsorganisationen
- Problematik der sprachlichen Verständigung der ersten Generation
- Bedeutung sozialer Netzwerke und ihrer Treffpunkte (Infrastruktur); Problematik zu hohe Kosten (auch bei Kursen)
- Wichtige Fragen: Wohnen, Gesundheit und Pflege
- Pflege: Wollen Kindern nicht zur Last fallen (work & care-Problematik)
- Alterspflegeheim als nicht idealtypische, aber zunehmend akzeptierte Option
- Positive Wahrnehmung der Spitex durch ältere MigrantInnen = in nationaler Studie (Kohn, Tov, Hanetseder, Hungerbühler, 2013) kritischere Ergebnisse
- Familie als soziales Stützsystem sehr wichtig

Aus der nationalen Perspektive bleibt zusätzlich zu ergänzen, dass für die heute ältere Migrationsbevölkerung (= 1. Generation der MigrantInnen aus allen Einwanderungsgruppen) vor allem auch ihre eigenen sozialen Netzwerke (z.B. Vereine nach regionaler Herkunft, aber auch Ausländermissionen, Gewerkschaftsgruppierungen, etc.) eine hohe soziale Stützfunktion haben. Häufig werden bei Problemen diese eigenen Netzwerke, die soziale Heimat bedeuten, zuerst angegangen und nicht die professionellen, häufig zu wenig bekannten oder skeptischer wahrgenommenen professionellen Strukturen der schweizerischen Altersarbeit und -pflege. Daraus lässt sich folgern, dass eine enge und niederschwellige Zusammenarbeit zwischen den Dienstleistern im Altersbereich und den Migrationsorganisationen zwingend ist.

Weitere wichtige ergänzende Erkenntnisse von der nationalen Ebene sind zudem:

- Der hohe Assimilationsdruck in früheren Lebensjahren, die Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen prägen die Biografie der ersten Einwanderungsgeneration bis ins Alter und haben Auswirkungen auf die Haltung älterer Migrantinnen und Migranten gegenüber Integrations- und vor allem auch Partizipationsfragen. D.h. als Dienstleister im Altersbereich muss man sich bewusst sein, dass ältere Migrantinnen und Migranten vielfach höhere Hürden zu überwinden haben, um zu partizipieren. Sie tragen in ihrem historischen Gedächtnis die starke Erinnerung, dass ihre Partizipation in der Schweiz nur auf dem Arbeitsmarkt, nicht jedoch in der Gesellschaft erwünscht war. Daher sind be-

sondere Anstrengungen zu unternehmen, wenn die Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten erreicht werden soll (vgl. dazu z.B. das Modell MIGRALTO von Hungerbühler und Abati, 2011).

- Ältere Migrantinnen und Migranten aus der ersten Einwanderungsgeneration verfügen in der Regel über keine Modelle für das Altern im Migrationskontext. So werden sie zum zweiten Mal zu PionierInnen. (Erstmals, als sie in ihrer Jugend in die Schweiz einwanderten und hier keine Integrationsstrukturen antrafen, sondern sich vielmehr ihre eigenen sozialen Netzwerke aufbauen mussten und das zweite Mal heute, wenn es darum geht, sich im Leben als alternde Menschen zurechtzufinden.)

Zur Perspektive der Fachpersonen

Die Erkenntnisse aus der Analyse zur Perspektive der Fachpersonen (Kapitel 6) entsprechen weitgehend denjenigen auf der nationalen Ebene (vgl. Auftragsstudie Hungerbühler und Bisegger, 2012), so z.B.:

- Fachpersonen gehen zu stark vom eigenen Angebot aus und versuchen zu wenig den tatsächlichen Bedarf zu ermitteln.
- Problematik der Erreichbarkeit der Zielgruppe durch professionelle Institutionen/Dienstleistungen (Ältere MigrantInnen ziehen eigene Netzwerke vor; «Recht auf Unerreichbarkeit»...?)
- Problematik der sprachlichen Verständigung mit Angehörigen der ersten Einwanderungsgeneration: kennen die Fachpersonen im Kanton Zug Interpret (www.interpret.ch), den BAG-Telefondolmetschdienst (www.bag.admin.ch/themen/gesundheitspolitik) oder für übersetzte Gesundheitsinformationen www.migesplus.ch ?
- Fachlicher Diskurs über segregierte (ethnospezifische) versus integrierte (in Regelstrukturen) Betreuungsmodelle in der Altersarbeit und -pflege: analog zur nationalen Ebene: vielfältige Bedürfnisse brauchen vielfältige Modelle
- Erfahrung, dass Bringangebote (aufsuchender Ansatz) erfolgversprechender sind
- Erfahrung, dass Beratungsangebote zu Gesundheit und Finanzen (Versicherungsfragen) von der älteren Migrationsbevölkerung mehr nachgefragt werden als Freizeitangebote
- Notwendigkeit eines niederschweligen Zugangs wird erkannt!

Zu den Empfehlungen

Die Empfehlungen (Kapitel 9) entsprechen weitgehend denjenigen auf der nationalen Ebene. Ergänzende Empfehlungen seitens der Verfasserin dieses Kommentars:

- Begrüßungsfeiern für frisch Pensionierte nutzen für muttersprachliche Information an MigrantInnen
- Die Zusammenarbeit mit Schlüsselpersonen ist zwar wichtig, aber Achtung = Tendenz zur Überbeanspruchung der immer selben Personen (Ausbeutungsgefahr!). Pool von mehreren Personen und Entlohnung! Die Definition „Schlüsselperson“ ist zu prüfen. (Wer definiert, wer eine Schlüsselperson ist und nach welche Kriterien? Es gibt selten sogenannte Schlüsselpersonen, die von allen Personen einer spezifischen Migrationscommunity als solche anerkannt sind. Achtung vor dem Phänomen der selbsternannten Schlüsselpersonen. Empfehlung: Wenn sogenannte Schlüsselpersonen in der Zusammenarbeit zwischen den Dienstleistern im Altersbereich des Kantons Zug und der älteren Migrationsbevölkerung eingesetzt werden, gilt es gemeinsam auszuhandeln, welchen Kriterien diese Personen entsprechen sollten. Die gemeinsame nationale oder ethnische Herkunft mit der Zielgruppe reicht nicht aus als einziges Kriterium.)
- Ressourcenerhebung (mit dem gerontologischen Arbeitsansatz der Biografiearbeit, der sich unter älteren MigrantInnen grosser Beliebtheit erfreut!)
- Einbezug der älteren MigrantInnen in die Alterspolitik und -arbeit als AkteurInnen

- Finanzierung ihrer eigenen Aktivitäten und Infrastrukturen

Schlussbemerkung

Insgesamt kann der Forschungsbericht der FHNW aus einer nationalen fachlichen Perspektive als eine sehr gute Erhebung und Analyse beurteilt werden, welche die wesentlichen Aspekte der Situation und des Bedarfs der älteren Migrationsbevölkerung im Kanton Zug vollständig erfasst. Die Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Erfahrungen auf nationaler Ebene, allerdings ohne bezüglich der Gruppe der Expats einen Vergleich machen zu können, da hierzu m.W. auf nationaler Ebene keine verlässlichen Daten vorliegen.

Somit dient der Bericht als fundierte Grundlage für die Planung und Umsetzung der empfohlenen Massnahmen. Bezüglich Massnahmen empfehle ich, diese unter Einbezug der wichtigen Akteure im Kanton Zug (Teilnehmende des Runden Tisches vom 30.10.14 und weitere einzuladende ExpertInnen aus der Praxis, der Kantonsverwaltung sowie Vertretungen von Migrantenorganisationen) zu diskutieren, allenfalls noch zu ergänzen sowie zu priorisieren.

Literaturangaben

Hungerbühler, Hildegard und Corinna Bisegger (2012). „...und so sind wir geblieben.“ Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen in Zusammenarbeit mit Nationalem Forum Alter und Migration (Hrsg.). In: EKM Materialien zur Migrationspolitik. Bern. Gratisdownload:

<http://www.ekm.admin.ch/content/ekm/de/home/themen/generationen.html>

Hungerbühler, Hildegard und Viviana Abati (2011). MIGRALTO – Ein partizipatives Modell für die aktive Bürgerschaft der älteren Migrationsbevölkerung in Schweizer Gemeinden. Masterarbeit im Rahmen des Studiengangs Master of Advanced Studies in Gerontologie: Altern – Lebensgestaltung 50+ am Kompetenzzentrum Gerontologie. Berner Fachhochschule Soziale Arbeit. Unveröffentlichtes Manuskript.

Kohn, Johanna / Tov, Eva / Hanetseder, Christa / Hungerbühler, Hildegard (2013): Pflegearrangements und Einstellung zur Spitex bei Migranten/innen in der Schweiz. Eine Studie im Auftrag des Nationalen Forums Alter und Migration. Basel/Bern: FHNW/SRK.